

SAGW-Bulletin

4 | 2019

ASSU Accademia svizra da ciencias humanas e sociais  
SAHS Swiss Academy of Humanities and Social Sciences

SAGW Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften  
ASSH Académie suisse des sciences humaines et sociales  
ASSU Accademia svizzera di scienze umane e sociali

# ESPACE RAUM

La science face à ses responsabilités politiques, **p. 16**  
Neue Räume für den Raum in der Ökonomie, **S. 22**  
Die literaturgeografische Vermessung der Schweiz – ein Traum, **S. 48**



## Generalsekretariat der SAGW

### Generalsekretär

Dr. Markus Zürcher

### Stv. Generalsekretär

Dr. Beat Immenhauser

### Leiter Personal und Finanzen

Tom Hertig

### Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen

Lea Berger, MA Social Sciences

Dr. phil. Manuela Cimeli

Dr. phil. Marlene Iseli

Fabienne Jan, lic. ès lettres

### Öffentlichkeitsarbeit

Beatrice Kübli

Dr. Heinz Nauer

### Personal / Finanzen

Eva Bühler

Christine Kohler

### Administration

Gabriela Indermühle

Elodie Lopez

Gilles Nikles

## Schweizerische Akademie

### der Geistes- und Sozialwissenschaften

Haus der Akademien

Laupenstrasse 7

3008 Bern

T 031 306 92 50

[www.sagw.ch](http://www.sagw.ch)

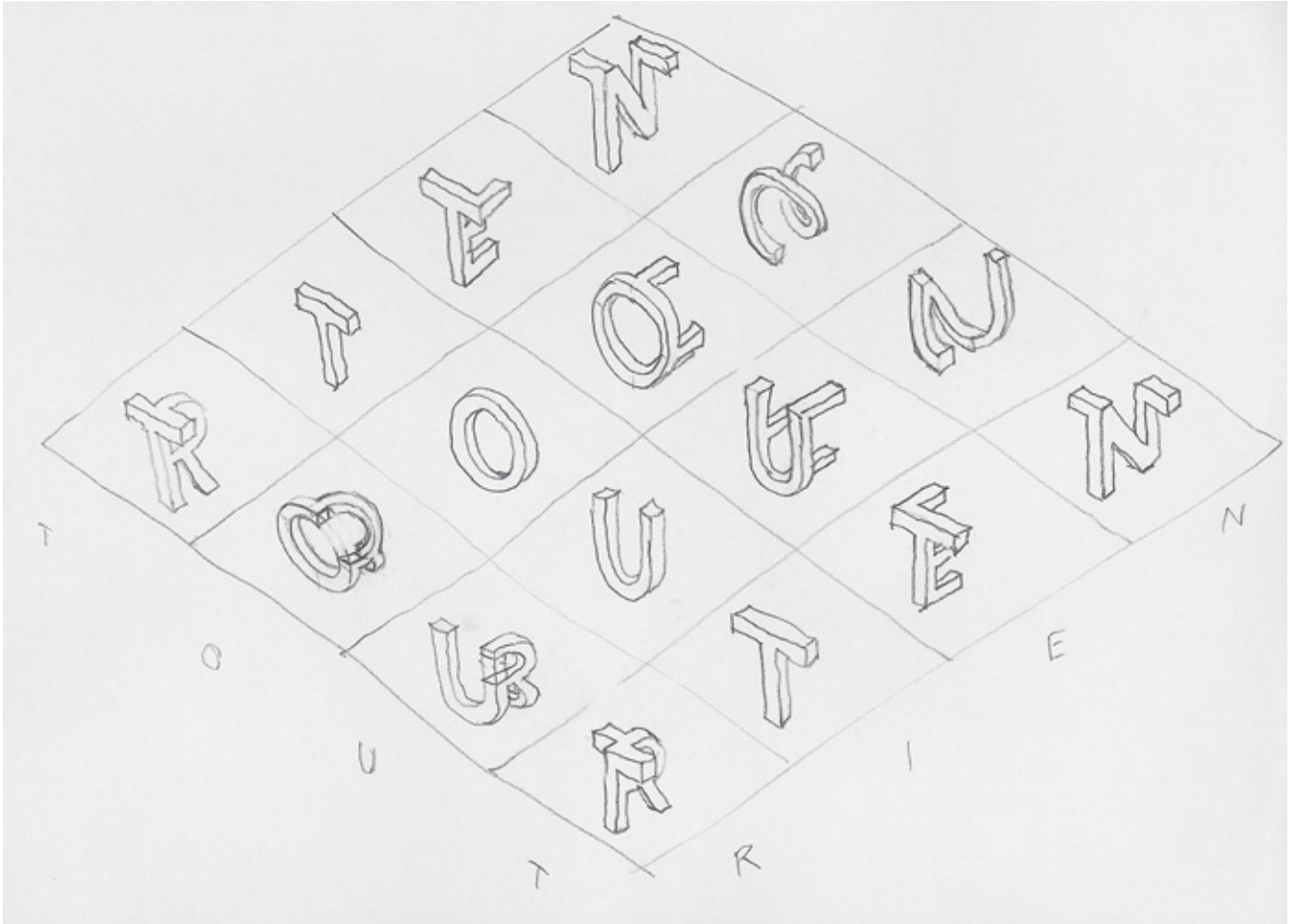
E-Mail: [sagw@sagw.ch](mailto:sagw@sagw.ch)

E-Mail an die MitarbeiterInnen:

[vorname.nachname@sagw.ch](mailto:vorname.nachname@sagw.ch)

Raum –  
Zugänge, Praktiken,  
Kulturen

*Espace –  
approches, pratiques,  
cultures*



Markus Raetz, TOUT-RIEN, 1998, Bleistiftzeichnung, 21 x 29,7 cm,  
© 2019 ProLitteris, Zürich, Foto: Peter Lauri

Editorial

# Vergessene Raumvergessenheit

Ein Mädchen steht im Zoo vor einem Aquarium und bewundert die bunten Salzwasserfische. Wie selbstverständlich legt sie ihren Daumen und ihren Zeigefinger an die Scheibe, bewegt sie auf und ab. Sie möchte die Fische grösser machen, näher ins Aquarium hineinzoomen. Es geschieht nichts. Die kleine Digital Native hat sich nur kurz in der Multiplizität digitaler und analoger Raumarrangements verloren.

Ein Zürcher Journalist empfiehlt auf Twitter seinen neusten Kommentar der ganzen Welt zur Lektüre – einige Berufskollegen in Zürich reagieren darauf, sonst kaum jemand. (Die mittlere geografische Distanz zwischen tweetenden und retweetenden Personen beträgt in der Schweiz weniger als 10 Kilometer.)

In was für Räumen bewegen wir uns? Zählt die geografische Distanz heute überhaupt noch? Und wo genau finden eigentlich Megaprozesse wie die Digitalisierung und die Globalisierung statt?

## Multiple Räume

Klar ist: Der Raum ist nicht mehr das, was er einmal war. (Das sagte der Ethnologe Marc Augé aber schon vor über 20 Jahren.) Der Raum ist multipel und also kompliziert geworden: Man weiss häufig nicht, wo er beginnt und wo er aufhört, er ist regional und global, digital und physisch, fiktiv und geografisch – und häufig mehreres davon gleichzeitig.

Das thematische Dossier in diesem Bulletin wirft rund 30 Jahre nach dem Spatial Turn Schlaglichter auf die geistes- und sozialwissenschaftliche Raumforschung. Was tun Geistes- und Sozialwissenschaftler im Jahr 2019 mit der Kategorie Raum? Und hält unser Raumverständnis Schritt mit den Dynamiken der heutigen Welt? Die sieben Beiträge im Dossier legen – ganz undogmatisch – vielfältige Querverbindungen zwischen den Disziplinen offen und machen

deutlich, dass «die einstmals kritisch attestierte Raumvergessenheit der Geistes- und Sozialwissenschaften heute selbst vergessen scheint» (Bernhard Tschöfen, S. 19).

## Und die Romandie?

Mehrere Leserinnen (und ein Leser) zeigten sich – völlig zu Recht – irritiert darüber, dass in der letzten Ausgabe des Bulletins (fast) nur Männer zu Wort kamen. In der vorliegenden Ausgabe gibt es deutlich mehr Autorinnen. Doch mit der Ausgewogenheit ist es so eine Sache: In der aktuellen Ausgabe stammen alle sieben Texte des Dossiers aus der Deutschschweiz, keiner aus der Romandie. Eine weitere kognitive Verzerrung der Redaktion? Oder doch ein Zeichen dafür, dass im deutschen Sprachraum mehr geistes- und sozialwissenschaftliche Raumforschung betrieben wird als im französischen Sprachraum?

Der Bildessay (S. 29–35) setzt sich in dieser Ausgabe aus Werken des Künstlers Markus Raetz (\*1941) zusammen. Kuratiert hat den Essay das Büro Howald, Fosco, Biberstein in Basel (das auch für die seit der letzten Ausgabe neue Gestaltung des Bulletins verantwortlich zeichnet) in Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Institut für Kunstwissenschaft SIK-ISEA, das derzeit an einem Catalogue raisonné zu Markus Raetz' Werk arbeitet.

*Heinz Nauer*  
Redaktor

*PS: Merci für die freundlichen, kritischen, konstruktiven, für die gut (und auch für die weniger gut) informierten Rückmeldungen zur letzten Ausgabe «Vermessen – Mesurer». Wir bleiben offen für Vorschläge und Kritik. Am besten direkt an: heinz.nauer@sagw.ch*

5 Editorial

## Fokus Focus

8 **Wohlbefinden als neue Zielgrösse  
der Gesundheitsversorgung**

*Mike Martin und Matthias Kliegel*

11 **Ding hat Geist**

*Gianenrico Bernasconi*

14 **Les piliers de la politique  
du patrimoine culturel**

*Heinz Nauer et Fabienne Jan*

16 **Carte blanche**

*Sandro Cattacin*



Basler Fasnacht 1936, Breo-Clique:  
aus der Publikation «Kulturerbe total»  
(siehe S. 14, 15, 59)

## Dossier RAUM ESPACE

18 **Vorschau**

19 **Einleitung**

*Bernhard Tschofen*

22 **Neue Räume für den Raum  
in der Ökonomie**

*Christoph Hauser*

25 **Augmented Space Multiple**

*Sibylle Künzler*

29 **Bildessay**

*Markus Raetz*

36 **Wo beginnt und endet Mexiko-Stadt?**

*Monika Streule*

39 **Raum und Architektur**

*Werner Oechslin*

43 **Literatur und Leere**

*Andreas Härter*

46 **Worte zur Wissenschaft**

*Silvana Derungs*

48 **Die literaturgeografische Vermessung  
der Schweiz – ein Traum**

*Barbara Piatti*

## Netzwerk Réseau

54 **Personalía**

58 **Publications et projets**

62 **Le mot de la fin**

*Sabine Pitteloud*

# FOKUS *FOCUS*

# Wohlbefinden als neue Zielgrösse der Gesundheitsversorgung

*Mike Martin und Matthias Kliegel*

In der Gesundheitsforschung vollzieht sich ein Paradigmenwechsel. Zum Begriff der Gesundheit tritt komplementär der offene Begriff des Wohlbefindens. Doch wie kann Wohlbefinden zu einer objektiv bemessbaren Zielgrösse der Gesundheitsversorgung in der Schweiz werden? Das «Swiss Network for Well-Being and Aging» befasst sich seit bald zwei Jahren mit dieser Frage.

Die Förderung von Wohlbefinden ist eines der Nachhaltigen Entwicklungsziele der Vereinten Nationen. Darüber hinaus bildet laut Weltgesundheitsorganisation (WHO) die Ermöglichung von Wohlbefinden auch den Kern des Konzepts des «Gesunden Alterns».<sup>1</sup> Demnach wird das Wohlbefinden in jedem Alter dann ermöglicht, wenn eine Person in einer Umgebung lebt, in der das systematische Zusammenspiel von Kontext, intrinsischer Kapazität der Person, Bewertungen und Entscheidungen der Person ihr eine hohe funktionale Fähigkeit ermöglicht, also «zu sein und zu tun, was man wertschätzt». Damit Wohlbefinden tatsächlich zu einem zentralen Ergebnis werden kann, muss es objektiv und zwischen Personen und Populationen vergleichbar messbar sein.<sup>2</sup> Dies gelingt nur, wenn das systematische Zusammenspiel von Kontext, Person, Bewertungen und funktionaler Fähigkeit berücksichtigt wird.

## «Swiss Network for Well-Being and Aging»

Genau diese Aufgabe stellen sich Forscherinnen und Forscher aus Psychologie und Datenwissenschaften aus der ganzen Schweiz, die sich mit Unterstützung der «a+ Swiss Platform Ageing Society» der Akademien der Wissenschaften Schweiz 2018 im «Swiss Network for Well-Being and Aging» zusammengeschlossen haben. Initiiert wurde das Netzwerk gemeinsam mit Alexandra Freund (Universität Zürich), Paolo Ghisletta (Genf), Björn Rasch (Freiburg) und Daniel Gatica-Perez (Lausanne). Es möchte einen Beitrag zum besseren Verständnis und zur kontextualisierten Messung von Wohlbefinden leisten, damit auf einer gesicherten wissenschaftlichen Grundlage über die Möglichkeiten diskutiert werden kann, ob und wie Wohlbefinden zu einer objektiv bemessbaren Zielgrösse der Gesundheitsversorgung in der Schweiz werden kann.

## Alltagskontext statt isolierte Krankheitssymptome

Wie im Forschungsrahmenprogramm Horizon 2020 der Europäischen Union<sup>3</sup> und im «World Report on Ageing and Health» der WHO (2015) festgehalten, findet in der Gesundheitsforschung zurzeit ein Paradigmenwechsel statt: Anstelle der kontextfreien Untersuchung einzelner krank-

---

1 World Health Organization (2015).

2 Zur Messbarkeit des Wohlbefindens siehe die Beiträge von Gaël Brulé/Christian Suter und Pascal Germann im Dossier «Vermessen – Mesurer» des SAGW-Bulletins 3/2019.

---

3 Im Schwerpunkt «Health, demographic change and wellbeing».



heitsdefinierender Symptome wird der Fokus auf die individualisierte Erhaltung von Wohlbefinden im Alltagskontext gerichtet. Ebenso setzen die in der Gesundheitsstrategie 2020 des Bundesamtes für Gesundheit geforderten Verbesserungen des Wohlbefindens im Alltag Konzepte voraus, welche die Dynamik der Herstellung individuellen Wohlbefindens im soziokulturellen und historisch-biografischen Kontext über die gesamte Lebensspanne abbilden, sowie Messverfahren, welche die Wirksamkeit entsprechender Interventionen erfassen. Bisher werden dazu (1) der psychologisch-medizinische Ansatz der krankheitsspezifischen Messung von Lebensqualität bei Einzelpersonen und (2) der sozialwissenschaftliche Ansatz der Untersuchung von strukturellen und institutionellen Einflüssen auf Wohlbefinden und Gesundheit eingesetzt. Mit dem «Swiss Network for Well-Being and Aging» wird ein dritter Ansatz vorgeschlagen: Dieser ist interdisziplinär, sieht und misst individuelle und strukturelle Prozesse in ihrer Verbindung und erklärt sie in Hinsicht auf mögliche praktische Massnahmen.

**«Wohlbefinden wird zunehmend als dynamischer Prozess verstanden.»**

## Das Messen von Wohlbefinden

Zum Hintergrund: Wohlbefinden wird zunehmend als dynamischer Prozess verstanden. Aktuelle Konzeptualisierungen gehen von einer aktiv handelnden Person aus, die ihre Ressourcen in gegebenen biografisch-historischen und soziokulturellen Kontexten zur Herstellung von Wohlbefinden nutzt. Wohlbefinden entsteht durch das systematische Zusammenspiel von individuellen und kontextuellen Ressourcen und individuell gewichteten subjektiven Bewertungen des körperlichen, materiellen, sozialen und emotionalen Befindens, das zur Erhaltung von funktionalen Fähigkeiten («tun und sein, was man wertschätzt») einer Person dient. In der Verbindung von individuellen und kontextuellen Bedingungen bieten moderne Wohlbefindenskonzepte damit eine tragfähige Grundlage für die Gesundheitsförderung, die Krankheitsprävention und den Erhalt von Lebensqualität bei gesunden und erkrankten Personen. Für die Erfassung des Wohlbefindens sind das Verständnis von (a) individuellen Kapazitäten, Fähigkeiten, Fertigkeiten, Eigenschaften und Erkrankungen (Mikrokontexte), von (b) externen strukturellen Faktoren (Makrokontexte) und von (c) individuellen Handlungsentscheiden erforderlich. Alle drei Ebenen stehen in einer systematischen Wechselwirkung. Zentral sind deshalb die Wechselwirkungen innerhalb von Personen, zwischen Personen und ihren soziokulturellen Kontexten.

Für die moderne Konzeption und die Messung von Wohlbefinden sind folglich drei sich ergänzende Perspektiven notwendig: (1) ein individualwissenschaftlicher Zugang, also ein empirisch prüfbares Verständnis der Wechselwirkungen von Eigenschaften, Ressourcen, Beeinträchtigungen

und Handlungsentscheiden innerhalb einzelner Personen; (2) ein sozial- und kulturwissenschaftlicher Zugang, also ein empirisch prüfbares Verständnis der Wechselwirkungen zwischen mehreren Ebenen von strukturellen Kontexten; (3) ein interdisziplinärer und datenwissenschaftlicher Zugang, also ein systematisches Verständnis der Wechselwirkungen zwischen Individualfaktoren, Kontextfaktoren und Handlungsentscheiden.

Aufgrund der rasant voranschreitenden Weiterentwicklung individualisierter alltagstauglicher Gesundheits- und Kontext-Messverfahren und der in interdisziplinärer Zusammenarbeit zwischen Sozial- und Datenwissenschaften erarbeiteten «semantischen Aktivitäten-Analytik»<sup>4</sup> kann in absehbarer Zeit die Wirksamkeit von Interventionen auf individuelles Wohlbefinden im Alltagskontext, die diese drei Ebenen berücksichtigen, systematisch und populationsweit überprüft werden.

**«Demographic change, wellbeing and adaptive behaviour are aspects that medical disciplines do not really know how to handle.»**

## Wohlbefinden und Gesundheit sind komplementär

Die «League of European Research Universities» (Leru) hebt die Bedeutung dieses interdisziplinären Ansatzes und der Beiträge der Sozialwissenschaften deutlich hervor: «Demographic change, wellbeing and adaptive behaviour are aspects that medical disciplines do not really know how to handle, focused as they are on diseases; moreover, even if there are quantitative approaches in medical sciences such as epidemiology, demographic change is a social issue more than a medical one.»<sup>5</sup>

Entsprechend will das «Swiss Network for Well-Being and Aging» die von der Leru geforderte Zusammenarbeit von Sozial-, Individual-, Geistes- und Datenwissenschaften auf dem Gebiet der Wohlbefindensforschung ermöglichen. Diese Schwerpunktbildung ist komplementär zur medizinischen, krankheitsorientierten Versorgungsforschung. Ferner will das Netzwerk zur Innovation beitragen: Mit der

4 Martin et al. (2018).

5 Spinhoven, Philip et al. (2013): Essential SSH Research for the Societal Challenge «Health, demographic change and wellbeing», in: Leru Advice Paper 13, S. 5, online: [www.leru.org/files/The-Future-of-the-Social-Sciences-and-Humanities-in-Europe-Full-paper.pdf](http://www.leru.org/files/The-Future-of-the-Social-Sciences-and-Humanities-in-Europe-Full-paper.pdf).

Weiterentwicklung alltagstauglicher Wohlbefindens- und Kontext-Messverfahren und Applikationen können individualisierte und kontextualisierte Interventionen systematisch auf ihre Effekte auf das Wohlbefinden im Alltagskontext hin überprüft werden. Damit wird die Grundlage für einen neuen Evidenzstandard geschaffen. Zusätzlich wird ein Anreiz für die Entwicklung intelligenter, individualisierter Wohlbefindens-, Mess- und Feedback-Technologie geschaffen – ein Bereich und Markt, der bisher im Wesentlichen auf Personen mit Krankheitssymptomen beschränkt war und in dem die Schweiz einen Innovationsvorsprung gewinnen kann.

●

## Literatur

- Martin, Mike et al. (2018): Semantic activity analytics for healthy aging: Challenges and opportunities, in: IEEE Pervasive Computing 17, 3, S. 73–77. DOI: 10.1109/MPRV.2018.03367738
- World Health Organization (2015): World Report on Ageing and Health, Geneva.

## Links

[www.ageingsociety.ch](http://www.ageingsociety.ch)

[www.wellbeingnetwork.ch](http://www.wellbeingnetwork.ch)

[www.ec.europa.eu/programmes/horizon2020/en/h2020-section/health-demographic-change-and-well-being](http://www.ec.europa.eu/programmes/horizon2020/en/h2020-section/health-demographic-change-and-well-being)

[www.bag.admin.ch/bag/de/home/strategie-und-politik/gesundheits-2020.html](http://www.bag.admin.ch/bag/de/home/strategie-und-politik/gesundheits-2020.html)

## DOI

10.5281/zenodo.3538845

## Zu den Autoren

Mike Martin ist Ordinarius für Gerontopsychologie und Gerontologie und Direktor des Zentrums für Gerontologie an der Universität Zürich.

Matthias Kliegel ist Ordinarius für Kognitives Altern und Direktor des «Centre interfacultaire de gérontologie et d'études de vulnérabilités» (CIGEV) an der Universität Genf.



Ding hat Geist

# Petit hommage à la feuille

Gianenrico Bernasconi

C'est l'automne, les feuilles des arbres, dont la beauté discrète étonne et fascine l'été, se transforment en un incendie de couleurs avant de se poser au sol, tels les restes craquants d'un cycle naturel. Admirées, elles servent de métaphores éloquentes de la vie – «si sta come/d'autunno/sugli alberi/le foglie», écrivait en 1918 le poète soldat Giuseppe Ungaretti –, mais font aussi l'objet de pratiques inattendues.

## La squelettisation

Au XVIII<sup>e</sup> siècle, la morphologie de la feuille est au centre d'une pratique taxonomique dans le sillage de la botanique linnéenne. C'est pourtant sa nervation qui est l'objet d'une attention particulière. En 1792, Johann Beckmann (1739-1811) publie dans le troisième volume de son «Beyträge zur Geschichte der Erfindungen» un article consacré à «l'art de squelettiser» les feuilles, c'est-à-dire de les dépouiller de leurs «parties molles [...] afin de pouvoir observer les relations de leurs vaisseaux intérieurs»<sup>1</sup>. Pour dénouer les nervations de la partie pulpeuse, des insectes étaient utilisés ou la feuille était laissée dans l'eau pour qu'elle s'y décompose, comme l'attestent les descriptions de cette technique chez l'anatomiste napolitain Marco Aurelio Severino (1580-1656) ou le Hollandais Frederik Ruysch (1638-1731).

L'intérêt pour la nervation s'inscrit dans les recherches sur l'anatomie des feuilles visant à comprendre le système et la fonction des vaisseaux, dans lesquels on avait cru reconnaître (à tort) une analogie avec le système des artères et des veines du monde animal. C'est dans le contexte de ces recherches que l'illustrateur Johann Michael Seligmann (1720-1762) et le médecin et botaniste

Christoph Jacob Trew (1695-1769) publient en 1748 «Die Nahrungs-Gefäse in den Blättern der Bäume» (Fig. 1). Dans cet ouvrage, l'intérêt pour les feuilles dépasse la question



Fig. 1:  
Johann Michael Seligmann, Christoph Jacob Trew, Die Nahrungs-Gefäse in den Blättern der Bäume, 1748, Tab. 1, Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek, Göttingen.

anatomique, pour s'inscrire dans une discussion plus générale concernant la production de l'image botanique. Au XVIII<sup>e</sup> siècle se pose en effet la question de la reproduction fidèle de la nature. La nervation de la feuille ne peut pas être restituée avec précision par la main de l'artiste. Malgré son zèle et son habileté, on découvre «plusieurs fautes importantes lors de l'examen entre une herbe et une gravure»<sup>2</sup>. C'est pour obvier à ce problème que se diffuse au cours du siècle l'impression naturelle, une

1 Beckmann, Johann (1796: Beyträge zur Geschichte der Erfindungen, Leipzig, vol. 3, p. 212 (traduction de l'auteur).

2 Büchner, Andreas Elias (1733): Miscellanea physico-medico-mathematica, oder angenehme, curieuse und nützliche Nachrichten... 1729, Erfurt, 1733, classis V, art. 1, pp. 779-780 (traduction de l'auteur).



Fig. 2:  
«Jesus am Ölberg»,  
aquarelle montée sur  
une feuille squelettis-  
sée, Allemagne, vers  
1790-1820.

technique, dont les premières attestations remontent au XIII<sup>e</sup> siècle, par laquelle on obtient l’empreinte d’un spécimen botanique préparé (donc très souvent squelettisé) en le recouvrant d’une encre spéciale et en le pressant sur du papier. La «*Botanica in originali*» (1733) du professeur d’anatomie, de chirurgie et de botanique Johann Hieronymus Kniphof (1704-1763) et le traité de Seligmann et Trew sont des exemples de cette technique, qui s’inscrit dans l’émergence d’une volonté de limiter la subjectivité dans la production de l’image et qui préfigure la naissance de l’objectivité mécanique pour la production de l’image scientifique<sup>3</sup>. La reproduction du spécimen botanique dans ses menus détails, domaine dans lequel l’impression naturelle sera encore utilisée dans la première moitié du XIX<sup>e</sup> siècle, inspire aussi les expériences des pionniers du dessin photogénique, comme Hyppolyte Bayard (1801-1887), et des premiers photographes. William Henry Fox Talbot (1800-1877), dans son «*Pencil of Nature*» (1844), reproduit lui aussi une feuille.

## La cura: dévotion et art

Dans la «*Miscellanea physico-medico-mathematica*» publiée en 1733 par Andreas Elias Büchner (1701-1769), Kniphof remarque que l’impression naturelle, à la différence des gravures et des xylographies, «permet à l’œil humain de connaître dans le menu détail la grande perfection de la création»<sup>4</sup>. Cette dimension contemplative de la création associée à la squelettisation des feuilles nous renvoie à l’artisanat conventuel et à la fabrication des objets de dévotion. Les collections d’images dévotionnelles du sud de l’Allemagne conservent des exemples de feuilles dépouillées sur lesquelles sont collées des images

du Christ, de la Vierge ou des saints (Fig. 2). Si la théologie et la spiritualité ont associé de bonne heure la Vierge au monde végétal – il suffit de songer aux nombreuses légendes qui font apparaître Marie au sommet d’un arbre ou d’un buisson –, les feuilles squelettisées s’inscrivent dans une autre dimension de l’image religieuse. Leur force réside bien sûr dans l’image dont la feuille est le médium, mais aussi dans la «cura», qui est patience, contrôle de soi et précision des gestes – une sorte de «prière par les mains»<sup>5</sup> –, par laquelle le religieux libère les feuilles pour en découvrir la trame de la nervation, révélation de la perfection de la création.



Fig. 3:  
Zwei Blattskelette  
(«Präparate») von Berg-  
ahorn und Feldahorn  
mit Ornamenten, Alle-  
magne, vers 1831, GNB  
Goethes Naturwissen-  
schaftliche Sammlung –  
Botanik, Klassik Stiftung  
Weimar.

Une variation de la technique de la cura renvoie à la dimension esthétique de la squelettisation. En juillet 1831, arrive à Weimar un personnage mystérieux, le professeur von Seelus, un botaniste. Il effectue une tournée de conférences pour présenter sa technique de squelettisation. Grâce à des lettres de recommandation, il est reçu par le maire, Carl Leberecht Schwabe. Son séjour à Weimar se prolonge et il est introduit auprès de Goethe, auquel il va rendre visite cinq fois au cours du mois. Fasciné par cette technique, Goethe note dans son journal, le 16 juillet 1831, que le professeur von Seelus lui a montré «des feuilles squelettisées artistiques et d’autres curiosités du même genre»<sup>6</sup> et le 25 juillet, il relate qu’il a assisté à une scission en trois parties de la membrane des feuilles, qui l’a fasciné. Convaincu par les mérites de von Seelus, Goethe signe une lettre de recommandation dans laquelle il atteste l’honnêteté et l’habileté du professeur. La «*Klassik Stiftung Weimar*» conserve deux exemples des travaux de von Seelus ayant appartenu à Goethe (Fig. 3). La feuille

3 Daston/Galison (2007).

4 Voir note 2.

5 Schiedermaier, Werner (2001): «Klosterarbeiten», dans: Kasper, Walter (éd.): *Lexikon für Theologie und Kirche*, Fribourg, vol. 11, pp. 156-157 (traduction de l’auteur).

6 Schmid, Günther (1930): Goethe und von Seelus, dans: Ekkehard. *Mitteilungsblatt deutscher Genealogischer Abende* 6, p. 58 (traduction de l’auteur).

n'est plus seulement la toile sur laquelle s'affiche l'image sacrée comme figuration de la perfection de la création contemplée dans la trame de la nervation, mais elle est image en elle-même, dont l'art de la squelettisation permet de réaliser une silhouette de Goethe, des objets décoratifs et même des inscriptions.



Fig. 4:  
Shilling, Burlington, New Jersey,  
1776. Staatliche Museen zu  
Berlin, Münzkabinett.

## Unicité de la nature et authenticité des billets de banque

L'impression de la trame complexe de la nervation d'une feuille est à l'origine d'une application inattendue de cette technique. En 1737 est documenté l'usage d'impression de la nervation d'une feuille pour combattre la contrefaçon des billets de banque dans les colonies américaines, d'abord dans le New Jersey, ensuite en Pennsylvanie, dans le Delaware et encore dans le Maryland (Fig. 4). Cette technique est attribuée à Benjamin Franklin (1706-1790), le savant, inventeur et homme politique américain, qui, au début de sa carrière, travailla aussi comme typographe. En réussissant à imprimer la nervation de la feuille sur un support qui en permet la reproduction, Franklin crée un ingénieux système de lutte contre les faussaires: l'unicité de la nervation des feuilles n'est pas imitable par la main humaine ce qui rend vaine toute tentative de copie.

Spécimen naturel, la feuille devient, à la suite de sa squelettisation, un objet scientifique pour l'anatomie botanique. L'intérêt pour la complexité de sa nervation dépasse cependant la seule sphère scientifique, dans la mesure où elle évoque aussi la dimension religieuse et esthétique de la création, l'unicité de la nature et l'impossibilité de la reproduire fidèlement, sinon par elle-même. Dans son être, l'objet, ici le spécimen naturel préparé, a le pouvoir de révéler la diversité des formes de l'émer-

veillement face à la nature. Connaissance, contemplation et reproduction sont contiguës, ce qui se retrouve dans les gestes. La cura nécessaire à la squelettisation, qui requiert patience et précision, est une expérience de soi partagée par le scientifique, l'artiste et le religieux. La puissance du « Geist » de la feuille est de nous sensibiliser à ces proximités.



*Dans cette rubrique, des spécialistes des sciences culturelles font d'une chose du quotidien l'objet de leurs réflexions. Dans ce numéro, il est question de « la feuille ».*

### Pour en savoir plus

- Bernasconi, Gianenrico (2017): L'impression naturelle: vérité de la nature, beauté de la création et techniques de reproduction de l'image entre le XVIII<sup>e</sup> siècle et le début du XIX<sup>e</sup> siècle, dans: Vuillemin, Nathalie et Evelyn Dueck (éd.): Entre l'œil et le monde. Dispositifs d'une nouvelle épistémologie visuelle dans les sciences de la nature (1740-1840), en ligne: [www.epistemocritique.org](http://www.epistemocritique.org).
- Bredekamp, Horst (2010): Theorie des Bildakts, Frankfurt a. M.
- Daston, Lorraine et Peter Galison (2007): Objectivity, New York.

### L'auteur

Gianenrico Bernasconi est professeur titulaire et directeur de recherche en histoire des techniques (XVIII<sup>e</sup>-XX<sup>e</sup> siècle) à l'Université de Neuchâtel. Ses intérêts de recherche comprennent la culture matérielle et l'histoire des techniques.



# Les piliers de la politique du patrimoine culturel

*Heinz Nauer et Fabienne Jan*

Fin septembre, la consultation sur le message culture 2021-2024 de la Confédération a touché à son terme. Cordula Kessler, directrice du Centre national d'information sur le patrimoine culturel NIKE, parle dans cette interview de la participation culturelle, de son attente impatiente des débats en matière de culture qui auront lieu au sein du Parlement nouvellement constitué – et exprime un souhait concret de politique culturelle pour Noël 2020.

**Madame Kessler, qu'ont en commun La Haye, Grenade, Faro et Davos ?**

Ce sont des villes d'Europe. Ces noms de lieux ont été donnés à des conventions, des chartes et des déclarations internationales qui constituent une base importante pour la sauvegarde et la protection du patrimoine culturel. Les Conventions de La Haye, de Grenade et de Faro ont été ratifiées par la Suisse et ont donc un caractère contraignant. La Déclaration de Davos a même été initiée par la Suisse – en 2018, année du patrimoine culturel.

**Celui qui veut s'y retrouver dans la situation de la politique culturelle de la Suisse en matière de patrimoine n'a pas la tâche facile: il s'égaré dans un labyrinthe de conventions, de déclarations et de chartes, de bases juridiques, de lignes directrices et d'inventaires, et perd rapidement la vue d'ensemble. Êtes-vous d'accord ?**

Chaque domaine politique connaît toute une série de tels documents – comme l'Accord de Paris sur le climat –, et leur multitude peut, à première vue, sembler déroutante. Les accords internationaux mentionnés ci-dessus s'adressent en premier lieu aux spécialistes et constituent la base de leurs activités. En ce qui concerne les bases juridiques et les inventaires du patrimoine culturel, ce qui est déterminant,

c'est le principe constitutionnel selon lequel les cantons sont responsables en matière de culture. La Confédération, elle, peut soutenir des activités culturelles d'intérêt général. Un propriétaire, par exemple, s'en tiendra aux bases légales et aux inventaires publics de son canton et de sa commune.

**Aidez-nous: quelles sont les clés de vôûte essentielles de la politique du patrimoine culturel en Suisse ?**

En matière de politique suisse du patrimoine culturel, la Loi fédérale sur l'encouragement de la culture (LEC) de 2012 est déterminante. Elle précise et concrétise l'article sur la culture de la Constitution fédérale. Les différents cantons ont leurs propres lois. Le canton de Saint-Gall, par exemple, dispose depuis 2017 d'une loi moderne sur le patrimoine culturel et la promotion de la culture.

L'article 78 de la Constitution fédérale et la Loi sur la protection de la nature et du paysage (LPN) font autorité en matière de patrimoine archéologique et architectural. D'ailleurs, la LPN a été adoptée à l'unanimité par les Chambres fédérales en 1966!

Le financement de la promotion culturelle est réglé dans le message culture pluriannuel. Après avoir évoqué ces différentes bases juridiques sur papier, il est important pour moi de souligner que le patrimoine culturel et la création culturelle sont bien vivants, parce que les gens y participent, se soucient de leur entretien, de leur préservation et de leur développement, et sont actifs sur le plan culturel. La Fête des vigneron·nes en est un bon exemple.

**Cette année, la Suisse a ratifié la Convention de Faro. Dans son message concernant cette ratification, le Conseil fédéral a déclaré: «La Convention fait du patrimoine culturel une ressource majeure du développement durable et propose des pistes concrètes permettant de le mettre au service d'une société inclusive.» De quelles pistes concrètes s'agit-il ici ?**

Il est question du concept de participation culturelle. La participation culturelle renforce la cohésion d'une société diversifiée et individualisée. C'est pourquoi, conformément à la demande de la Convention de Faro, chacun et chacune devrait participer à la vie culturelle et au patrimoine culturel et, en retour, en assumer la responsabilité.

**Fin septembre, la procédure de consultation pour le message culture 2021-2024 s'est terminée. Le message culture est placé explicitement sous le signe de la continuité. Est-ce vraiment un aspect positif ? On a plutôt l'impression que beaucoup de choses sont en train de changer, y compris dans le domaine de la culture.**

Dans l'actuel message culture (2016-2020), le Conseil fédéral a défini pour la première fois trois principaux axes d'action pour la politique culturelle de la Confédération: la «participation culturelle», la «cohésion sociale» et la «création et l'innovation». Ceux-ci sont issus des cinq grandes tendances

en cours, à savoir la mondialisation, la numérisation, le changement démographique, l'individualisation et l'urbanisation. L'orientation de la politique du message culture pour la prochaine période de financement 2021-2024 se base sur la continuité du contenu et maintient les axes d'action de la période actuelle. Cela me paraît judicieux parce que je pense que les grandes tendances se sont confirmées et qu'elles continuent d'avoir un fort impact sur notre société. C'est pourquoi il est raisonnable de conserver les axes d'action qui en découlent. Je salue également l'accent mis sur la participation culturelle et la numérisation performante.

## «Je salue également l'accent mis sur la participation culturelle et la numérisation performante.»

### Qu'attendez-vous de ce nouveau message culture ?

Tout d'abord, je me réjouis que plus de 300 prises de position aient été déposées. La «culture» fait débat. Il s'agit d'un domaine politique à prendre au sérieux. J'attends avec impatience le débat sur la culture au sein de la nouvelle composition du Parlement. Ce débat, qui n'a malheureusement lieu que tous les quatre ans, débutera, selon toute vraisemblance, au printemps ou en été prochain.

Toutefois, je suis très préoccupée par la diminution interventions qui concerne les monuments historiques et les questions archéologiques prévue à nouveau par cette proposition de financement – car c'est de cela qu'il s'agit dans le message culture – poursuivant ainsi la tendance à la baisse observée de longue date. Les institutions patrimoniales (musées, bibliothèques, archives, institutions du patrimoine audiovisuel), qui se voient confrontées à des défis majeurs et coûteux comme l'archivage numérique à long terme, sont également confrontées à un manque de financement. Ce serait un beau cadeau de Noël pour 2020: un message culture adopté par le Parlement avec des moyens revus à la hausse!

## «Je suis très préoccupée par la diminution budgétaire qui concerne les monuments historiques et les interventions archéologiques.»

Dans un texte que vous avez écrit en 2018 avec votre collègue Boris Schibler sur la «Christoffelturm» de Berne, démolie en 1865, vous déclarez: «Le sens en soi est cependant constant: il nous permet de reconnaître qui nous sommes.» Une belle phrase. Pleine de mystère. Que voulez-vous dire par là ?

La citation est trop courte! Le passage qui précède est essentiel pour comprendre la «phrase mystérieuse». En résumé, ce paragraphe dit que les différentes formes de traitement du patrimoine culturel nous font prendre conscience que son importance pour les êtres humains est en constante évolution. En revanche, la valeur de témoignage – en l'occurrence celle de la «Christoffelturm» – est immuable. Des experts l'ont déchiffrée à l'occasion de l'Année du patrimoine culturel. Grâce à la technologie holographique, leurs découvertes ont pu être transmises et transformées en expérience, de sorte que les Bernois du XXI<sup>e</sup> siècle peuvent y «prendre part» et comprendre pourquoi il y a des vestiges de fortifications dans la gare de Berne.



*L'entretien s'est déroulé par écrit en allemand.  
Traduction: Fabienne Jan.*

*Die deutsche Version des Interviews finden Sie auf der Website der SAGW.*

### À propos de l'interviewée

Cordula M. Kessler est historienne de l'art et directrice du Centre national d'information sur le patrimoine culturel NIKE.



### Publication

#### «Kulturerbe total – Les multiples facettes du patrimoine»

En 2018, l'ASSH a lancé, en étroite collaboration avec le Centre national d'information sur le patrimoine culturel NIKE, une nouvelle série de manifestations intitulée «Les multiples facettes du patrimoine» sous le label «La Suisse existe – La Suisse n'existe pas». La publication «Kulturerbe total» qui paraîtra début décembre se présente sous la forme du recueil des rapports issus des 14 manifestations constituant la série. Celles-ci se sont déroulées dans toute la Suisse entre février et novembre 2018 (voir p. 59).



# La science face à ses responsabilités politiques

Sandro Cattacin

Max Weber, dans une conférence tenue en 1917, introduit l'idée que la science doit se distinguer, par sa neutralité, du politique. Selon lui, il faut que la science se libère de toute prise de position et de toute valeur. Elle doit être politiquement aveugle. Bien que sa position puisse se comprendre historiquement – il pensait par cette posture pouvoir se défaire de l'influence politique sur le système scientifique et ainsi renforcer l'indépendance du monde académique –, elle sera à la base d'une discussion qui oppose encore ceux qui croient à l'impossibilité de la neutralité de la science et ceux qui, en revanche, l'affirment. Cette polémique ne me semble pas particulièrement enrichissante, car, comme l'aurait probablement prétendu aussi Max Weber, il ne s'agit pas de penser la science dénuée de toute valeur, mais de rendre la personne qui se déclare scientifique consciente que sa démarche devrait être libérée de ses propres préjugés et qu'il faudrait viser des résultats de recherche bien pesés et non pas idéologiquement guidés.

## Il n'y a pas de science neutre

En effet, il n'y a pas de science sans valeurs, sans épistémologie ou neutre. Il y a par contre une science inconsciente de ces injonctions qui produit un hiatus entre sa présumée neutralité et la responsabilité politique de l'utilisation de ses résultats. Prétendre que sa propre recherche est neutre et laisser, par conséquent, à la politique le soin d'en faire ce qu'elle veut est doublement fatal: cela témoigne d'une responsabilité limitée à l'égard de ses propres découvertes et d'un désintéret quant aux conséquences de cette recherche. Cette position délégitime la recherche qui se trouve livrée aux débats et aux pouvoirs politiques qui peuvent en disposer à leur guise.

La recherche a la fâcheuse caractéristique de déranger, car elle est orientée vers l'innovation, le changement et la critique. C'est son esprit. C'est pourquoi les personnes engagées dans la recherche scientifique ne peuvent pas être des « eunuques politiques »; elles doivent apprendre *nolens volens* le rôle d'interlocuteur ouvert au débat, capable d'assumer la fonction d'intermédiaire, de promouvoir des idées nouvelles, de bousculer la routine – et, souvent, le pouvoir en place. La recherche ne concerne pas seulement des personnes enfermées dans une tour d'ivoire. Elle fait partie d'une société qui s'accorde, pour apprendre, une science indépendante. Par conséquent, la liberté académique n'est pas une liberté de responsabilité; elle inclut le devoir, en vertu même de cette liberté, d'intervenir quand les propres recherches sont instrumentalisées et interprétées de façon partisane.

•

### L'auteur

Sandro Cattacin est professeur de sociologie et directeur de l'Institut de recherches sociologiques de l'Université de Genève. Dans cette rubrique, il aborde des questions relevant de la politique de la recherche et du système scientifique.





# DOSSIER

## RAUM ESPACE

- 18 **Vorschau**
- 19 **Einleitung**  
*Bernhard Tschofen*
- 22 **Neue Räume für den Raum  
in der Ökonomie**  
*Christoph Hauser*
- 25 **Augmented Space Multiple**  
*Sibylle Künzler*
- 29 **Bildessay**  
*Markus Raetz*
- 36 **Wo beginnt und endet Mexiko-Stadt?**  
*Monika Streule*
- 39 **Raum und Architektur**  
*Werner Oechslin*
- 43 **Literatur und Leere**  
*Andreas Härter*
- 46 **Worte zur Wissenschaft**  
*Silvana Derungs*
- 48 **Die literaturgeografische Vermessung  
der Schweiz – ein Traum**  
*Barbara Piatti*

## Vorschau

# Zugänge, Praktiken, Kulturen

«Raum – Espace» lautet der Titel der sechsten Serie in der Veranstaltungsreihe «La Suisse existe – La Suisse n'existe pas». Zwölf Fachgesellschaften der SAGW organisieren zwischen Mai 2019 und Januar 2020 13 Veranstaltungen, die sich auf vielfältige Weise mit dem Raumthema befassen.

«Raum – Espace: Zugänge, Praktiken, Kulturen» lautet der Titel des vorliegenden Dossiers. Rund 30 Jahre nach dem Spatial Turn wirft es Schlaglichter auf die geistes- und sozialwissenschaftliche Raumforschung. Was tun Geistes- und Sozialwissenschaftler im Jahr 2019 mit der Kategorie Raum? Welche Fragen stellen sie? Hält unser Raumverständnis Schritt mit den Dynamiken der heutigen Welt?

Sieben Forscherinnen und Forscher, die sich in ihrer Arbeit mit *Raum* befassen, reflektieren solche Fragen ausgehend von ihrer eigenen wissenschaftlichen Tätigkeit und in ihrer disziplinären Verortung: Volkskunde und Kulturwissenschaften (Bernhard Tschöfen, Sibylle Künzler), Stadtethnologie (Monika Streule), Ökonomie (Christoph Hauser), Architekturgeschichte (Werner Oechslin), Literaturwissenschaften (Andreas Härter und Barbara Piatti).

Ihre Beiträge legen vielfältige Querverbindungen und Gemeinsamkeiten offen, ganz undogmatisch und über disziplinäre Grenzen hinweg. Sie zeigen: Die Materialität lässt sich auch in Zeiten digitaler Transformationen nicht abstreifen – nicht in der Architektur, die Räume durch ihre körperliche Begrenzung erst entstehen lässt, nicht in der Digitalisierung, die längst in unsere Körpertechniken gewandert ist.

Und: *Raum* ist nicht als stabile Grösse gegeben, er ist multipel geworden, man weiss häufig nicht, wo er beginnt und wo er aufhört: Er ist lokal, metropolitan und global, digital, fiktional und physisch – und häufig mehreres davon gleichzeitig. Oder wo genau finden eigentlich Prozesse wie die Urbanisierung und die Digitalisierung statt?

## **Espace: approches, pratiques, cultures**

*«Raum – Espace» est le titre du sixième cycle de manifestations mené dans le cadre de la série «La Suisse existe – La Suisse n'existe pas». Ce cycle comprend 13 événements, organisés entre mai 2019 et janvier 2020 par une douzaine de sociétés membres de l'ASSH, qui se sont approprié le thème de l'espace selon leurs différentes perspectives.*

*«Raum – Espace: approches, pratiques, cultures», ainsi s'appelle le présent dossier. Quelque 30 ans après le «tournant spatial» (Spatial Turn), il met en lumière la recherche spatiale en sciences humaines et sociales. Que font en 2019 les chercheurs et chercheuses en sciences humaines et sociales avec la catégorie de l'espace? Quelles questions posent-ils? Notre compréhension de l'espace suit-elle la dynamique du monde d'aujourd'hui?*

*Sept chercheuses et chercheurs qui traitent de l'espace abordent ces questions sur la base de leur propre travail scientifique et de leur positionnement disciplinaire: traditions populaires et études culturelles (Bernhard Tschöfen, Sibylle Künzler), anthropologie urbaine (Monika Streule), économie (Christoph Hauser), histoire de l'architecture (Werner Oechslin) et littérature (Andreas Härter et Barbara Piatti).*

*Dépourvues de tout dogmatisme, leurs contributions révèlent de multiples recoupements et similitudes et dépassent les frontières disciplinaires. Elles montrent notamment que même à l'époque des transformations numériques, on ne peut faire fi de la matérialité – pas davantage dans le domaine de l'architecture, qui ne crée des espaces que par leurs délimitations physiques, que dans la digitalisation qui modifie depuis un certain temps nos techniques corporelles.*

*Notons enfin que l'espace n'est pas donné comme une surface ou un volume stable, il s'est démultiplié, si bien qu'on ignore souvent où il commence et où il s'arrête: il est local, métropolitain et global, numérique, fictif et physique – et parfois un peu de tout cela en même temps. Ainsi est-on en droit de se demander où ont exactement lieu des processus tels que l'urbanisation et la numérisation.*

●

Einleitung

# Raum nach der Wiederkehr

## Warum er die Geistes- und Sozialwissenschaften weiterhin beschäftigen sollte

Bernhard Tschofen

Die einstmals kritisch attestierte Raumvergessenheit der Geistes- und Sozialwissenschaften scheint heute selbst vergessen zu sein. Wer heute in ihren Fächern akademisch sozialisiert wird, begegnet Räumlichkeit in vielfältigen Dimensionen und wird dafür sensibilisiert, Raum nicht als gegeben zu begreifen. Doch haben die neuen Dynamiken in unserer sozialen Welt unser Raumverständnis nicht längst wieder überholt? Und wie fordern sie unsere Epistemologien und Arbeitsweisen heraus? Eine Zwischenbilanz mit Ausblick nach drei Jahrzehnten der gesteigerten Aufmerksamkeit.

Vor drei Jahrzehnten, in den Jahren der Etablierung der SAGW in ihrer heutigen Form, hätte ein Schwerpunktthema «Raum – Espace» wahrscheinlich noch irritiert. Jedenfalls hätte es, wäre es überhaupt auf die Agenda gesetzt worden, einiger Erklärungen bedurft, und man hätte – jenseits einzelner Fächer oder beispielsweise der Vorstellung von Atlasprojekten – wohl auch Mühen gehabt, zu adäquaten Programmen und an entsprechende Beiträge zu gelangen. Vor allem aber hätten sich andere Themen und mehr noch andere Verständnisse gezeigt. Es ist anzunehmen, dass «Raum – Espace» weniger an die Fragen der seinerzeitigen Geisteswissenschaften als an ihre Antworten appelliert hätte; denn seltsamerweise war *der Raum* ja immer

da, blieb dabei aber weitgehend unbefragt und fungierte im Hintergrund als jene stabile Grösse, in der sich Geschichte, Kultur und sozialer Wandel ereigneten.

### Die räumliche Wende: theoretischer Nachvollzug einer veränderten Welt

Vor dreissig Jahren erschienen Edward Sojas «Post-modern Geographies», wenige Jahre später Marc Augés «Non-Lieux».<sup>1</sup> Beide Bücher – um nur zwei Meilensteine der später unter anderem als «Spatial Turn» bezeichneten Wende zu nennen – rüttelten aus ganz unterschiedlicher Perspektive an alten Gewissheiten. Sie stellten das Aufgehoben-sein des Sozialen im Raum ebenso infrage wie dessen quasi natürlichen Ort. Hatte man nicht gerade lernen müssen, Geschichtlichkeit diskursiv zu denken, die Widersprüche von Klasse und sozialem Handeln in sein Denken aufgenommen? Hatte man sich nicht gerade daran zu gewöhnen versucht, dass Geschlecht mehr ist als eine Kategorie der Unterscheidung von Männern und Frauen? Nun sollte auch noch etwas infrage gestellt werden, was man, wenn man nicht gerade Architektin oder Geograf war, gar nicht wahrnahm, weil es lebensweltlich mehr oder weniger unauffällig geblieben war:

---

1 Soja (1989); Augé (1994).

## Résumé

*L'oubli de l'espace par les sciences humaines et sociales, autrefois attesté de façon critique, semble aujourd'hui lui-même tombé dans les oubliettes. De nos jours, quiconque évolue académiquement dans le champ de ces disciplines rencontre l'espace dans de nombreuses dimensions et devient conscient de ne pas devoir tenir la notion de l'espace pour acquise. Cet article examine l'héritage du Spatial Turn et discute des défis auxquels sont confrontées les sciences humaines et sociales face aux nouvelles dynamiques de notre monde social. Il plaide en faveur d'une réflexion plus approfondie et cohérente sur les perspectives élargies par l'ouverture de la notion de l'espace. Cela inclut la réflexion sur les questions épistémologiques et les méthodes de travail ainsi que l'attention qu'il convient de porter à la diversité ontologique de l'espace sous le signe de son multiple décloisonnement. Les sciences humaines et sociales ne doivent plus rester entre elles, mais chercher le dialogue avec l'économie, les sciences naturelles et l'aménagement du territoire.*

der Raum. Karl Schlögel, der mit seinem 2003 erschienenen Buch «Im Raume lesen wir die Zeit» viel dazu beitrug, die Aufmerksamkeit für den Raum auch in die deutschsprachigen historischen Wissenschaften zu tragen, wies darauf hin, wie sehr die «Raumrevolutionen» von 1989 und 9/11 auch die Geistes- und Sozialwissenschaften sensibilisiert hatten.<sup>2</sup>

Über die Gründe ihrer langen Raumvergessenheit ist später viel spekuliert worden: Neben der Belastung des Raumthemas durch die nationalsozialistische Geopolitik und ihre Parolen wie «Blut und Boden» sowie dem generellen Vorrang der Zeit im Denken in der (sich mit ihr als «modern» erfindenden) Moderne ist dabei auch das Gefangensein unserer mit der Entstehung des Nationalstaats eng verflochtenen Fächer in einem «methodischen Nationalismus» mitzudenken. Zum Nachdenken über Raum gehörten in den letzten drei Jahrzehnten dementsprechend nicht nur die Wiederentdeckung wegweisender Konzepte der raumtheoretischen Klassiker wie Georg Simmel, Henri Lefebvre oder auch der phänomenologischen Tradition, sondern ebenso die Reflexion allgemeiner und disziplinärer Erkenntnisvoraussetzungen. Es ist daher kein Zufall, dass die ohnehin von der «Krise der Repräsentation» bedrängten Kulturfächer sich besonders dem Raum öffneten und relationales Denken und praxeologisches Herangehen vorantrieben. Wenn Kultur nicht mehr im Raum aufgehoben ist, das soziale Leben räumlich und medial entgrenzt ist, dann verlangt dies auch nach neuen Zugängen, in denen sich Beziehungen,

Übersetzungsleistungen und situative Ordnungen erfassen lassen. Hier liegen die Anfänge mehrortiger, mitgehender Forschung, die sich in den letzten Jahren von einem «follow the...» weiter zu einem «research through...» entwickelte: Heute versucht man nicht mehr nur, seinem Gegenstand zu folgen, sondern untersucht soziomaterielle Bedingungen durch den Gegenstand.

## Räumliche Dynamiken: Refigurationen

So weit, so gut: Dass es *den* Raum nicht gibt, lernen heute Studierende bereits in den ersten Semestern; angeregt von Konzepten aus den Gender und Postcolonial Studies lässt sich dabei nicht nur der Blick für Machtfragen schärfen, sondern vielleicht sogar Positionalität verstehen und Wissen dezentrieren. Das neue Raumverständnis hat jedenfalls unübersehbare Spuren in den Denkstilen und Werkzeugkästen der Geisteswissenschaften hinterlassen. Zu erwähnen sind hier längst nicht nur die ohnehin *rauminhärenten* Felder der Stadt- und Regionalforschung oder die augenscheinlich unter dem Signum der verschiedenen Formen von Mobilität stehenden Themenbereiche, sondern gerade auch abstraktere Felder wie die Wissensanthropologie oder Fragen kulturellen Eigentums. Zwei weitere Beispiele: Im Forschungsschwerpunkt «Sprache und Raum» der Universität Zürich geht es längst nicht mehr nur um Sprachräume im Sinne von Sprachen *im* Raum, sondern um ein «Doing Space» durch Interaktion in komplexer und multimodaler Räumlichkeit.<sup>3</sup> Und in unserem Forschungsprojekt über die Wiederkehr der Wölfe in der Schweiz kümmern wir uns weniger um die Konflikte *im* Raum und *um* den Raum, als wir uns für die ontologische Vielfalt *von* Räumen und (menschlichen und nichtmenschlichen) Akteuren interessieren. Die Konkurrenz der Wissensordnungen von städtischen Zentren, die dem Wolf freundlich gesinnt sind, und ländlichen Peripherien, die dem Wolf ablehnend gegenüberstehen, ist dann nur noch eine unscharfe Projektion einer problematisch gewordenen Figuration.

Auch Jahrzehnte nach dem Spatial Turn und ungeachtet ihrer Fokussierung auf räumliche Praxis und dynamische Räumlichkeit scheint raumwissenschaftliche Forschung trotzdem immer wieder an ihre Grenzen zu stoßen. Das liegt zum einen am Nachwirken essenzialistischer Verständnisse in Alltag, Öffentlichkeit und Politik (und dem problematischen Abstand zwischen den analytischen Begriffen und jenen des Feldes). Das wachsende Feld des kulturellen Erbes ist dafür ein herausragendes Beispiel, dessen affirmativer Charakter nur durch die Implementierung reflektierterer Policies auf der Grundlage intensiverer Forschung zurückgelassen werden kann. Zum anderen liegt es an der räumlichen Trägheit wissenschaftlicher Praxis und ihrer Werk-

2 Schlögel (2003).

3 Jucker, Andreas et al. (2018): Doing space in face-to-face interaction and on interactive multimodal platforms, in: Journal of Pragmatics 134, S. 85–101.

zeuge. Ein an der Technischen Universität Berlin angesiedelter Sonderforschungsbereich «Re-Figuration von Räumen» beschränkt sich daher bewusst nicht auf die Veränderungen sozialräumlicher Ordnungen der letzten Jahrzehnte, sondern adressiert dabei insbesondere räumliches Wissen und experimentelle Formen seiner Generierung und Vermittlung. Untersucht werden Prozesse der «Polykontextualisierung», «Mediatisierung» und «Translokalisierung», um die konflikt-hafte Gleichzeitigkeit räumlicher Ordnungen greifbar zu machen.<sup>4</sup> Der Ausgriff in die Vertikale – in den Raum unter und über uns – und die technisch-mediale Erweiterung der materiellen Sphäre durch Digitalisierung und Fernerkundung fordern auch und gerade die Geisteswissenschaften.

## Multiple Räume – eine gemeinsame Herausforderung

Wie ernst das zu nehmen ist, zeigt aus einer ganz anderen Perspektive argumentierend Bruno Latours verstörendes «Terrestrisches Manifest».<sup>5</sup> Es konfrontiert das geistes- und sozialwissenschaftliche Raumdenken mit den Konsequenzen des Anthropozäns und lässt danach fragen, wie wir uns eine Welt künftig vorstellen wollen, aus der man sich durch Leugnung des Klimawandels oder die Absage an die europäische Wertegemeinschaft einfach verabschieden zu können glaubt. Um solche Fragen, wenn schon nicht beantworten, dann zumindest differenziert stellen und diskutieren zu können, braucht es neuen Schwung für die interdisziplinäre Raumforschung. Sie hat dabei dringend auf die Lebensbedingungen einer mehr als menschlichen Welt (More-Than-Human World) zu reagieren, in der sich Mensch, natürliche und technisch erweiterte Umwelt irreversibel co-konstituieren. Die Geistes- und Sozialwissenschaften dürfen dabei nicht länger unter sich bleiben, sondern müssen den Austausch mit Ökonomie, Naturwissenschaften und Planung suchen. Die gemeinsame Reflexion von Konzepten und Arbeitsweisen ist dafür unverzichtbar. In einem historisch wie räumlich so komplex verflochtenen Land wie der Schweiz, einer Gesellschaft, in der die Beziehung zwischen Raum und Identität derart eng ist, sollte dafür Platz sein.

### Literatur

- Augé, Marc (1994): Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit, Frankfurt a.M. (Die französische Originalausgabe erschien 1992 unter dem Titel «Non-Lieux. Introduction à une anthropologie de la surmodernité».)
- Latour, Bruno (2018): Das terrestrische Manifest, Berlin.
- Schlögel, Karl (2003): Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik, München.
- Soja, Edward W. (1989): Postmodern Geographies. The Reassertion of Space in Critical Social Theory, London.

### DOI

10.5281/zenodo.3538847

### Zum Autor

Bernhard Tschofen ist Professor für Populäre Kulturen am Institut für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft der Universität Zürich. Zu seinen Schwerpunkten in Forschung und Lehre gehören die Berührungsfelder von Alltags- und Wissenskulturen (in Tourismus, Kulturerbe und Museum) sowie raumkulturelle Fragen in Geschichte und Gegenwart. Bernhard Tschofen ist Mitglied im Vorstand der SAGW.



4 Löw, Martina und Hubert Knoblauch (2019): Die Re-Figuration von Räumen. Zum Forschungsprogramm des Sonderforschungsbereichs «Re-Figuration von Räumen» (Sonderforschungsbereich 1265 Working Paper 1), Berlin.

5 Latour (2018).

# Neue Räume für den Raum in der Ökonomie

Christoph Hauser



Weit weg und doch nahe beieinander:  
Arbeiten im Café

**Hat der Raum für die Ökonomie eine Bedeutung? Und wie verändert sich diese mit der digitalen Transformation? Die These ist «ja, der Raum zählt», die Antithese ist «nein, die Distanz ist tot», und die Synthese lautet «die Bedeutung des Raums verschiebt sich». Die Bedeutungen des Raums dürften sich für die Ökonomie in Zukunft nicht ganz verflüchtigen, aber deutlich wandeln.**

Grundstücke haben einen Wert. Der Boden ist knapp und damit eine kostbare Ressource. Wer höher bauen kann, hat einen Vorteil. Wer Öl im Boden findet, wird nach wie vor reich. Der Raum ist offensichtlich ein ökonomisch interessantes Gut. In der Ökonomie finden die meisten Überlegungen zum Raum eigentlich in Flächen, nämlich in einem geografisch abgesteckten Raum, statt. Dieser bildet eine natürliche Klammer für ein wirtschaftliches System.

Diese Wirtschaftsräume werden aktiv gepflegt. Staaten möchten eine tiefere Arbeitslosigkeit, Regionen möchten Unternehmen ansiedeln oder Städte möchten mehr Steuereinnahmen generieren. In der föderalen Schweiz gibt es Wirtschaftsförderungen in Gemeinden, in Kantonen und in Grossregionen. Unternehmen sollen innerhalb eines gegebenen Raums angesiedelt und in ihrem Wachstum und Fortbestand unterstützt werden. Es wird Standortmarketing betrieben. Standortfaktoren wie die Erreichbarkeit, die Steuerbelastung oder das Bildungswesen werden gezielt verbessert. Aktive Regionalpolitik soll periphere Räume vor dem wirtschaftlichen Abstieg bewahren.

## Ja, der Raum zählt

Die Fähigkeit, zu innovieren, gilt als Schlüssel zum Wirtschaftswachstum. Innovationsfähigkeit ist dabei nicht nur Individuen oder Unternehmen zugeschrieben, sondern notabene massgeblich auch den regionalen Räumen res-

pektive deren Akteuren in ihren verschiedensten Rollen und in ihrem durch Nähe geförderten Zusammenwirken. Unternehmerinnen, Politiker, Forscherinnen und viele mehr bilden zusammen ein regionales Innovationssystem, indem sie sich denselben Raum teilen. Gut sichtbar wird dies zum Beispiel, wenn sich im Radius einer Pendlerdistanz eine bestimmte Branche besonders stark und international konkurrenzfähig entwickelt. Über die Jahrzehnte entstehen auf diese Weise Cluster wie die Lifesciences-Industrie in Basel, innerhalb deren sich Lieferanten und Abnehmer, Arbeitsstellen und Arbeitskräfte sowie eine gemeinsame Wissensbasis wechselseitig begünstigen.

Der ökonomische Erfolg ist je nach Nation oder Region sehr ungleich. Die Frage nach der fundamentalsten Ursache für diese Unterschiede hat die Ökonomie seit jeher stark beschäftigt. Gewiss wäre Katar ohne Erdöl nicht, was es heute ist. Aber natürliche Ressourcen sind gar nicht so entscheidend. Die Schweiz ist ein Paradebeispiel, was ohne Rohstoffe im Boden zu erreichen ist. Entscheidend für den Erfolg eines Wirtschaftsraums dürften seine Institutionen sein – Institutionen verstanden als die geltenden und gelebten Regeln, Gesetze und Gebräuche. Seien sie als hoheitliche Gesetze verpflichtend, in Verhaltenskodizes vereinbart, als Usancen in einer Branche eingebürgert, als Organisationsleitlinien umgesetzt oder als soziale Normen im Alltag gegenwärtig: Die Summe von Spielregeln im weitesten Sinne setzt langfristig die Anreize und Bedingungen für wirtschaftliche Aktivitäten. Die Kausalketten von den Gesetzen, Regeln und Gebräuchen bis zur ökonomischen Wertschöpfung mögen lang und unklar sein. Klar ist, dass es Unterschiede gibt von Ort zu Ort, von Region zu Region und von Staat zu Staat. Institutionen erklären zum Beispiel, warum das Bruttoinlandsprodukt pro Kopf in Südkorea zwanzigmal höher ist als in Nordkorea.

## Nein, die Distanz ist tot

Die digitale Transformation könnte nun alles ändern. Daten und Apps haben eine mikroskopisch kleine räumliche Ausdehnung, aber sie überwinden Distanzen in Lichtgeschwindigkeit und ohne Zollkontrolle. Wo findet die Wertschöpfung statt, wenn jemand in Schöpfheim seine X-Box aus Singapur startet und das in British Columbia entwickelte, teilweise in Vietnam programmierte und nach London einbezahlte Videospiele über einen Server in den Niederlanden laufen lässt? Bereits ohne Digitalisierung neigen internationale Konzerne dazu, Gewinne räumlich dorthin zu verschieben, wo die Steuerbedingungen am vorteilhaftesten sind. Mit der digital vollends enträumlichten Wertschöpfung wird es noch komplizierter, festzulegen, in welchem Raum welche ökonomische Leistung erbracht wird. Darum wird eine Umkehr diskutiert: Nicht mehr dort, wo die (digitale) Wertschöpfung hervorgebracht wird, soll die Steuerhoheit liegen, sondern dort, wo das digitale Gut konsumiert wird.

Ist nun in der Ökonomie die Distanz tot und wird der Raum obsolet? Solange man über das Internet bloss Zahlentabellen austauscht oder Websites wie Schaufenster be-

## Résumé

*L'espace a-t-il une quelconque importance pour l'économie? Et comment celle-ci évolue-t-elle avec la transformation numérique? La thèse est «oui, l'espace joue un rôle», l'antithèse «non, la distance ne compte plus», et la synthèse «l'importance de l'espace se déplace». Quoi qu'il en soit, il serait prématuré d'enterrer l'espace du point de vue économique. Premièrement, il est à douter qu'absolument toutes les connaissances pertinentes puissent passer à travers les canaux numériques, car l'échange humain en face à face demeure important et nécessite une rencontre dans un même lieu. Deuxièmement, la disponibilité de l'information n'apporte rien, si celle-ci ne peut être classée de façon productive. Des connaissances préalables ancrées au niveau régional contribuent à filtrer correctement les informations, à les utiliser concrètement et donc à les transformer en valeur ajoutée. Troisièmement, des espaces de vie attrayants jouent un rôle important dans la lutte pour attirer de la main-d'œuvre qualifiée. Ils ne sont plus la conséquence d'un espace économique florissant, mais en sont devenus une condition préalable. Les institutions – comprises comme les règles, les lois et les coutumes en vigueur – sont susceptibles de devenir à l'avenir encore plus importantes pour le succès d'un espace économique: cela se produira là où la tradition régionale, le droit national et les codes numériques comme «sources de l'ordre» sont en harmonie.*

trachtete, solange war die Diskussion beschränkt auf den Zugang zu Informationen. Aber jetzt geht es um die Institutionen. Es geht um den Grund, warum Südkorea so viel reicher ist als Nordkorea. Während das World Wide Web schon im letzten Jahrhundert funktionierte, ist es relativ neu, wie selbstverständlich Verträge digital abgeschlossen werden. Die (noch) raumgeprägten und raumprägenden Institutionen gehen zunehmend in den digitalen Raum über. Sie werden physisch enträumlicht. Drei Beispiele:

- Wo sich ein bestimmter Bitcoin befindet, auf den in einer dezentral abgespeicherten Datenkette verwiesen wird, ist schlicht nicht mit einer Ortsangabe zu beantworten.
- Manch eine oder einer bucht eine Wohnung in einem völlig fremden Land und weiss nicht, wo der Server steht, der diese Transaktion abwickelt. Aber man übernachtet in fremden Gemäuern, ohne zu zögern. Irgendwo liegt eine Buchungsplattform und sichert das Vertrauen virtuell ab.
- Was geschieht, wenn jemand über eBay eine Vase in Polen kauft und diese zerbrochen zu Hause ankommt? Man zieht nicht das polnische Recht bei. Man wird sich nicht in das polnische Dorf begeben, um sich dort am Stammtisch zu beschweren. Nein, man ruft die eBay-Website auf und schaut, welche Möglichkeiten die elektronische Plattform bietet.

Dass sich Informationen und Institutionen aus dem Raum verabschieden, führt zum Absterben der Distanz und zu einer Angleichung der ökonomischen Geografien. Der Raum ist tot, es lebe der Cyberspace!

## Die Bedeutung des Raums verschiebt sich

Doch es wäre verfrüht, den Raum in ökonomischer Hinsicht zu Grabe zu tragen. Erstens gibt es Zweifel daran, dass wirklich alles relevante Wissen durch digitale Kanäle hindurchschlüpfen kann. Der menschliche Austausch von Angesicht zu Angesicht braucht (noch?) das Zusammenreffen im gleichen Begegnungsraum. Spontaneität und Subtilität, aber auch die durch die physische Präsenz unterstrichene Verbindlichkeit der raumgebundenen Kommunikationsform bringen eine bestimmte Qualität mit sich, die für einen wichtigen Teil des Wissensaustauschs (noch?) nötig scheinen, etwa um eine unternehmerische Haltung zu vermitteln oder um genug Vertrauen für ein gemeinsames Geschäft aufzubauen.

Zweitens: Mit der Verfügbarkeit von Informationen ist noch nichts gewonnen, wenn eine Information nicht produktiv einzuordnen ist. Innovation heisst, Informationen in Wertschöpfung zu überführen. Das gelingt nicht in jedem Raum gleich gut, auch wenn überall die gleichen Informationen anzupapfen sind. Vorwissen ist nötig, um relevante Informationen zu selektieren und anzuwenden. Wirtschaftsräume mit hohem Vorwissen bauen ihr Wissen daher überproportional aus. Schlaue Regionen ziehen davon, andere bleiben stehen, obschon doch so viele Informationen erhältlich wären.

Drittens: Talente gesellen sich gerne zu anderen Talenten. Kämpften früher die Regionen um Arbeitsplätze, so umwirbt man heute die Fachkräfte. Coole Orte mit viel Toleranz und Freiräumen haben hier die besseren Karten. Attraktive und inspirierende Lebensräume sind nicht mehr Endresultat eines florierenden Wirtschaftsraums, sondern eine Voraussetzung dafür. Auch wenn die Distanz noch so tot ist – irgendwo müssen sich die Fachkräfte ja schliesslich aufhalten. Und dies tun sie mit Vorliebe im attraktivsten Lebensraum.

Der letzte Punkt ist wichtig: Es herrscht Fachkräftemangel. Dies trotz den Ankündigungen, Roboter und künstliche Intelligenzen würden den Menschen die Arbeit wegnehmen. Doch die Technik ist nicht nur Ersatz für Arbeit, sondern Technik kann die Arbeit insbesondere auch produktiver machen, solange ein Mensch sich der Technik als Werkzeug geschickt bedienen kann. Die Datenlage deutet auf eine Polarisierung der Jobanforderungen hin: Mehr hoch qualifizierte, aber auch mehr tief qualifizierte Arbeit wird von der Wirtschaft gebraucht. Erodieren sind schon jetzt die Arbeitsstellen mit mittleren Anforderungen: Sachbearbeiterinnen oder Buchhalter. Die Jobpolarisation wird nicht jeden Raum gleich treffen. Dort, wo das Wissen konzentriert ist, kann auch relativ teure Arbeitskraft ihre Produktivität so weit steigern, dass sie gegenüber Tieflohnländern konkurrenzfähig wird. So ist zum Beispiel eine Rückverlagerung von industrieller Produk-

tion aus Fernost in die an sich teure Schweiz dank Robotern und dem passenden, hier vorhandenen Know-how möglich.

Ein zunehmender Anteil der Güter und Dienstleistungen selbst wird digitalisiert und damit enträumlicht. Tonträger oder Taxivermittlungen sind zwei Beispiele, die sich aus dem Raum in einen Server verlagert haben. Wenn sich in der Folge die Logistik über das Internet abwickeln lässt, dann verschwindet die räumliche Nähe als Schutzwall für lokale Anbieter. Das tötet den Raum aber nicht, im Gegenteil: Gewinner gewinnen global, und siedeln sich im passendsten Raum an.

Wo darf Uber unter welchen Bedingungen Taxifahrten vermitteln? Welches Urheberrecht fördert Kulturschaffende, Kultur und Gemeinwohl im digitalen Zeitalter am besten? Weil sich die Bedeutung des Raums für die digitale Ökonomie wandelt, fragt es sich in den unterschiedlichsten Bereichen, wie regionale Tradition, nationales Recht und digitale Codes in Einklang kommen. Dort, wo diese Quellen der Ordnung gegenseitig harmonisieren, dort dürften künftig die wirtschaftlich erfolgreichen Räume zu finden sein.

Dieser Text basiert auf der Monografie «Ordnung ohne Ort. Institutionen und Regionalökonomie im digitalen Zeitalter».

### Literatur

- Acemoğlu, Daron und James A. Robinson (2012): Why nations fail: the origins of power, prosperity, and poverty, New York.
- Hauser, Christoph (2017): Ordnung ohne Ort. Institutionen und Regionalökonomie im digitalen Zeitalter, Zürich.
- Meissner, Jens O. et al. (2016): Flexible neue Arbeitswelt. Eine Bestandsaufnahme auf gesellschaftlicher und volkswirtschaftlicher Ebene, Zürich.

### DOI

10.5281/zenodo.3538853

### Zum Autor

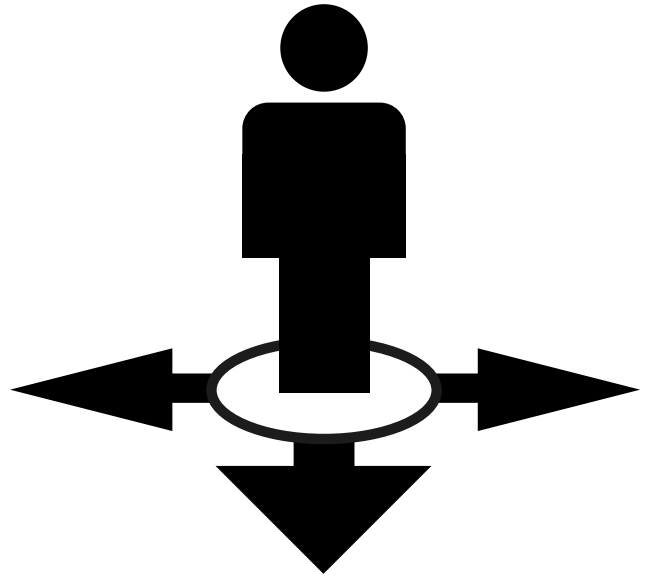
Christoph Hauser ist Leiter des Kompetenzzentrums Management & Law an der Hochschule Luzern – Wirtschaft. In seiner Forschung und Lehre befasst er sich insbesondere mit Ökonomie im digitalen Zeitalter, mit Regional- und Institutionenökonomie, Standort- und Innovationspolitik sowie strategischem Verhandlungs- und Vertragsmanagement.





# Augmented Space Multiple

Sibylle Künzler



Im wissenschaftlichen Diskurs zeichnet es sich langsam ab: Der Zenit des Hypes um das Digitale ist bereits überschritten. Dies bedeutet aber kein Zurück zum physischen Raum, sondern eine Verschiebung hin zu vielfältigen topologischen Raumrelationen. Herkömmliche Dichotomien wie «real – virtuell» oder «digital – physisch» reichen als Kategorien nicht mehr aus. Denn das Digitale hat sich ausdifferenziert und ist längst in die Körpertechniken und in unsere Wahrnehmung sedimentiert.

*Eine Frau schlendert die Möhrlistrasse hinunter, bleibt bei der Nr. 24 stehen und blickt zum Haus. Gerne würde sie auf die Blümlialpstrasse dahinter springen, um die Gebäuderückseite zu sehen. Auf ihrem Smartphone öffnet sie Google Street View. Aber diese Strassenansicht kann nicht abgerufen werden – auch dann nicht, wenn die Frau ihr Mobile reflexartig zu bewegen beginnt und sich schliesslich selbst um ihre Achse dreht.*

Um was für ein Raumarrangement handelt es sich bei dieser in meinem Feldtagebuch beschriebenen Szene? Was genau ist «digital» an digitalen Räumen und wie können sie erforscht werden? Solche Fragen habe ich in meiner Forschungsarbeit «Exploring Shifting Topologies» kritisch reflektiert. Ausgehend von transduktiven Touren durch Google Maps – und darüber hinaus – wurde das Raumkonzept des Augmented Space neu gefasst.

## Digitale Räume?

In den letzten Jahren ist das Interesse an digitalen Räumen deutlich gestiegen. Eine Ursache dafür sind nicht zuletzt Onlinenavigationstools wie Google Maps und Street View. Als diese Tools vor etwa zehn Jahren aufkamen, be-

richteten Zeitungsartikel noch primär vom «virtuellen Spaziergang»<sup>1</sup> in den Street-View-Panoramen; Stimmen aus den Kulturwissenschaften hingegen verkündeten zeitgleich ein neues, «navigatorisches» Mapping-Verständnis, das die Vorstellung von Karten als Abbilder eines vermeintlich realen Raums ablöse und uns auf gefährliches Terrain («risky territory») treten lasse: Auf diese Karten blickt man nicht nur, man loggt sich in sie ein und ordnet verschiedene aufeinander folgende Wegmarken entlang einer Entwicklungsbahn an («to align several successive signposts along a trajectory»)<sup>2</sup>.

Folgt man diesen Anordnungen (Alignments) am Beispiel von Google Maps und Street View, eröffnen sich fortlaufend sich transformierende Raumtopologien aus Myriaden unterschiedlicher Wegmodalitäten und Verknüpfungstypen: Diese Wege können beispielsweise in den visualisierten Bildraum der Street-View-Panoramen führen, aber auch aus einer sequenziellen Handlungsabfolge mit diesen Navigationstools entstehen, etwa wenn nach einer Adresse gesucht wird. Ebenso gehen sie aber auch quer durch die Bildschirme, Smartphones, Panoramabilder und Strassen und können sogar an Orte führen, die bisher nicht als digital bezeichnet worden wären. Das medientechnische Arrangement ist als Körperwissen in unserer Raumwahrnehmung und -praxis sedimentiert. Einmal hindurchgegangen, ist die Wahrneh-

- 1 Schuppisser, Raffael: Spaziergang am Bildschirm, in: Neue Zürcher Zeitung, 23.08.2009, [www.nzz.ch/aktuell/startseite/spaziergang-am-bildschirm-1.3394717](http://www.nzz.ch/aktuell/startseite/spaziergang-am-bildschirm-1.3394717), (04.09.2014).
- 2 November, Camacho-Hübner, Latour (2010), S. 586.

mung «technologieimprägniert»<sup>3</sup>. Die Zoombewegung von Zeigefinger und Daumen beispielsweise ist zu einer derart selbstverständlichen Raumpraxis und Körpertechnik geworden, dass sie – wie beobachtet – von Kindern sogar an der Glasscheibe des Zoo-Aquariums anzuwenden versucht wird. Das Digitale steckt hier tatsächlich in den Fingern. In, mit und durch – es gibt auch weitere Modalitäten – beschreiben also jeweils eine ganz andere Anordnung digitaler Räume, als wir sie gemeinhin verstehen: Die digitalen Räume, obschon ontologisch sehr unterschiedlich, treten gleichzeitig nebeneinander auf, durchqueren sich oder wirken relational aufeinander ein. Diese Raumtopologie wird als multiples, flüchtiges und äusserst zufallsbestimmtes Weggeflecht erfahrbar.

Auch ein solches Raumkonzept ist in seinem Kontext zu verstehen: Es knüpft an die topologische Raumwende an und steht im Zeichen einer Transformation des Digitalen hin zu einem augmentiert-multisensorischen Prinzip.

## Raumtheoretische Horizonte

In den Kulturwissenschaften gab es seit den 1980er-Jahren drei Raumwenden (Turns): den Spatial, den Topographical und den Topological Turn. Mit dem Spatial Turn wollte unter anderen der amerikanische Humangeograf Edward Soja «Raum» nicht als Gegenstandsbereich, sondern als Analysekatgorie verstehen. Kennzeichnend für diese Raumwende ist also die Zurückweisung einer banalen Auffassung von «Raum» als (territorialem) Container oder Behälter zugunsten des Konzepts eines relationalen Ordnungsraums.<sup>4</sup> Im deutschsprachigen Wissenschaftsdiskurs wiesen Julia Lossau und Roland Lippuner jedoch darauf hin, dass selbst in Spatial-Turn-Studien mit «Raum» implizit doch oftmals der physische, vermeintlich reale Raum gemeint war.<sup>5</sup> Auch bei der massgeblich von der Literaturwissenschaftlerin Sigrid Weigel formulierten topografischen Wende – als Sub-Strömung des Spatial Turn und als Antwort auf die Kritik an ihm – bleibt mit der Fokussierung auf Raumrepräsentationen die Idee eines physischen Raums zum Teil bestehen. Der Begriff Repräsentation – selbst wenn er als «Re-Präsentation» konzeptualisiert wird – impliziert gewissermassen eine prä-existente Entität, hier ein materieller Raum, als Referent der Beschreibungen, Bilder oder Karten.

---

3 Zimmerli, Walther Ch. (1997): Technologie als Kultur, Hildesheim, zit. nach Hengartner, Thomas (2012): Kultur – Technik – Alltag. Technikforschung als Alltagskulturforchung, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 108, S. 117–139, hier S. 120.

4 Vgl. u.a. Läßle, Dieter (1991): Essay über den Raum. Für ein geschichtswissenschaftliches Raumkonzept, in: Häussermann, Hartmut (Hg.): Stadt und Raum. Soziologische Analysen, Pfaffenweiler, S. 157–207, hier S. 188–189.

5 Lippuner, Roland und Julia Lossau (2004): In der Raumfalle. Eine Kritik des Spatial Turn in den Sozialwissenschaften, Bielefeld, S. 47–64.

Im Gegensatz zum anhaltend prominenten Spatial Turn kommt den anderen beiden Wenden keine vergleichbare Aufmerksamkeit zu. Ebenso wird die Kritik am Spatial Turn kaum berücksichtigt. Für die Analyse digitaler Räume ist es allerdings bedeutsam, dass die Ansätze der ersten beiden Raumwenden zu wenig deutlich mit dem Konzept des physischen Raums zu brechen vermochten. Wenngleich es bei Google Maps und Street View zunächst nahezuliegen scheint, diese topografisch zu erforschen, so erweist sich doch der von Stephan Günzel in der deutschsprachigen Raumtheorie propagierte Topological Turn als besser anschlussfähig.<sup>6</sup>

Das Konzept der Topologie betont das Relationale. Bei digitalen Räumen werden dadurch jegliche Alignments relevant – beispielsweise von Bangladeschs Strassen, zum Pixel, zum Street-View-Panorama, zum stilisierten Cursor-Männchen «Pegman», zur Computermaus, zur Hand, zum Kaffeegeruch in der Nase, zum gezückten Taschentuch. In der Studie «Exploring Shifting Topologies» wurde das topologische Raumkonzept um eine akteurszentrierte, praxeologische Perspektive ergänzt: Ziel war es, die Möbiusschleife aus der Sicht der Ameise zu verstehen, die multiple Topologie von der wahrnehmenden Forscherin ausgehend wegräumlich zu erforschen. Gewinnbringend ist diese Zugangsweise, weil sie wirkmächtige Transformationen gegenwärtiger Raumwahrnehmungsweisen freilegt, die mittels herkömmlicher Dichotomien wie «real – virtuell» oder «digital – physisch» nicht beschrieben worden wären.

## Transformationen des Digitalen

Was als «digital» gefasst wird, hat eine Geschichte. In den letzten Jahren zeichnete sich sowohl in der technologischen Entwicklung wie in den kulturwissenschaftlichen Diskursen ein Wandel vom virtuell-visuellen zum augmentiert-multisensorischen Prinzip des Digitalen ab. Wenngleich Pioniere der Informatik bereits seit Beginn der 1990er-Jahre anhand von Konzepten wie Ubiquitous Computing, Locative Media oder Mixed Reality eine stärker in die Umgebung eingebettete Computertechnologie beschrieben, so standen in der öffentlichen Wahrnehmung diese Ansätze noch lange im Schatten des sogenannten Cyberspace. Populäre Romane wie «Neuromancer» oder Filme wie «Matrix» zeichneten besagten Datenraum als Virtual Reality, als virtuellen Raum im Computer. Das Virtuelle wurde dabei zumeist als körperlos beschrieben: Durch Immersion tauchen die Userinnen und User visuell in einen scheinbar unechten Raum hinter dem Bildschirm ein. Die Philosophin Sybille Krämer ist eine der wenigen, die darauf hingewiesen haben, dass der Körper bei der Computernutzung aber keineswegs verschwindet und vielmehr eine beidseitig durchlässige «elektronische Nabel-

---

6 Günzel (2007).

## Résumé

*Dans le discours scientifique, il devient peu à peu évident que le climax du buzz autour du numérique est déjà derrière nous. Pour autant, il n'est pas question d'un retour à l'espace physique, mais d'un glissement vers des relations spatiales topologiques multiples. Les dichotomies traditionnelles telles que « réel – virtuel » ou « numérique – physique » ne sont plus des catégories suffisantes. Sur la base de la thèse de doctorat « Exploring Shifting Topologies » (en cours de publication), ce texte traite, dans une perspective d'études culturelles, de nouvelles approches pour une meilleure compréhension des espaces numériques, car ce que l'on entend par là a subi des changements et une différenciation majeurs ces dernières années. Ceci est également confirmé par une analyse approfondie de Google Maps et Street View : les topologies des espaces numériques s'étendent au-delà de ces plateformes. Des concepts d'espace tels que celui de l'espace augmenté seraient donc plus adaptés. En suivant les chemins dans, avec, à travers ou au-delà de Google Maps, il est devenu évident, cependant, qu'au lieu d'un espace unique, nous sommes bien davantage en présence des arrangements du numérique les plus divers et que d'autres dispositions spatiales se constituent en conséquence. L'outil heuristique qui prend en compte la diversité des espaces numériques est multiple et appelle la remise en question de concepts théoriques isolés du numérique et des espaces digitaux.*

schnur»<sup>7</sup> zwischen Userin beziehungsweise User und Avatar vorhanden sei. Das Virtuelle ist somit immer eine körperliche Erfahrung, die «über das Auge hinausgeht».<sup>8</sup> In der Computerentwicklung ist komplementär dazu von einer «Rückkehr des Sensorischen» die Rede.<sup>9</sup> Vor diesem technisch-konzeptionellen Hintergrund wird anstelle von Immersion Transduktion zentral: Die Wege der Wahrnehmung sind äusserst zufallsbestimmt und alle Verknüpfungen bedeutsam. Die Wahrnehmung führt durch das medientechnische Arrangement und umgekehrt wird der Augmented Space wegräum-

lich, das heisst durch dieses Alignment wahrnehmbar. Diese Verknüpfungswege bleiben als körperliches Raumwissen präsent.<sup>10</sup>

Das Konzept des Augmented Space ist in den Kultur- und Medienwissenschaften stark mit dem Namen Lev Manovich verknüpft: Manovich will damit ein neues, hybrid-digitales Raumkonzept des erweiterten Raums beschreiben und hebt seinerseits die Wahrnehmung als wichtige Perspektive hervor. Manovich gibt jedoch trotzdem den Medien den Vorrang und versteht Erweiterung als eine Überlagerung des physischen Raums durch dynamische Daten («overlaying the physical space with the dynamic data».<sup>11</sup> Er hält somit ein Zweiraumdenken – eine Trennung zwischen einer physischen Umgebung und einer Sphäre der Datenzirkulation – aufrecht. Es gilt aber auch bei digitalen Räumen, nicht in die «Raumfalle» zu tappen und stets zu reflektieren, ob nicht erneut konventionelle Raummodelle und zu enge Begriffscontainer geschaffen werden. Damit sich gegenwärtige Phänomene adäquat erfassen lassen, muss das begriffliche Instrumentarium qualitativ neu arrangiert werden – weder digital noch analog noch hybrid, sondern beyond. Anstatt den Begriff «digital» zu verwenden, bietet es sich vielleicht eher an, von Datenbanken, von Körpertechniken oder von Verknüpfungstypen zu sprechen.

## Transduktive Touren in, mit, durch

Es ist also gewinnbringend, diese beiden Diskursstränge einer akteurszentrierten Variante der Topologie und die Hinwendung zum augmentierten-multisensorischen Prinzip, welches schliesslich auch das «Beyond» auf den Plan ruft, zusammenzuführen und damit den Augmented Space als multiple, im «Doing» hergestellte Topologie zu verstehen. Es zeigt sich dadurch, dass auch die zur Beschreibung des Augmented Space verwendeten Medien-, Technik-, Raum-, Bild- und Wahrnehmungsbegriffe sich relational bedingen: Ein enger Medienbegriff, der diese als technische Endgeräte wie Smartphone oder Computer fasst, führt eher dazu, von einem virtuellen Behälterraum oder von einem virtuellen und einem realen Raum auszugehen. Gereist wird dann entweder in Street View, im visualisierten Bildraum im Computer oder es wird mit den Navigations-Tools gearbeitet, beispielsweise, wenn Userinnen und User Panoramabilder mit der Situation vor Ort abgleichen. Werden hingegen bewusst weite Begriffstopologien für die Analyse gewählt, tritt eher das Multiple hervor und es rücken auch Orte in den analytischen Fokus, die mit einem herkömmlichen Begriffs-

7 Krämer, Sybille (2002): Verschwindet der Körper? Ein Kommentar zu computererzeugten Räumen, in: Marsch, Rudolf und Niels Werber (Hg.): Raum – Wissen – Macht, Frankfurt a. M., S. 49–68, hier S. 53.

8 Bendix, Regina (2006): Was über das Auge hinausgeht. Zur Rolle der Sinne in der ethnographischen Forschung, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 102, S. 71–84.

9 Hornecker, Eva (2008): Die Rückkehr des Sensorischen: Tangible Interfaces und Tangible Interaction, in: Hellige, Hans Dieter (Hg.): Mensch-Computer-Interface. Zur Geschichte und Zukunft der Computerbedienung, Bielefeld, S. 235–256.

10 Künzler, Sibylle (2015): Transduktion. Ein möglicher Erkenntnismodus zur Erforschung multisensorischer Praxis und augmentierter Kinästhetik? Referat im Rahmen des 40. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, Zürich.

11 Manovich, Lev (2006): The Poetics of Augmented Space, in: Visual Communication 5,2, S. 219–240.

werkzeug nicht als digital beschrieben würden («arbitrary locations»)<sup>12</sup>. Gegenwärtige Raumphänomene sind stark vom augmentiert-multisensorischen Prinzip des Digitalen geprägt: Die eingangs beschriebene Körperdrehung der Frau ist dann als Signpost im Modus des durch zu verstehen und damit genauso – oder eben genau anders – digital wie ein Code in Googles Programmskripten. Im wissenschaftlichen Diskurs beginnt es sich abzuzeichnen: Der Zenit des Hypes um das Digitale ist bereits überschritten. Dies bedeutet nun aber kein Zurück zum physischen Raum, sondern einen Shift in unzählbare topologische Raumrelationen: Nicht für alle Wege digitaler Räume gelten dieselben Kategorien – Augmented Space Multiple. Diese Erkenntnis fordert dazu auf, in Forschungsarbeiten zu aktuellen Raumphänomenen genauer «hinzuzoomen» und Digitales und Raumrelationen partikulärer und situativ aus dem jeweiligen Feld- und Forschungskontext heraus immer wieder neu und in ihrer Vielfältigkeit, ja sogar Zufallsbestimmtheit, zu reflektieren.

●

## Literatur

- Günzel, Stephan (2007): Raum – Topographie – Topologie, in: Ebd (Hg.): Topologie. Zur Raumbeschreibung in den Kultur- und Medienwissenschaften, Bielefeld, S. 13–29.
- Mol, Annemarie (1999): Ontological Politics. A Word and Some Questions, in: The Sociological Review 47, S1, S. 74–89.
- November, Valérie, Eduardo Camacho-Hübner und Bruno Latour (2010): Entering a Risky Territory: Space in the Age of Digital Navigation, in: Environment and Planning D: Society and Space 28, 4, S. 581–599.

## DOI

10.5281/zenodo.3538855

## Zur Autorin

Sibylle Künzler ist Oberassistentin am Seminar für Kulturwissenschaft und Europäische Ethnologie der Universität Basel. Ihre Doktorarbeit «Exploring Shifting Topologies» (im Erscheinen) verfasste sie am Institut für Sozialanthropologie und empirische Kulturwissenschaft der Universität Zürich. In ihrem aktuellen Forschungsprojekt befasst sie sich mit gegenwärtigen Transformationen der Hochschullehre im Spannungsfeld von spielerisch-künstlerischen Formaten, Anwendungsorientierung und der Einführung digitaler Lernstrategien.



---

12 Candea, Matei (2007): Arbitrary Locations. In: Defence of the Bounded Field-Site, in: The Journal of the Royal Anthropological Institute 13,1, S. 167–184.

Bildessay

# Blick / Raum

Schweizerisches Institut für  
Kunstwissenschaft (SIK-ISEA)

Markus Raetz, 1941 in Bern geboren, ist einer der renommiertesten Vertreter der Schweizer Gegenwartskunst. In seinen Zeichnungen spielt die räumliche Darstellung eine zentrale Rolle, und umgekehrt setzen seine plastischen Arbeiten oft eine zweidimensionale Wahrnehmung von Raum und Körper voraus. Auf ebenso virtuose wie spielerische Weise bringt seine Kunst die Betrachtenden dazu, ihren Standpunkt zu verändern und die eigene Sehweise zu überprüfen.

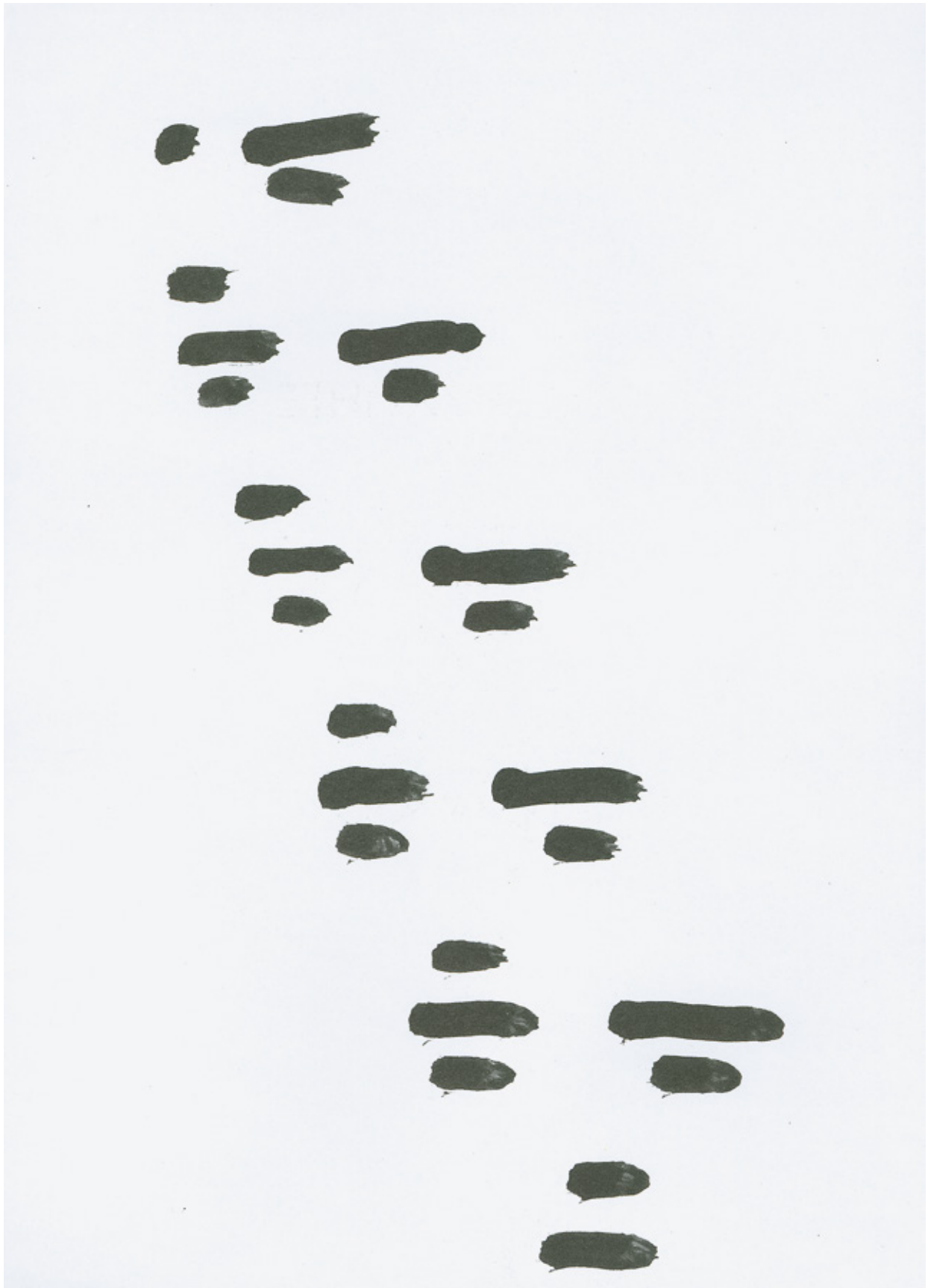
*Markus Raetz est né en 1941 à Berne. Il fait partie des plus renommés représentants de l'art contemporain en Suisse. Dans ses dessins, la représentation spatiale joue un rôle central et inversement, ses œuvres sculpturales nécessitent souvent une perception bidimensionnelle de l'espace et du corps. À la fois virtuose et ludique, son art mène le spectateur à changer de point de vue et à s'interroger sur sa propre façon de voir.*

## Bilder

- Markus Raetz, *Feldstechermann*, 1988, Buchenholz und Kalkstein, 12,6 x 4,7 x 8,2 cm, © 2019, ProLitteris, Zürich, Foto: Alexander Jaquemet
- Markus Raetz, *Zeemansblik*, 1988, Weissblech, gefalzt, 7,5 x 13,5 x 1,5 cm, © 2019, ProLitteris, Zürich, Foto: SIK-ISEA, Zürich (Philipp Hitz)
- Markus Raetz, *Drehung*, 1982, Kleister und Tusche, 29,7 x 21 cm, © 2019, ProLitteris, Zürich, Foto: Peter Lauri
- Markus Raetz, *Ohne Titel (nach Man Ray)*, 1995–2005, Ed. 0/6, Bildwalzen: Eisenguss, 53,3 cm hoch, Zahnrad-Transmission, Plinthe: Eisen, Sockel: Holz, 182,5 x 68,5 x 39,3 (Gesamtmass), © 2019, ProLitteris, Zürich, Foto: SIK-ISEA, Zürich (Philipp Hitz)
- Markus Raetz, *ECHO*, 1993, Eisenrohre, geschwärzt, Ø 2,7 cm, Handspiegel mit Rahmen und Griff aus rosa Kunststoff, 33 x 25,5 x 18,5 cm, © 2019, ProLitteris, Zürich, Foto: Peter Lauri
- Markus Raetz, *Zwei Körper*, 1998, Eisendraht, verzinkt und gelötet, 10 cm, 40 cm, 90 cm (Kantenlängen des oberen Quaders), 34 cm, 21 cm, 55 cm (Kantenlängen des unteren Quaders), Aufhängung: Nylonschnur, © 2019, ProLitteris, Zürich, Foto: Peter Lauri







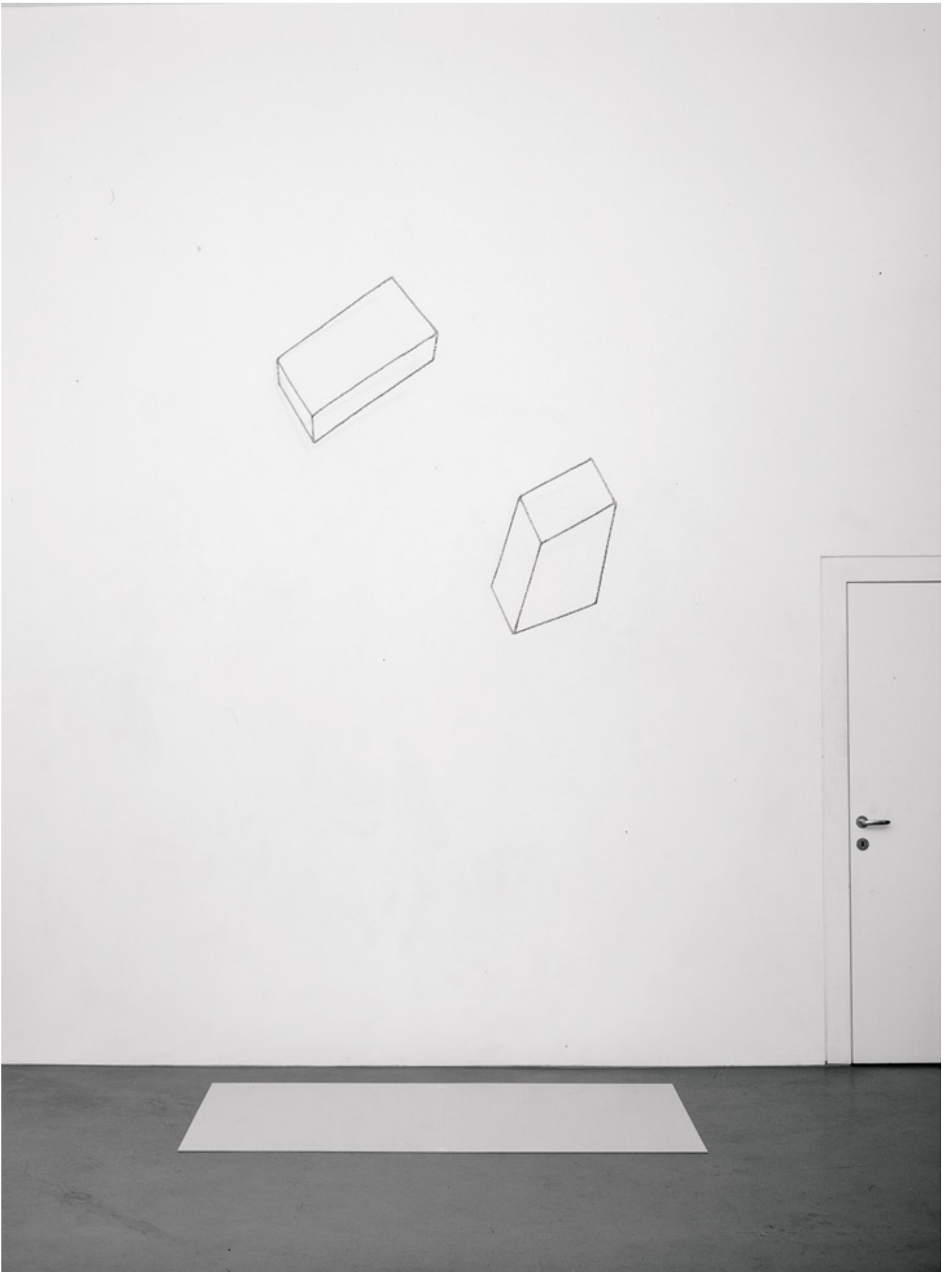




OH



OH



# Wo beginnt und endet Mexiko-Stadt?

## Stadtethnologie und metropolitane Urbanisierungsprozesse

Monika Streule



Auf einem «Wahrnehmungsspaziergang» in Mexiko-Stadt (Streule, 2013).

Was ist Stadt? Was ist das Städtische? Grundlegende Fragen der Stadtforschung sind nach wie vor vielstimmig und werden kontrovers diskutiert. Mit einem Blick auf Urbanisierungsprozesse können sozialräumliche Veränderungen beschrieben werden, die weit über administrative Stadtgrenzen hinausgehen. Aber wie können lokale städtische Alltagserfahrungen mit einer globalen Perspektive auf Verstädterung verbunden werden?

Am Anfang meiner Studie über Mexiko-Stadt machte ich mich auf die Suche nach der Grenze der Millionenstadt. Wo beginnt, wo endet diese Stadt? Oder anders gefragt: Was ist mein Untersuchungsfeld, um urbane Transformationsprozesse zu erforschen? Natürlich existiert eine offizielle Definition der mexikanischen Metropolitanzone. Sie besteht aus 16 Bezirken des Distrito Federal – der Hauptstadt distrikt, der vor Kurzem sinnigerweise zu «Ciudad de México» umbenannt wurde und damit die Verwirrung über die Eingrenzung von Mexiko-Stadt nur noch vergrössert – sowie 60 Gemeinden der umliegenden Bundesstaaten. Trotzdem schien es mir wichtig, die Stadtgrenze real auf der Strasse zu finden. Und so machte ich mich auf die Suche. Nach dreistündiger Fahrt gegen Norden liess ich die Stadt hinter mir, anstelle von Häusern begann ein Wald. Ein Betonpfeiler am Strassenrand markiert die Stadtgrenze. «Límite del Area Urbana». Endlich. Doch nur zwanzig Minuten weiter befand ich mich schon wieder im dicht besiedelten Stadtgebiet. Ist das

nun Zeichen einer ausufernden Stadt, die über ihre Grenze hinauswächst und deren Ende einfach weiter draussen liegt? Oder muss die Frage anders gestellt werden?

## Stadt als Prozess

Diese Vignette zeigt nur einen kleinen Ausschnitt der aktuellen Transformationsprozesse in Mexiko-Stadt, die ich untersuchte. Sie deutet aber auf eine zentrale Frage der heutigen Stadtforschung hin: Was ist Stadt? (Wo beginnt und endet sie?) Was ist das Städtische? Und wie können wir Urbanisierung untersuchen und abbilden? Diese grundlegenden Fragen sind nach wie vor offen und lösen bis heute teils hitzige Debatten unter Forscherinnen und Forschern aus. 2008 ist ein Schlüsseljahr in dieser Debatte: In diesem Jahr lebte erstmals in der Geschichte der Menschheit mehr als die Hälfte der Erdbevölkerung in Städten, wie ein Bericht der Vereinten Nationen (UNO) damals festhielt. Die globale Verstädterung auf Kosten ländlicher Gebiete steht seither ganz oben auf der politischen Agenda: Auch die UNO hat sich des Themas verschrieben und nahm eine nachhaltige Stadtentwicklung als ein Ziel (Sustainable Development Goal 11) in ihre entwicklungspolitische Agenda 2030 auf. Dies ist für Stadtforscherinnen und -forscher im Ansatz er-

freulich, doch geht diese Politik von einem Gegensatz zwischen Stadt und Land aus und verfestigt damit die Idee von «Stadt» als räumlich klar umrissener Form. Diese Vorstellung verstellt den Blick auf wichtige Urbanisierungsprozesse, die offensichtlich nicht an administrativen Stadtgrenzen haltmachen. Neil Brenner und Christian Schmid schlugen 2011 die Untersuchung «planetarer Urbanisierungsprozesse» vor.<sup>1</sup> Eine ihrer zentralen Thesen lautet: Das Verständnis von Stadt als räumlich abgrenzbarem Siedlungstyp ist überholt; es gilt, Stadt nicht als Form, sondern das Städtische als dynamischen gesellschaftlichen, weltumspannenden Prozess zu verstehen. Brenner und Schmid stützen sich dabei auf die Idee einer vollständigen Urbanisierung, die der Soziologe Henri Lefebvre in seinem zum Klassiker avancierten Werk «La révolution urbaine» (1970) entwickelte.<sup>2</sup>

## Wissen über Stadt dezentralisieren

Weltweite Prozesse wie die Urbanisierung zeigen sich in unterschiedlichsten Ausformungen, eigenen Dynamiken, verschiedensten Alltagserfahrungen. Wer schon einmal zu Fuss in Paris und in São Paulo unterwegs war, weiss, dass sich diese Erfahrungen nur schwerlich vergleichen lassen: In Paris ist es ein unbeschwertes Flanieren, in São Paulo eine körperliche Herausforderung. Die empirische Erforschung von Städten im globalen Süden hat zwar eine lange Tradition, Stadtttheorie wird jedoch nach wie vor hauptsächlich im Westen geschrieben. Postkoloniale Forscherinnen und Forscher fordern deshalb, das Wissen über Stadt zu dezentralisieren. Folgerichtig schlägt die Geografin und Stadtforscherin Jennifer Robinson in ihrem richtungsweisenden Buch «Ordinary cities» (2006) vor, jede Stadt als Ort der Theorieproduktion anzuerkennen, womit eurozentristische Theorien und Standardmethoden kritisch hinterfragt werden.<sup>3</sup> Diese Kritik zielt weniger auf westliche stadtttheoretische Ansätze an sich, sondern stellt die Erwartung an diese Theorien, für alle Fälle sprechen zu können, grundlegend infrage. Solange nämlich nur Erfahrungen aus Städten wie Chicago, Berlin oder Los Angeles die Theorie bestimmen, bleibt unser Wissen über Stadt sehr eingeschränkt. Demgegenüber befasst sich eine dezentrierte Perspektive eingängig mit städtischen Begriffen aus anderen Kontexten, zeigt dadurch Grenzen der euro- und anglozentrischen Stadtforschung auf und hilft, neue Zugänge zu entwickeln. Ein gelungenes Beispiel hierfür ist das Buch «Stadtforschung aus Lateinamerika» (2013) von Anne Huffschmid und Kathrin Wildner, das empirische Studien und theoretische Texte von lateinamerikanischen Stadtforscherinnen und -forschern erstmals in deutscher Sprache

sammelt; den Herausgeberinnen geht es dabei über eine sprachliche Übersetzung hinaus um die Anwendbarkeit der Konzepte im europäischen Kontext.

## Lokale und globale Stadträume verbinden

Wir beobachten also überaus vielfältige globale Urbanisierungsprozesse, die auf allen Massstäben und in unterschiedlichen Alltagsrealitäten vorkommen; doch ist unser Wissen über diese Prozesse limitiert. Viele der herkömmlichen Methoden der Stadtforschung sind wenig hilfreich, um weltweite Urbanisierungsprozesse zu untersuchen. Zuverlässige Umfragedaten oder transparente Statistiken sind in den meisten Städten der Welt nicht verfügbar. Tatsächlich fehlen solche quantitativen Daten in vielen Fällen vollständig, sind nur eingeschränkt zugänglich oder wurden auf zweifelhafter Basis erhoben. Es müssen neue Wege gefunden werden, um Stadt empirisch zu untersuchen und Konzepte zu entwickeln. Hier können Methoden aus der Stadttethnologie viel beitragen: Sie sind geeignet, um Alltagsrealitäten und soziale Interaktionen in einzelnen Städten zu analysieren. Wichtig wäre indes, lokale mit globalen Perspektiven miteinander in Beziehung zu setzen. Diese Verbindung bleibt eine der grössten Herausforderungen der Stadtforschung.

### Résumé

*Qu'est-ce qu'une ville? Qu'entend-on par urbanité? Les questions fondamentales de la recherche urbaine demeurent très diverses et controversées. Les chercheuses et chercheurs sont certes en mesure de décrire, eu égard aux processus généraux d'urbanisation, les changements socio-spatiaux qui s'étendent bien au-delà des limites administratives des villes. Mais comment relier les expériences urbaines locales du quotidien avec une perspective globale de l'urbanisation?*

*Ce texte traite de l'évolution de la compréhension de la ville dans la recherche: par exemple, il ne doit plus s'agir de transférer aux villes du sud des expériences de métropoles comme Chicago, Berlin ou Los Angeles, qui ont longtemps déterminé la théorie sur les villes et l'urbanité. En outre, la recherche urbaine récente s'éloigne de l'idée de catégories de villes clairement définies pour s'orienter vers une compréhension dynamique de la ville. Un défi méthodologique majeur pour la recherche urbaine reste la connexion entre les espaces urbains locaux et globaux. La conception méthodique d'une ethnographie mobile, que l'auteure a développée et appliquée dans ses recherches sur la ville de Mexico, donne ici de nouvelles impulsions.*

1 Brenner, Neil und Christian Schmid (2011): Planetary urbanisation, in: Gandy, Matthew (Hg.): Urban Constellations, Berlin, S. 10–13.

2 Lefebvre, Henri (1970): La révolution urbaine, Paris.

3 Robinson, Jennifer (2006): Ordinary cities. Between modernity and development, London.

# Mobile Ethnografie

Meine Forschung in Mexiko-Stadt und insbesondere das dafür entwickelte spezifische methodische Design einer mobilen Ethnografie, das eine Analyse grosser und heterogener Stadtgebiete ermöglicht, bietet mögliche Impulse für solche experimentellen Zugänge.

Ziel meiner Untersuchung war, Prozesse der Metropolregion Mexiko-Stadt mit Alltagserfahrungen lokaler urbaner Räume zu verknüpfen, um theoretische Aussagen von grösserer Reichweite zu erarbeiten. Dafür kombinierte ich zwei Strategien: Zum einen führte ich Interviews in Bewegung mit Bewohnern und Bewohnerinnen in verschiedensten Stadtvierteln. Durch das gemeinsame Gehen wurde das Interview direkt vom städtischen Raum mitgeprägt, Interviewfragen und Themen entstanden gerade auch durch überraschende Situationen und Begegnungen. Zum anderen unternahm ich Wahrnehmungsspaziergänge auf metropolitanem Massstab. Dabei war ich zu Fuss und – der Grösse von Mexiko-Stadt geschuldet – mit verschiedensten öffentlichen Verkehrsmitteln unterwegs. Für die Auswertung der ethnografischen Daten war neben der dichten Beschreibung auch das Kartieren entscheidend; so konnten gleichzeitig lokale und metropolitane Urbanisierungsprozesse dargestellt werden.

Mobile Ethnografie ist daher eine spezifische mehrdimensionale Methode, um die oft abstrakte Urbanisierung ethnografisch und kartografisch in einem multisituierten Feld direkt auf der Strasse zu untersuchen. Da Urbanisierung nicht auf einen einzigen Standort reduziert werden kann, müssen meines Erachtens verschiedene Perspektiven, Räume, Methoden und Daten einbezogen werden. Erst dann können wir uns der Komplexität von Stadt als gesellschaftlichem Produkt annähern. Der Fokus der mobilen Ethnografie liegt daher nicht mehr auf der Beschreibung eines bestimmten Ortes, sondern auf der Frage, wie und warum bestimmte städtische Prozesse in bestimmten Räumen dominieren, wie sie erklärt werden können und wie daraus unterschiedliche städtische Konfigurationen entstehen. Es ist diese Überlegung, die es mir ermöglicht, Ethnografie in eine metropolitane Perspektive zu übersetzen, um schliesslich die lokalen und metropolitanen Massstäbe konzeptuell zu verbinden. Wichtig ist, nicht nur den Alltag als Ort der Theorieproduktion zu verstehen, sondern auch die Wissensbestände lateinamerikanischer Forscherinnen und Forschern heranzuziehen – denn mehr und andere Zugänge zu städtischen Fragen erweitern und verändern unser Wissen darüber, was Stadt ist und sein könnte.

## Literatur

- García Canclini, Néstor (2005): La antropología urbana en México, México.
- Huffs Schmid, Anne und Kathrin Wildner (2013): Stadtforschung aus Lateinamerika. Neue urbane Szenarien: Öffentlichkeit, Territorialität, Imaginarios, Bielefeld.
- Schwarz, Anke und Monika Streule (2018/2019): Contested urban territories. Decolonized perspectives (= Geographica Helvetica 73/74), red. von Myriam Houssay-Holzschuch, online: [www.geogr-helv.net/special\\_issue938.html](http://www.geogr-helv.net/special_issue938.html).
- Streule, Monika (2018): Ethnografie urbaner Territorien. Metropolitane Urbanisierungsprozesse von Mexiko-Stadt (Raumproduktionen: Theorie und gesellschaftliche Praxis 32), Münster.

## DOI

10.5281/zenodo.3538857

## Zur Autorin

Monika Streule ist Oberassistentin und Dozentin am Departement Architektur der ETH Zürich. Ihre Forschungsschwerpunkte sind die gesellschaftliche Produktion von Raum, Prozesse der Urbanisierung sowie experimentelle Methodologien qualitativer Sozialforschung.



# Raum und Architektur

Werner Oechslin



Farnsworth House (1950/1951)  
von Mies van der Rohe

Der englische Architekturkritiker Reyner Banham schreibt 1962, was in der modernen Architektur unzweifelhaft neu sei, sei der bewusste Umgang mit Raum. Die *Moderne* hat in der Tat den Raum für sich requiriert, um so der Bindung an den Körper zu entfliehen, dachte man. Doch wird Raum erst erlebbar, wenn er durch körperliche Elemente wie Wand und Dach *ausgeschieden* wird.

Der Mythos der Schwerelosigkeit, Luft als «Materie» der Architektur und dergleichen sowie immer wieder durchsichtiges Glas haben die Fantasien moderner Architekten beflügelt und tun es immer noch. Als Modell galt etwa das Farnsworth House (1950/1951) von Mies van der Rohe. Aus Glas gebaut und auf ganz wenige schmale Stützen gestellt, schien es für den geneigten Betrachter zu schweben, bis dann ein postmoderner Kritiker mit dem Vergrößerungsglas auf einer Fotografie entdeckte, dass da noch ein Abflussrohr nach unten führte und so der Traum des Fliegens durch die Anbindung unserer menschlichen Bedürfnisse an das Habitat ganz wörtlich auf den Boden der Realität zurückgeholt wurde. Nein, die Pyramide von Pei im Hof des Louvre ist nicht durchsichtig, sondern ein Gestänge, und der Eiffelturm ist keine Luftarchitektur, wie es Sigfried Giedion gerne gesehen oder gefühlt hätte, sondern hinterlässt beim damals in Berlin führenden Architekten Peter Behrens den «Eindruck eines nackten Gerüsts».

## Abgehobene Theorien und Räume ohne Körper

Kurzum, Raum ist ein Traum, der ablenken sollte von den vielen Problemen im Umgang mit den neuen Materialien von Glas, Eisen und Stahl. Damit war die Frage nach neuen Möglichkeiten der Formfindung und Gestaltung gestellt, was



Titelseite von Albert Erich Brinckmanns «Plastik und Raum als Grundformen künstlerischer Gestaltung» (1922)

Banham als «conscious manipulation» in das Bewusstsein zurückholen wollte. Doch jemand wie Frank Lloyd Wright zog Poesie vor: «SPACE: The continual becoming: invisible fountain from which all rhythms flow to which they must pass. Beyond time or infinity.» Und schliesslich: «The breath of a work of art.»

Statt Kunstwerke brauchen wir jedoch funktionstüchtige Bauten, bewohnbare Häuser mit Boden, Dach und Wänden. Raum ohne Körper lässt sich nicht fassen und ohne Eingrenzung nicht erfahren. Für avantgardistische Propaganda war dies unerheblich. Doch klügere Köpfe zogen es in Betracht. In seiner 1912 erschienenen, dem gebildeten Laien zgedachten «Einführung in die Bildenden Künste» bezeichnete Wilhelm Waetzoldt den Kern künstlerischer Arbeit des Baumeisters als «aus dem unendlichen Freiraum der Natur durch Aufrichtung von Raumgrenzen eine Raumform herauszuschneiden». «Sinnliche Eigenschaften», schrieb derweil Broder Christiansen, «sind nicht eo ipso auch Formen.» Es bedarf der gestaltenden Kompetenz des Architekten. Und das Problem stellte sich in einer Zeit radikaler Verwandlung der Vorstellung von Raum und Zeit dringlich. Hermann Minkowski hatte in einem berühmt gewordenen Vortrag zu «Raum und Zeit» (1908) der verbreiteten Vorstellung eines als «ruhend vorausgesetzten Raumes» eine Abfuhr erteilt und unter dem Eindruck der neu geborenen Relativitätstheorie und dieser angepasst den vierdimensionalen Raum inauguriert. Dafür hatten sich die Künste gelegentlich begeistert interessiert. Bei Giedion erscheint die vierte Dimension später immer mal wieder als Zeichen der neuen Epoche der Moderne!

Es sollte von der Körpergebundenheit äusserer Sinneswahrnehmung und Erfahrung ablenken und verführte zu Spekulationen aller Art. Der mit der Entwicklung städtebaulicher Vorstellungen in jener Zeit eng verbundene Kunsthistoriker Albert Erich Brinckmann hatte jedoch in seinem Buch «Plastik und Raum als Grundformen künstlerischer Gestaltung» (1922) aus der «Abfolge des historischen Tatsachenbestandes» heraus eine Theorie der Anschauung angestrebt. Er stand in der Tradition psychophysischer Diskussion und orientierte sich an der Kunst als einer «schaubaren Darstellung». Notgedrungen distanzierte er sich mit seiner in der Empirie begründeten «Anschauungsphilosophie» von einer – idealistischen – «Begriffsphilosophie», die er eines «oft kunstfremd anmutenden philosophischen Hochmuts»

bezeichnete. Derlei *abgehobene* Theorien fanden sich durchaus in modernen Kunsttheorien wieder; man kümmerte sich dort wenig um die konkreten, an die Körperlichkeit gebundenen Bedingungen des Bauens.

## Materialität lässt sich nicht abstreifen – oder: das «grosse Geheimniss der Architectur»

Entsprechende Diskussionen und Missverständnisse sind alt. Mit den «Paradoxien des Raumes» hatte sich Bernard Bolzano in seiner postum publizierten Studie zu den «Paradoxien des Unendlichen» (1851) befasst. Seine Kritik bezog sich auf die Annahme des Raumes als eines göttlichen Attributs genauso wie auf die kantische Reduktion als einer «blossen (subjectiven) Form der Anschauung». Wie dem Begriff indes eine Gegenständlichkeit, als «Ausdehnung einer Grösse» etwa, zukommen könnte, versuchte er dadurch zu erklären, dass er den Raum nicht als eine Beschaffenheit von Substanzen, sondern nur als «eine Bestimmung an denselben» auffasste.

Er konnte den idealistischen Raumvisionen kaum Paroli bieten. Karl Wilhelm Ferdinand Solger leitete entsprechende Gedanken in seinen 1829 postum erschienenen und von seinem ehemaligen Studenten Karl Wilhelm Ludwig Heyse herausgegebenen «Vorlesungen über Aesthetik» mit der – im Grunde denselben Sachverhalt betreffenden – emphatischen Formulierung ein: «In der Architectur reisst sich der Gedanke von dem denkenden Vermögen los und wird einheimisch im Raume durch das Mittelglied, welches den Gedanken und sein Gesetz mit dem unorganischen Stoffe verbindet. Dieses ist das Verhältniss, das Schema der Einbildungskraft, welches den blossen Stoff auf den Begriff des Raumes zurückführt.» Grossartig! Ähnlich kunstvoll gebildete, *geistige* Konstrukte finden sich nur gerade bei Karl Bötticher in einer ähnlich komplexen Frage der Darstellung eines Innern im Äusseren; auch Bötticher löste diese Kardinalfrage der Architektur mit der Herausstellung einer *Beziehung*, die er «Junktur» nannte; bei Solger ist es in guter kantischer Tradition das «Schema der Einbildungskraft». Und natürlich bleibt er, um Brinckmanns spätere grundsätzliche Kritik wiederaufzunehmen, auf der *begrifflichen* Seite und lässt die Frage des konkreten Gebauten aussen vor. Er dient sich auf seinem *geistigen* Höhenflug dem Architekten an, der sich bis heute gerne in solchen Lagen bewegt. Solger legt nach: «Darin liegt das grosse Geheimniss der Architectur, deren Entstehung man nicht von dem sinnlichen Bedürfnisse herleiten darf.»

Die Architektur erscheint hier als ein *Geistiges*, was in der Nähe von Raumvorstellungen gut aufgehoben ist. Eine völlige Absage an eine Begründung der Architektur durch ihre Zwecke. Und diese Sublimierung wird von Solger gleich noch um einige Stufen höher gehoben: «Der Mensch muss die höchste Einheit der Gedanken zugleich als Gesetz der räumlichen Weltordnung anerkennen. Die Architectur drückt daher nie den besonderen Zweck des Gebäudes allein aus,



## Résumé

*En 1962, le critique d'architecture anglais Reyner Banham écrivait que ce qui était sans doute nouveau dans l'architecture moderne était la manipulation consciente de l'espace («the conscious manipulation of space»). L'époque moderne s'est en effet approprié l'espace afin d'échapper à son attachement au corps, pensait-on. Le mythe de l'apesanteur, l'air comme «matériau» de l'architecture et consorts, ou encore la transparence du verre ont inspiré et inspirent encore les fantasmes des architectes modernes. Cependant, la pyramide de Pei dans la cour du Louvre n'est pas une structure transparente, mais une armature, et la Tour Eiffel n'est pas une architecture aérienne, mais laisse à l'architecte berlinois Peter Behrens «l'impression d'un échafaudage nu». L'espace ne peut être ressenti que lorsqu'il est délimité par des éléments physiques tels que les murs et les toits. Pour Behrens, «l'architecture n'a pas et n'aura jamais pour but de dévoiler, mais de contenir l'espace, de l'habiller. L'architecture est un modelage du corps». Walter Gropius dira en 1914 de manière un peu moins catégorique: «Le but de l'architecture reste toujours le même: former des corps et des espaces.»*

sondern den allgemeinen, den Gedanken zu verwirklichen. Sie hat mithin die universelle Bedeutung des Weltgebäudes selbst.»

Wir sind beim Demiurgen und beim göttlichen Architekten und Weltenschöpfer angelangt. Allein, das Problem des Bauens stellt sich doch; die Materialität lässt sich nicht abstreifen, wie sich das Giedion gewünscht hat, als er im Anblick einer Fotografie des Bauhauses in Dessau von der Überwindung des «dekorativen Schleims» sprach. Er hatte indes auf die in den Materialien liegenden Spannungen gepocht. Es bedarf gleichwohl des Körpers, um den konkreten Raum erfahren und erleben zu können. Im Moment der Euphorie über die neuen Materialien – und deren vermeintliche *Immaterialität* – sollte das zum Verschwinden gebracht werden. Doch die Architektur braucht weiterhin die Aus- und Eingrenzungen, die Wand, den Körper. Beim Vater der neueren Architekturtheorie, Leon Battista Alberti, dessen «De Re Aedificatoria» («Über die Baukunst») gerade 1912 erstmals in deutscher Sprache übersetzt vorlag, steht das «Corpus quoddam»: Ein Bau ist ein Körper und die Aufgabe des Architekten ist es, durchaus mit Köpfchen – «certa admirabilique ratione et via» («durch sichere und bewundernswerte Vernunft und Methode») – Gewichte zu verschieben, Körper herzurichten und zu verbinden und den intendierten Zwecken zuzuweisen. Albertis Satz «ex ponderum motu corporumque compactione et coagmentatione» («durch die Bewegung von Gewichten und durch das Zusammenfügen und Vereinen von Körpern») beschreibt dieses architektonische Tun des Bauens – mit Körpern!

## «Das Ziel der Baukunst bleibt nun immer dieses: Körper und Räume zu bilden.»

Peter Behrens hat in einem – auch am Kongress für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft im Oktober 1913 gehaltenen – Vortrag zum «Zusammenhang des baukünstlerischen Schaffens mit der Technik» seinen Standpunkt als Architekt bezogen, wobei er ganz besonders auf die drängenden Fragen der neuen Materialien und technischen Bedingungen eingegangen ist. Er bezieht sich auf den Eiffelturm als «Beispiel für die Körperlosigkeit der Eisenkonstruktion»: «Der Eindruck ist der eines nackten Gerüsts.» Es fehlt ihm der *Körper*, der allein Träger von Schönheit sein kann. Der zitierte Brinckmann – gegen die *Philosophen* gerichtet und unter dem Begriff einer durchaus modernen «klaren Einfachheit von Raum und Plastik» – bezieht dies auf die konkreten architektonischen Glieder und Formen; er meint damit «alle auf Zeichnung beruhenden Einzelheiten», «die Bestimmtheit der Flächen», «die Präzision der Profile». Der Raumwirkung wird die Konkrettheit der vom Architekten geschaffenen Körper und Körperteile als notwendige Voraussetzung zugewiesen. So betont es auch Behrens: «Die Aufgabe der Architektur ist und bleibt aber für alle Zeiten nicht ein Enthüllen, sondern Raum einzuschliessen, zu umkleiden. Architektur ist Körpergestaltung.»

Doch Behrens bleibt nicht stehen. Er geht auf die Möglichkeiten der modernen Materialien ein. Er stellt vorerst fest, dass die «Körperlosigkeit der Eisenkonstruktion» oft durch die Verwendung von Glas noch erhöht wird: «Eisen und Glas entbehren in ihrer Erscheinung des Voluminösen der aus Steinen geschichteten Mauern.» Würde man jedoch Eisen und Glas in die gleiche Ebene legen und als bündige Flächen erscheinen lassen und zudem mit rhythmisch angeordneten, konstruktiven Baugliedern verbinden, liesse sich durchaus der «Eindruck von körperbegrenzenden Flächenwänden» erzielen. Was das konstruktive Eisengerüst des Eiffelturms nicht schafft, liesse sich auf diese Weise *architektonisch* herrichten. So weit geht Behrens' Überlegung. Man kann darin durchaus eine Vorwegnahme von Lösungen und Effekten erkennen, wie sie später Walter Gropius am Dessauer Bauhaus gefunden und Giedion hochgelobt hat.

Gropius ist seinem Lehrer Behrens in einem Aufsatz von 1914 zum «Stilbildenden Wert industrieller Bauformen» gefolgt und formuliert: «Das Ziel der Baukunst bleibt nun immer dieses: Körper und Räume zu bilden.» Ja, er spricht ausdrücklich von räumlicher Geborgenheit, die er nun mit den *wesenlosen* Materialien von Glas und Eisen erwecken will. Die «geschlossene Form» findet er in der «gestreckten Torpedoform» des Autos und der «verhüllenden Ummantelung moderner Maschinen» und kann dann auf diese Weise sein Credo erläutern: «So muss von diesen Werken der Industrie und Technik eine neue Entwicklung der Form ihren Ausgangspunkt nehmen.» Das hatte er im Grunde genommen schon kurz zuvor mit seinen Ausführungen zur «Industriebaukunst» dargelegt.

Der Mainstream der modernen Architektur hat sich allerdings auf den Körper und insbesondere auf die Körperbildung aus der geometrischen Abstraktheit besonnen, wie sie in der niederländischen Gruppe von Malern, Designern und Architekten De Stijl diskutiert und wie sie in Holland früher als anderswo längst in Bauten umgesetzt worden war. Das Drahtgestell, mit dem Theo van Doesburg die Architektur symbolisierte, bedurfte der Wände. «International Style» schlug dann 1932 ausdrücklich die Oberfläche (Surface) als ein Prinzip moderner Architektur vor. So wurde die alte Ordnung wiederhergestellt, wonach die Architektur durch Körper einen Raum ausscheidet und bildet. Das hatte sich auch insbesondere im Städtebau längst festgesetzt und entwickelt, wobei gleichsam in *Umdrehung* die regelmässige Form – eines Platzes oder eines Strassenraumes – für den Aussenraum postuliert und durch die begrenzenden Baukörper bestehender, angepasster oder neu erstellter Bauten geformt und gebildet worden ist und uns den öffentlichen Raum im Sinne einer *schönen Stadt* erfahrbar gemacht hat.

●

## Literatur

- Brinckmann, Albert Erich (1922): Plastik und Raum als Grundformen künstlerischer Gestaltung, München.
- Jantzen, Hans (1938): Über den kunstgeschichtlichen Raumbegriff, in: Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Jg. 1938/5, München (2. unveränd. Aufl. 1962 als Sonderausgabe in Darmstadt erschienen).
- Oechslin, Werner (2017): Raum und/oder Körper. Zum wechselvollen Umgang mit Körper und Raum in Architektur und Städtebau, in: Magnago Lampugnani, Vittorio und Rainer Schützeichel (Hg.): Die Stadt als Raumentwurf, München, S. 61–73.

## DOI

10.5281/zenodo.3538851

## Zum Autor

Werner Oechslin ist emeritierter Professor für Kunst- und Architekturgeschichte an der ETH Zürich und Gründer der Bibliothek Werner Oechslin. Seine Forschungsschwerpunkte bilden die Architekturtheorie und die Kulturgeschichte der Architektur.



# Literatur und Leere

Andreas Härter

**In der europäischen Kultur- und Ideengeschichte wird Leere auf unterschiedliche Weisen thematisiert: Sie ist pure Abwesenheit von Körpern im Raum, ein Horror, eine existenzielle Erfahrung oder psychische Befindlichkeit, ein Element der Konstruktion von Raum. In der Literatur treffen diese Facetten aufeinander: Wie stellt sie Leere dar, und welche Bedeutungen schreibt sie ihr zu? Und kann aus dem alten Horror Vacui ein Amor Vacui werden?**

Zwei grosse Traditionsstränge sind es, die – mit einiger Vereinfachung gesagt – den Begriff der Leere durch die europäische Kultur- und Ideengeschichte tragen. Zum einen ist da die Tradition, die Leere als Eigenschaft des physischen Raumes kontrovers diskutiert – vorrangiger Begriff dieser Debatte ist «Horror Vacui» –, zum andern die Tradition, in der Leere als existenzielle Erfahrung, als philosophisch, theologisch oder psychologisch zu bedenkende Befindlichkeit erscheint. Der erste Traditionsstrang kann als älter gelten, der zweite ist primär neuzeitlich geprägt. In Philosophie und Theologie ist die Leere genauso präsent wie in der Kunstgeschichte, zudem von alters her in östlicher wie in westlicher Mystik. Ihre kulturgeschichtliche Bedeutung kann, wenn man ihren begrifflichen und gestalterischen Ausfaltungen folgt, kaum überschätzt werden.

## Horror Vacui?

Die Angst vor der Leere, der Horror Vacui: ein naturphilosophischer und kosmologischer Topos, der längst überholt ist und nur noch in allerlei metaphorischen Verwendungen umgeht. Die Frage nach dem leeren Raum, in der antiken Naturphilosophie zwischen Atomisten und Plenis-

ten kontrovers erörtert, in der Scholastik umstritten, in den Vakuum- und Luftdruckexperimenten des 17. Jahrhunderts neu akzentuiert, wenn auch nicht vollständig ad acta gelegt (Torricelli, Pascal, Guericke, Boyle), hat die europäische Naturwissenschafts- und Technikgeschichte geprägt, aber auch über sie hinaus- und in die Säkularisierungstendenzen der Neuzeit hineingewirkt.

Aufklärung und Postmoderne verschieben die Rede von der Leere aus der naturphilosophischen und naturwissenschaftlichen Theoriebildung hin zu Fragen menschlicher Selbstbestimmung und Orientierung. Der Transzendenzverlust der säkularen Moderne, das Ende der grossen Erzählungen, Erfahrungen der Unzugehörigkeit legen «Leere» als Leitmetapher für Defizit- und Privationserfahrungen nahe, und auch die Kompensationsstrategien, die sie verdecken sollen, zumal Konsum- und Medienobsession, werden kulturkritisch mit dem Verdikt der Leere belegt. Die räumliche Qualität der Leere gerät dabei allerdings tendenziell aus dem Blickfeld.

## Literarische Räume

Literatur ist ein Ort der Reflexion von Bedingtheiten, Optionen, diskursiven Rahmungen individueller und sozialer Praxis und damit auch ein Ort der Reflexion der Erfahrung von Leere, von Sinnverlust, Traditionsschwund, Orientierungslosigkeit. Und zugleich ist die Literatur mit ihrem Erfinden beispielbarer Welten genuin räumlich disponiert. Erzählen kann nicht anders, als Räume – Landschaften, Grossstadtszenen, Innenräume – zu entfalten und Orte zu schaffen: Ereignis- und Tatorte, Schauplätze, Explora-

tionsgebiete, Utopien, Dystopien. In solcher Konkretisierung trifft in der Literatur Leere als Raumphänomen auf Leere als Sinn(defizit)phänomen.

Was sich in der Soziologie zu einem konsenstauglichen Theorem entwickelt hat, kann seit jeher für die Literatur als Selbstverständlichkeit gelten: dass Raum keine Gegebenheit, sondern ein Konstrukt sei und in eins der performative Prozess seiner (narrativen) Herstellung: «Doing space by telling stories.» Dass literarische Raumkonstruktion immer schon mehr ist als die «inventio» cartesischer – einzig durch Ausdehnung bestimmter – räumlicher Körpervolumen, Konturen und Kontiguitäten, liegt auf der Hand. Räumliche Konstellationen prägen Handlungsweisen, sie ermöglichen historische und geografische Lokalisierungen, die Darstellung sozialer Codes – etwa Formen des Wohnens, der Differenzierung öffentlicher und privater Sphären – und situativer Interaktionsbedingungen; sie erlauben Symbolisierungen aller Art, insbesondere äussere Spiegelungen innerer Zustände: Mit dem Wahnsinn König Lear korrespondiert der nächtliche Sturm auf der Heide; die gefrorene Landschaft orchestriert in der «Winterreise» eine radikale Verlorenheitserfahrung. Und Raumkonstellationen können selbst zu Objekten des Erzählens werden, so in W.G. Sebalds Gedächtnis- und Gedenktopographien.



Eine (fast) menschenleere Strasse in Paris, aufgenommen von Louis Daguerre vom Fenster seines Arbeitszimmers aus (Daguerrotypie, 1838)

## Semantisierte und referenzlose Leere

Erzählen ist stets im Begriff, Raumsemantiken zu eröffnen und auszuformen, Raum im Rückgriff auf vielfältige Repertoires der Raumsemantisierung zu füllen. Jede Art von Literatur operiert mit solchen Repertoires und verändert sie; sie sind in Robinsonaden, poetisch-poetologischen Spaziergängen und Grossstadtromanen ebenso am Werk wie in den Crescendi folgenschwerer Peripetien oder effekthascherischer Showdowns.

## Résumé

*Il existe deux grands courants de tradition qui, pour dire les choses de façon simplifiée, véhiculent le concept du vide à travers l'histoire de la culture et des idées européenne. D'une part, il y a la tradition qui aborde de manière controversée le vide en tant que propriété de l'espace – le concept primordial de ce débat est le «horror vacui»; et d'autre part, il y a la tradition dans laquelle le vide apparaît comme une expérience existentielle, comme un état d'esprit à considérer sous un angle philosophique, théologique ou psychologique. Le premier courant de tradition peut être considéré comme plus ancien, le second étant principalement empreint de modernité.*

*Dans la littérature, les questions relatives à la construction spatiale – le vide fait partie du répertoire littéraire de l'agencement de l'espace – se recoupent avec celles des expériences modernes de perte. Dans l'étude de cette coïncidence, le retour vers des déterminations de philosophie naturelle du vide peut contribuer à une mise en relief de la pensée du vide. On peut alors se demander ce qu'il en est de la pensée du vide dans un monde où le «amor pleni», soit le penchant pour l'abondance voire la surabondance, a pris une ampleur démesurée par compensation. La pensée du vide peut-elle déployer ici un effet? Le «horror vacui» peut-il devenir un «amor vacui»?*

Zu den literarischen Raumsemantisierungsrepertoires gehört auch die Leere. Angesichts der genuinen raumsemantischen Produktivität des Erzählens kommt ihr besondere Bedeutung zu. In den literarischen Raumkonstruktionen ist Leere zunächst immer konkret: leere Strassen, ein verlassenes Haus, öde Landschaften. Aus dieser Konkretheit gewinnt Leere jenes Potenzial semantischer Aufladung, das sie für die erzählten Welten und Figuren – und für die narratologische Reflexion – bedeutsam macht. So kann etwa die Leere eines für gewöhnlich «vollen» – belebten, topografisch differenzierten – Ortes räumliche und damit unter anderem auch soziale Bedingungen dessen sichtbar werden lassen, was sonst in der nichtleeren Normalität fraglos vor sich geht.

In Kellers Roman «Der grüne Heinrich» – um ein Beispiel zu nennen – schläft der jugendliche Protagonist nach einer «Faust»-Vorstellung, an der er als Meerkatze mitgewirkt hat, zwischen den Kulissen ein; wie er erwacht, ist «das Theater leer und still, die Lampen ausgelöscht». Natürlich ist der Raum nicht im physikalischen Sinn leer – er ist «nur» menschenleer: ein Sozialraum im Zustand seiner Unbelebtheit post festum, voller Echos des gespielten Klassikers, des Mediums Theater, des bürgerlichen Kulturbewusstseins, perspektivisch verknüpft mit der Erlebniswelt des jugendlichen Heinrich, der hier nicht sein sollte und dem im menschenlee-

ren Zuschauerraum die vermeintlich klare Grenze von Theaterwelt und Lebenswirklichkeit abhandenkommt. Leere zeigt sich hier als Kreuzungspunkt vielfältiger Diskurse.

Allerdings: Ist semantisierte Leere leer? Sie steht in Beziehung zu raumsemantischen Prozessen, die Teil weiterer narrativer Konstellationen sind; sie erhält in der jeweiligen erzählerischen Dynamik spezifische Funktionen, so etwa in der Inszenierung eines entscheidenden Geschehens (Ödipus' Begegnung mit seinem Vater an einer einsamen Weggabelung; Zarathustras Aufenthalt im menschenleeren Gebirge und sein Abstieg; Jesu Versuchung in der Wüste). Der Begriff der Leere erschöpft sich in solcher Operationalisierung nicht. Beim Versuch, über diese hinauszugelangen, kann ein Rückgang zur naturphilosophischen Erschließung der Leere angezeigt sein. Dort – bei Aristoteles, Descartes, Leibniz einerseits, bei Lukrez, Guericke, Newton andererseits – wird im Horizont der jeweiligen Raumkonzepte ein Begriff von Leere sichtbar, der jede Relationalität von sich ausschliesst (was bei den einen zur Widerlegung, bei den anderen zum Nachweis des an sich seienden Raums und seiner Leere führt). Wenn Leere die Abwesenheit von Körpern ist, fehlt in ihr jede Art von Differenzierung, damit jede Orientierung und schliesslich jede Möglichkeit, überhaupt auf sie Bezug zu nehmen. Leere entzieht sich damit aller Referenzialität. Sie ist nicht durch ein Anderes – nicht einmal durch eine lokale, raumsemantisch kontextualisierte Leerstelle – repräsentierbar. Und doch scheint sie – zumindest als Konzept, das seine eigene Undenkbarkeit evoziert – «da» zu sein, a-semantisch, bezugslos, unfassbar, womöglich einen Horror Vacui nicht in der Natur, sondern im Denken auslösend: Wenn schon leere Orte ein Unheimlichkeitspotenzial haben, wie viel Schrecken kann dann im Gedanken einer absoluten Leere liegen?

Ist absolute Leere in der Literatur denkbar und darstellbar? Von partikularer, nämlich semantisierter Leere ist oft und ohne Weiteres die Rede: Menschenleere, leere Plätze, leere Säle, leere Seelen. Inwiefern deutet sich an Schauspielplätzen der semantisch produktiven Leere der Zugang – es mag ein Sog des Unheimlichen oder der Faszination sein – zur Annäherung an das Denken bezugsloser Leere an – und wie, wenn Leere jede Repräsentation von sich ausschliesst? Ist die literarische (De-)Semantisierung partikularer (Leer-)Räume – etwa bei Eichendorff, Büchner, Stifter – eine Weise, diese Frage zu reflektieren? Und kann sich, umgekehrt, auch in der narrativen Inszenierung voller, verdichtet bespielter Räume Leere andeuten (eine Frage etwa an Kafkas Texte)?

## Amor Vacui?

Solche Fragen können insofern von Bedeutung sein, als sich eine Verwandtschaft dieses radikalen Begriffs von Leere mit jenen metaphysischen Verlust Erfahrungen vermuten lässt, die zur säkularen Moderne gehören und in deren perspektivischer Weiterung sich eine vollständige Bezugslosigkeit anzeigt als – um eine notwendig unangemessene Raummetapher zu verwenden – der Abgrund, von dem Erzählen, Denken, Raumgenese, soziale und individuelle Praxis wegstreben, ohne diesen Nullpunkt je annullieren zu können.

Fragen lässt sich zudem: Wie steht es um das Denken der Leere in einer Welt, in der der «Amor Pleni», die Neigung zu Fülle und Überfülle, kompensatorisch überhandgenommen hat, die aber die Problematik dieser Neigung wahrzunehmen beginnt? Kann das Denken der Leere hier Wirkung entfalten? Kann aus dem Horror Vacui – den das europäische Denken im 17. Jahrhundert schon einmal losgeworden ist – ein «Amor Vacui» werden?

### Literatur

- Dünne, Jörg und Andreas Mahler (2015): Handbuch Literatur & Raum (Handbücher zur kulturwissenschaftlichen Philologie 3), Berlin.
- Hölscher, Lucian (2009): Semantik der Leere. Grenzfragen der Geschichtswissenschaft, Göttingen.
- Lipovetsky, Gilles (1983): L'ère du vide. Essais sur l'individualisme contemporain, Paris.
- Lotman, Jurij M. (1993): Die Struktur literarischer Texte, übers. von Rolf-Dietrich Keil, 4. Aufl., München.
- Simons, Oliver (2007): Raumgeschichten. Topographien der Moderne in Philosophie, Wissenschaft und Literatur, Paderborn.

### DOI

10.5281/zenodo.3538861

### Zum Autor

Andreas Härter ist Titularprofessor und Dozent für Deutsche Sprache und Literatur an der Universität St. Gallen. In seiner Forschung befasst er sich unter anderem mit Raumtheorie und der Kulturgeschichte des leeren Raums, mit Kafka sowie mit Literaturtheorie und Rhetorik vor allem des 18. Jahrhunderts.



# «Eu vegn oura Cuoira!»

## Sprachliche Orientierung im (rätoromanischen) Raum

Silvana Derungs

Wie beneiden wir Rätoromanen doch die Deutschsprachigen um ihre Fähigkeit, ohne Hürden und Hemmungen Wortketten zu bilden. Solche Nominalverbindungen sind für unsereins Traumgebilde beziehungsweise in ihrer rätoromanischen Performance ziemlich Dadaismen. Meistens werden sie nämlich mit der Präposition *da* «von» gebildet, zum Beispiel *chaschiel frestg dal biffel da l'aua* «Wasserbüffelrischkäse» oder *rait da sendas da viandar* «Wanderwegnetz».

### Das Tal hinunter oder hinaus?

Bewegen wir uns aber in der freien Natur, macht sich eine gewisse Zügellosigkeit schliesslich doch noch sprachmorphologisch bemerkbar: *Ti vas viadentadem-dem, reivas dil lartg viadenasi per traversar leuorasi il fil, vas davosgiu e vegns lu puspei davostierneu*. «Du gehst ganz ganz (zuhinterst) hinein, kletterst die Schneise tal-einwärts hoch, um dort oben den Grat zu queren, gehst

hinten runter und kommst dann wieder von hinten her.» (Dies ist eine Wegbeschreibung im surselvischen Idiom, wo sich das Phänomen der adverbial-präpositionalen An-einanderreihung besonders äussert.)

Für die rätoromanische Raumdeixis gibt es zahllose Kombinationsmöglichkeiten, wobei vor allem die vier Lokaladverbien (die auch präpositional verwendet werden) *si* «auf, hinauf», *giu* «unten, hinab», *en* «innen, hinein» und *ora* «ausen, hinaus» die Raumvorstellung abdecken. Referenzpunkt ist der Sprecher und seine subjektive Wahrnehmung im Raum zum Zeitpunkt des Sprechens. Ein Engadiner sagt zum Beispiel, er gehe *oura Cuoira* «hinaus nach Chur» und nicht einfach *a Cuoira* (mit einem neutralen *a* «nach»). Die Bewegungsangabe gibt hier zunächst einmal dem Verlassen des Tales (über/durch den Berg) den Vorrang; weniger entscheidend ist die Höhenlage. Fahren die Engadiner hingegen von Landquart weiter talabwärts, wird die Abwärtsbewegung dominanter und es heisst *giò pel Tudais-ch* «hinab ins Unterland» oder *giò la Bassa*, wo das «unterhalb Gelegene» bereits im Namen *la Bassa* selbst steht. Befindet sich eine Oberengadinerin in S-chanf (auf 1660 Metern über Meer) und geht talaufwärts nach Zuoz (1716 Meter über Meer), sagt sie *Eau vegn vi Zuoz* («hinüber»). Bewegt sie sich aber nach Cinuos-chel (1615 Meter über Meer), so hat sie mit *Eau vegn giò Cinuos-chel* («hinab») die talauswärtige Bewegung mitgeäussert.

Entscheidend ist das individuelle Sprach- und Raumempfinden. Darin enthalten scheint ein System, das gewisse Präpositionen in einem bestimmten Umfeld ausschliesst: Talauwärts ist manchmal wie oben geschil­dert ein «hinab», andernorts ein «hinaus». Schauen wir ins Val Müstair: Begibt man sich hier von Tschier­v talabwärts nach Valchava, sagt man nicht *Jau vegn jò Valchava* («hinab»), sondern *Jau vegn ora Valchava* («hinaus»). Kein Wunder, geben die Lokaladverbien den eingewanderten und ansonsten assimilierten Neo-Rätoromanen auch nach Jahren des Sich-heimisch-Fühlens noch Rätsel auf. Ebenso wenig verwundert es, dass die Grammatiken bisher darauf verzichtet haben, hierzu ein eindeutiges Regelwerk aufzustellen.

## Bergmensch vs. Flachlandbewohner

Erhellend wird es dennoch, wenn man sich in den rätoromanischen Lehrbüchern über den Lokaladverbgebrauch schlau machen will. Schnell einmal kann man sich als alpiner Urmensch vorkommen, wird man doch in mehreren Werken daran erinnert, dass der unmittelbare Lebensraum des Bergbewohners vom Oben und Unten des Berges, vom Innen und Aussen des Tals längs des Flusslaufes bestimmt werde. Zwischen den Zeilen herausgelesen, lässt sich nicht verleugnen, dass die rätoromanische Sprache in diesen Werken etwas verklärt dargestellt wird. Bei der Lektüre der Grammatik des surmeirischen Idioms lässt sich gar eine Abwertung der «Flachlandbewohner» nicht abstreiten: *Igl abitant dalla muntogna [...] amprova da determinar la posiziun ed igl muvimaing aint igl spazi cun ena precisiun tgi surpassa per en bung tant chella digl abitant dalla planeira*. Der Bergbewohner versuche, seine Lage und Bewegung im Raum mit einer Präzision darzu­legen, die jene des Bewohners des Flachlands bei Weitem übertreffe. Immerhin – und das wird in den oben erwähnten Werken meist dann doch eingeräumt – sind solche Angaben nicht nur eine rätoromanische Eigenheit, sondern gelten auch für andere Alpenmundarten.

Bleibt die Frage, ob Rätoromanen und andere urban gewordene Alpinmensen, die *giu ella Bassa* leben, dann ihr sprachliches Gespür für den Raum verlieren oder gar bereits verloren haben? Oder haben sie im scheinbar unüberschaubaren Stadtgewirr und in den hügeligen Ebenen mit sich darin mäandrierenden Strassen und Flüssen eine neue Spielwiese gefunden, um sich adverbial auszutoben?

●

*In dieser Rubrik befassen sich Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der vier nationalen Wörterbücher der Schweiz assoziativ mit einem vorgegebenen Begriff. In dieser Ausgabe: «Raum».*

### Literatur

- Dicziunari Rumantsch Grischun, Bd. 7, 248 ff. (giò), Bd. 7, 534 ff. (gnir), Bd. 10, 207 (là).
- Ebnetter, Theodor (1984): Die Adverbien und Präpositionen des Ortes und der Richtung im Romanischen von Vaz/Obervaz, in: Zeitschrift für Romanische Philologie 100, Tübingen, S. 387–407.
- Liver, Ricarda (2012): Der Wortschatz des Bündnerromanischen. Elemente zu einer rätoromanischen Lexikologie, Tübingen, S. 27.
- Signorell, Faust et al. (1987): Normas Surmiranas. Grammatica rumantscha digl idiom da Sur- e Sotse, Chur, S. 126.
- Spescha, Arnold (1989): Grammatica Sursilvana, Chur, S. 506 ff.
- Zinsli, Paul (1946): Grund und Grat. Die Bergwelt im Spiegel der schweizerdeutschen Alpenmundarten, Bern.

### Zur Autorin

Silvana Derungs ist Redaktorin am Institut dal Dicziunari Rumantsch Grischun in Chur.



# Die literaturgeografische Vermessung der Schweiz – ein Traum

Barbara Piatti

**Jede literarische Handlung ist irgendwo lokalisiert. Die Literaturgeografie rückt die vielfältigen Bezüge zwischen Räumen der Fiktion und «realen» Räumen ins Zentrum. Das ist eine spielerische Herangehensweise, ja, aber auch ein Ideengenerator und eine Grundlage für weitere literaturwissenschaftliche Analysen. Alles nur ein Traum?**

Der Raum ist ganz mit schwarzem Samt ausgeschlagen, und als wir eintreten, werden gerade die letzten Spots eingeschaltet. Sie beleuchten ein Relief der Schweiz, schätzungsweise 6 auf 4 Meter. Die Eidgenossenschaft mit allen Tälern, allen Gipfeln, allen Seen und Flüssen, mit Wald und Wiesen, Städten und Agglomerationen, aufs Filigranste gearbeitet, in naturechten Farben. Das Relief ist perfekt. Schlicht und ergreifend eine Augenweide. So beginnt mein Traum.

## Literarische Gefahrenzonen

Beinahe magisch ist die Anziehungskraft: Man will die sattgrünen Alpwiesen, die Schneefelder und Stadträume anfassen, über die jetzt täuschend echte Sonnenstrahlen gleiten. Fragende Blicke. «Natürlich, Sie können es berühren, es funktioniert wie ein Touchscreen», ermuntert uns eine Dame, die offenbar zum Forschungsteam gehört. Wir umrunden das Relief. Ich kann mich nicht sofort entscheiden. Schliesslich tippe ich vorsichtig auf den Lago Maggiore – und zucke sofort zurück. Augenblicklich wird es dunkel, Donner grollt. Ein kleines Ruderboot kämpft sich durch die Wellen. Am Horizont fahlgelbes Wetterleuchten, dann prasselt Starkregen nieder. Eine Bassstimme beginnt eindringlich zu erzählen:

«Ich ruderte die ganze Nacht. Schliesslich waren meine Hände so wund, dass ich kaum die Ruder umschliessen konnte. Verschiedene Male waren wir beinahe am Ufer zerschellt.» Keine Frage, in dieser Szene geht es um Leben und Tod. 1918: Ein verwundeter amerikanischer Deserteur und eine schwangere Krankenschwester wollen sich nachts über die italienisch-schweizerische Grenze in Sicherheit bringen. Catherine und Henry aus Ernest Hemingways «A Farewell to Arms» (1929). Ob sie es schaffen, ist noch völlig unklar.

Da weist uns ein Besucher aufgeregt auf ein zweites Boot hin, das aus der Gegenrichtung kommt, von Locarno her, darauf zwei Männer und eine Gruppe von Kindern. «Die Wellen legten sich wie kleine Barrieren vor die Barke, und sie mussten jede einzelne überklettern. Giorgio machte das erst Spass, auch einem Teil der anderen Knaben, bis die Wellen ihnen ins Gesicht schlugen. «Sieh», der Fischerbub zeigte vorwärts, «da steigt sogar noch ein Gewitter auf.»

Catherine und Henry haben inzwischen, wenn auch mit letzter Kraft, Brissago erreicht. In der anderen Szene bahnt sich hingegen die Tragödie an, das Boot mit den Kaminfegerjungen aus Lisa Tetzners «Die schwarzen Brüder» (1941) kentert. Längst nicht alle können sich ans Ufer retten.

«Sie haben die Gefahrenzonen aktiviert», erklärt die Dame, «auf dem ganzen Relief erscheinen jetzt literarische Szenen mit diesem Attribut. Und alles geschieht gleichzeitig.»

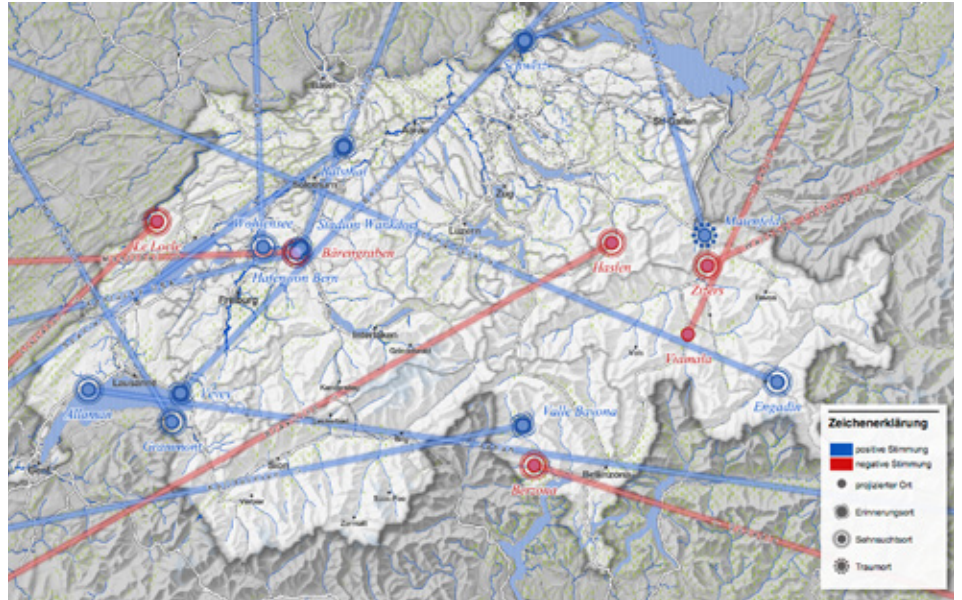
Schlammmassen, Erdbeben, Lawinen, Überschwemmungen scheinen das Relief zu verwüsten. Und in Zürich erhebt sich ein Vulkan, Zerstörung total in Franz Hohlers «Der neue Berg» (1989).

«In allen diesen Texten wird die Natur zum mächtigen Gegenspieler der Figuren. Protagonistische Schauplätze nennen wir das. Die literarische Schweiz ist unter anderem ein Land voller Naturkatastrophen.» Wir folgen diesem apokalyptischen Schauspiel gebannt – bis unsere Expertin den Resetknopf drückt und alles zurück in den Ausgangszustand versetzt.



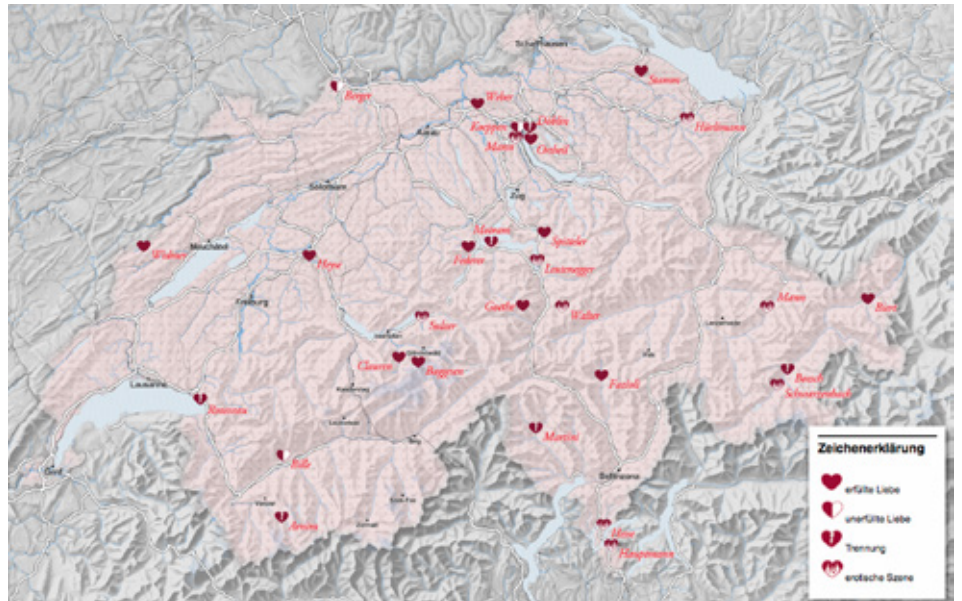
Projizierte Orte

An den markierten Orten sind die literarischen Figuren nicht anwesend (die eigentlichen Schauplätze liegen ausserhalb der Landesgrenzen); sie rufen diese bloss auf, in Form von Träumen, Erinnerungen, Sehnsüchten.



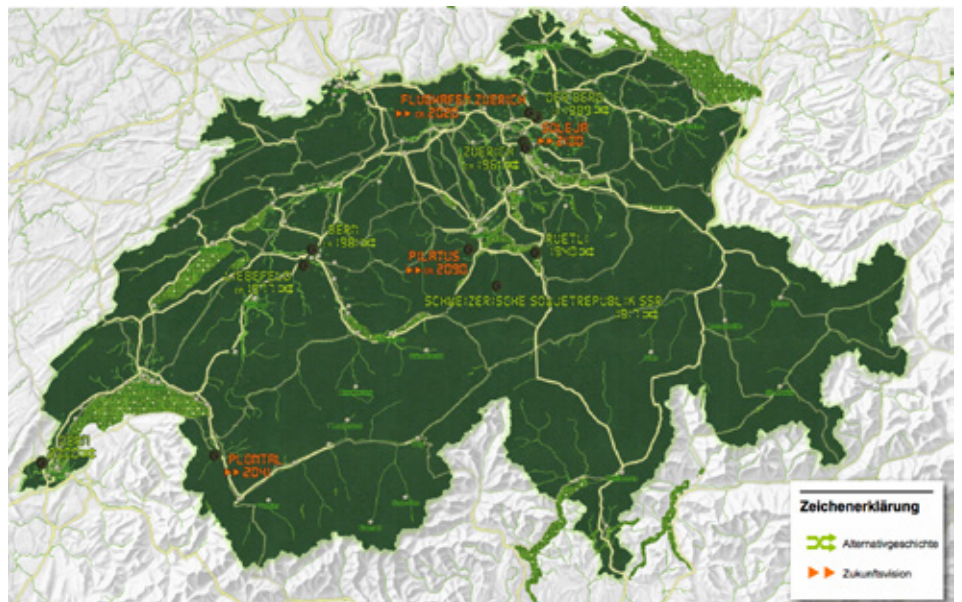
Literarische Liebesszenen

Knisternde, tragische, himmelhochjauchende Begegnungen in allen Landesteilen.



Zukunftswelten

Eine Auswahl von kontrafaktischen, dystopischen und utopischen Texten mit Schauplatz Schweiz.



## Verschwundene Schauplätze

«Und das funktioniert überall?», erkundigt sich ein Doktorand. Sie drückt ihm eine Art Zeigestab in die Hand. «Probieren Sie's aus.» Kaum hat er mit der Spitze die Rigi berührt, kriechen Nebelschwaden die Hänge hoch, es beginnt (nur dort, nur lokal) zu nieseln. Von Weggis aus steigt ein Wanderer hoch, in voller Bergsteigermontur, mit Pickel, Haken, Seilen und – Gletscherbrille! Mit einem Regler lässt sich die Handlung vorspulen. Jetzt steht er schon oben auf Rigi Kulm, völlig durchnässt. Zwei weitere Gestalten leisten ihm Gesellschaft, in modisch karierten Touristenanzügen, die schwer vom Regen an ihnen kleben. Alle drei irren im Nebel herum, alle drei fluchen lauthals.

Da erscheint, wie eine Fata Morgana, das alte Palais Schreiber mitsamt Freitreppe und Gaskandelabern und hell erleuchteten Fenstern. Walzermusik erklingt. «Das Relief zeigt eine Fülle von Schauplätzen, deren realweltliche Pendants nicht mehr existieren. Das prachtvolle Hotel, das Sie hier sehen, ist mehrfach in Fiktionen eingegangen. 1953 ist es abgerissen worden. In Alphonse Daudets *Tartarin de Tarascon* und Mark Twains *A Tramp Abroad* können wir es noch erleben.»

Verschwundene Schauplätze, protagonistische Naturgewalten. Doch das sind erst zwei Möglichkeiten. Für alles Weitere steht ein imposantes Schaltpult zur Verfügung: Knöpfe, Regler, Lämpchen, fast wie in einem Cockpit. Der Clou des Reliefs ist sein Innenleben. Man kann Themen wählen: Nobelpreisträger. Todesmomente. Zukunftsszenarien. Liebeszenen. Unsere Expertin wechselt augenzwinkernd in den Jargon der Tourismuswerbung: «Erfüllte Liebe, tragische Liebe, schmerzvolle Trennungen, erotisches Knistern – was immer Ihr Wunsch ist, die Schweiz hat die passende Kulisse dazu!» Auf der Reliefoberfläche wimmelt es mit einem Mal von Liebespaaren. Auf einer Hotelterrasse am Genfersee, im Regen, stehen zwei wahnsinnig gut aussehende Menschen, im extravaganen Stil der Roaring Twenties gekleidet. Sie werden sich gleich küssen. Sie tun es. «*My God, he gasped, 'you're fun to kiss.'*» Die Tonspur liefert den Dialog, wir belauschen Dick und Nicole, aus Francis Scott Fitzgeralds *Tender is the Night* (1931). Es regnet übrigens auch in Montreux. Mir fällt auf, dass die besten Szenen (oder jedenfalls meine Lieblingsszenen) im Literaturland Schweiz bei Regen spielen.

## Im Untergrund

«Wie sieht es denn mit unterirdischen Schauplätzen aus?», erkundigt sich eine Besucherin aus der Gruppe, «da passiert doch so einiges in der Schweiz, in den Tunnels und Stollen?» «Kein Problem.» Die Literaturgeografin drückt auf einen grünen Knopf, der Gotthard wächst in die Höhe, nimmt das drei-, vierfache Volumen des bisherigen Modellberges an und klappt sich dann, wie von Geisterhand, selber auf. Kavernen, Stollen, Tunnel. Eine riesige unterirdische Stadt. Überall altes Grubenwerkzeug, Kompressorenmaschinen, mörtelverputzte Galerien. Über die unregelmässigen Wän-

## Résumé

*Chaque action littéraire est localisée quelque part. La géographie littéraire se focalise sur les multiples rapports entre espaces de la fiction et espaces réels. Il s'agit d'une approche ludique, mais aussi d'un générateur d'idées et d'une base pour l'analyse textuelle: les espaces littéraires ne sont en effet aucunement de simples images mimétiques de la réalité, même quand ils renvoient à des paysages et à des villes bien réels.*

*Dans ce texte, l'auteure imagine une carte de géographie littéraire tridimensionnelle et interactive de la Suisse, munie de nombreux effets spéciaux et reposant sur une collection de données inépuisable et sans cesse croissante; une carte qui révèle la richesse des espaces littéraires à travers les siècles, autrement invisibles, en tant que patrimoine culturel partagé. Car si l'architecture et la nature peuvent être vues sur place, les différentes couches de sens littéraires ne se visitent pas. Elles peuvent pourtant marquer l'identité de lieux, de villes et de paysages.*

de laufen Textzeilen wie diese, aus Hermann Burgers *«Die künstliche Mutter»* (1981): «Bereits war es so warm, dass die Schweissbildung einsetzte. [...] Wir fahren Sie krank ein und möchten Sie gesund herausbringen, fertig! Das Glockenzeichen, und nun rollte die Komposition im Zickzack durch die Querschläge und Südauslängen, die Carceri des Tartaros, Drachenwind schlug mir entgegen, es war eine gespenstische Untertagegeisterbahn.»

Der Mann neben mir interessiert sich für die Kategorie *«Kontrafaktisches»*. Schon das erste aufscheinende Zitat saugt uns noch tiefer hinab und hinein, in die unterirdische Welt: «[...] aus den Wänden wuchsen, perspektivisch unmöglich schiefe Böden, hoch über mir Decken, von denen kondensierte Feuchtigkeit auf uns niedertropfte, wieder emporstieg und abermals auf uns herabregnete und innerhalb des Höhlensystems so ein eigenes Klima schuf; das Réduit erschien auf furchterregende Weise organisch [...]» Aber natürlich, eine Stelle aus Christian Krachts *«Ich werde hier sein im Sonnenschein und im Schatten»* (2008)! In diesem Roman ist Lenin nie abgereist aus der Schweiz, kein plombierter Zug hat ihn 1917 nach Russland gebracht. Stattdessen hat er die Schweizerische Sowjetrepublik (SSR) gegründet, deren Schaltzentrale im Alpenmassiv liegt. «Burger und Kracht, allein an den beiden Beispielen können wir prima zeigen, wie der empirische Raum transformiert wird.» Leider gehen die weiteren Erklärungen in einem Höllenlärm unter, es wird lauter und lauter. Über dem Alpen-Réduit haben Dutzende von Luftschiffen Position bezogen, Bomben fallen. Eine komplett surreale Szene im Luftraum des Reliefs. Bei Kracht steht die SSR seit über hundert Jahren im Krieg mit Deutschland und dessen Verbündeten.

## Projizierte Orte

«Unser Team ist unablässig dabei, die Visualisierungen zu verbessern. Die Geografie der Literatur folgt ja, wie Sie selber nur zu gut wissen, ganz eigenen Gesetzen. Im Moment beschäftigt uns die Darstellung projizierter Orte.» «Oh, da bin ich sehr gespannt!», meldet sich eine junge Frau begeistert. «Das ist *mein* Thema. Das sind keine Schauplätze, sondern Lokalitäten, in die sich die handelnden Figuren in Form von Sehnsüchten, Erinnerungen, Träumen hineinversetzen.» «Danke, genau, da haben wir ja schon die Definition.» Unser Guide lächelt und setzt ihre Erläuterungen fort. «In Paul Nizons *«Das Jahr der Liebe»* (1981) verwandelt sich der Wohlensee in einen *«Gedanken-, Wunsch- und Sehnsuchtsraum»*. Aber hören Sie selber.» «[...] ich träumte, das heisst, ich stellte mir vor, ich sei nicht auf dem Wolensee [sic], sondern in einem norwegischen Fjord oder in Michigan oben, ein Trapper. Der See war kein richtiger See, nur eine Verbreiterung der Aare, obwohl er das Wort See im Namen trägt. Es gab da ganze Schilffelder mittendrin, wahre Verlandungen, und es gab Pfahlhütten [...] ich ruderte mich durch die Schilfgebiete, flussauf, und ich liess mich manchmal lange treiben, oder ich landete, spielte mir schwierige Landungen vor und richtiges An-Land-Treten, Neuland betreten war das, abenteuerlich [...]» An dieser Stelle wird das Relief schwach überblendet mit Impressionen aus den genannten Landschaften. Norwegen und die Great Lakes in Michigan. Und das am Wohlensee. Wenn das einem Touristiker zu Ohren kommt...

## Expertenmodus

«In dem interaktiven literaturgeografischen Relief sind aktuell Daten zu rund 3000 literarischen Texten gespeichert, die in der Schweiz spielen. Wir ergänzen fast täglich. Von der Weltliteratur bis zum Lokalkrimi», erzählt die Forscherin weiter. Ist sie eigentlich Geografin oder Literaturwissenschaftlerin? «Noch befinden wir uns im Vermittlungsmodus. Die Figürchen, die filmischen Szenen, haben wir eingeführt, damit auch Laien rasch einen Zugang finden.»

«Für die Experten und Expertinnen» – sie senkt die Stimme verschwörerisch – «haben wir ganz andere Möglichkeiten vorgesehen. Sie können unsere Daten auf viele Arten filtern, korrelieren und visualisieren. Und den Timeslider einsetzen. Da erst beginnen die Analysen. Sie müssen nur die richtigen Fragen stellen.»

Und tatsächlich: Jetzt sind die Visualisierungen abstrakter, grafischer. Wir sehen die Hotspots der Literatur, beobachten chronologisch, wie Landschaften auf der Landkarte der Literatur auftauchen und teils wieder absinken. Die Petersinsel etwa – zum Schauplatz der Weltliteratur geworden durch Jean-Jacques Rousseau, dann sehr lange fiktional kein produktiver Ort mehr, bis zum Auftauchen von W.G. Sebald, der nachempfindend in die Fussstapfen Rousseaus tritt. Aber seither? Ist die Insel keine Inspiration mehr für die Gegenwartsliteratur? Offenbar nicht, jedenfalls sind keine neuen Einträge vorhanden. Könnte man gar von einer «blo-

ckierten Zone» sprechen, weil der «Urtext» so wirkungsmächtig ist, immer noch? Ähnlich wie auf dem Rütli, wo (vor allem seit Schillers grossem Wurf von 1804) bloss Plots verankert sind, die den Tell- und Schwurmythos variieren oder zumindest darauf anspielen?

## Das Potenzial der Literaturgeografie

Was für eine Show! Eine dreidimensionale, interaktive literaturgeografische Karte der Schweiz mit vielen Spezialeffekten. Und einer unerschöpflichen, ständig wachsenden Datensammlung dahinter. Eine Karte, die das Unsichtbare sichtbar macht. Denn um nichts anderes geht es. Im Unterschied zu Architektur- und Natursehenswürdigkeiten sind literarische Bedeutungsschichten nicht zu sehen – und können doch enorm prägend sein für die Identität einer Stadt oder einer Region. Wir plaudern angeregt. Ja, beeindruckend ist das schon, dass so viele Stimmen Anteil haben an dieser literarischen Schweiz. Man weiss das ja eigentlich, hier aber ist es plötzlich so offensichtlich: die erstaunlichen literarischen Nachbarschaften und Gleichzeitigkeiten. Allein in der Zentralschweiz, einer der reichsten Literaturregionen Europas, kreuzen sich Figuren aus Geschichten von Twain und Daudet, aber auch von Tolstoi und Strindberg, Scott und Schiller, Yoko Tawada, Cécile Lauber und Gertrud Leutenegger, Keller, Gotthelf, Walser, Inglin, Frisch, Lewinsky und vielen, vielen anderen. Kanonisches steht dicht neben Kuriosem, über die Jahrhunderte vermengen sich die Epochen, Kulturen, Nationen und Schicksale: zu einem gemeinsam geschaffenen multikulturellen Erbe.

Und just in dem Augenblick, mitten im muntersten Gespräch, in dem die ersten Stichwörter zu neuen Forschungsprojekten zwischen uns hin- und herfliegen («Wir könnten doch auch die *«unwritten regions»* untersuchen, das literarische Brachland?» – «Das wäre ein grandioser Service für Autoren und Autorinnen!» – amüsiertes Kichern – «Nein, Blödsinn, eher würden wir doch zu erklären versuchen, weshalb dort und da nichts geschrieben worden ist...»), da öffnet sich die Tür. Herein tritt «der Kritiker», ein international bekannter Professor der Komparatistik, berüchtigt für seine gnadenlosen Gutachten.

Wie immer in meinem wiederkehrenden Traum betrachtet er erst einmal eingehend das Relief (und ja, er hebt wie jedes Mal die Augenbrauen, logisch, was sollte er auch sonst tun). «Eine Spielerei», murmelt er. Wir meinen einen verächtlichen Ton herauszuhören. Einer aus unserer Gruppe kontert sofort: «Ja, mag sein. Aber eine sehr produktive Spielerei. Literaturgeografie inspiriert, und zwar Schüler, Schülerinnen, Studierende, Lehrpersonen ebenso wie renommierte Fachleute. Aus der Architektur etwa. Oder dem Landschaftsschutz. Vom Tourismussektor ganz zu schweigen. Glauben Sie mir, ich spreche aus Erfahrung, aus der Praxis: Literaturgeografie ist ein fantastischer Ideengenerator.» Zustimmendes Nicken von uns allen. «Und so ein Ideengenerator», werfe ich ein, um meinen Kollegen zu unterstützen, «wäre ja vielleicht ganz nützlich für die Geistes-

wissenschaften, nicht wahr?» Keine Antwort. Stille. Und da passiert es. Der Professor streicht mit der Fingerkuppe sanft über die Jurahöhen, eine literarisch eher dünn besiedelte Gegend, verglichen mit den Ballungszentren in den Alpen, den Städten, an und auf den grossen Seen. «Einem literarischen Phänomen seinen Ort zuzuweisen, kann nicht das Ende der geografischen Analyse sein, sondern lediglich deren Anfang.» Er zitiert doch tatsächlich Franco Moretti, aus dessen «Atlas des europäischen Romans» (1999), sozusagen das Gründungsdokument der neuen Literaturgeografie! Ich halte den Atem an. Was jetzt wohl kommt?

«Die projizierten Orte, darüber habe ich gelesen.» Jetzt fixiert er die Autorin, die den Aufsatz verfasst hat. «Spannende Kategorie. Ich wollte schon immer wissen, welche Flucht- und Traumorte sich die Literatur in Kriegs- und Krisenzeiten schafft, im Ersten Weltkrieg, im Zweiten Weltkrieg. Expandiert der Raum der Fiktion? Oder zieht er sich zusammen? Gibt es dazu Daten?» Pause. «Oder könnte man vielleicht abfragen, wo frühe ökologisch engagierte Romane spielen? Und wo heute? Was ich meine: Lassen sich die Anfänge der Climate Fiction geografisch verorten – auch in der Schweiz?» Du lieber Himmel, der Mann ist ja gar nicht mehr zu bremsen! «Gibt es eine spezifische Geografie der Migrationsliteratur? Deckt sich die infrastrukturelle Erschliessung der Alpen mit der literarischen? Oder sind das verschiedene Zonen? Und die Agglomerationen? Was geschieht dort literarisch, falls?» Er blickt uns erwartungsvoll an. «Das würde mich wirklich alles interessieren. Können Sie solche Fragen denn schon beantworten?»

Ungefähr hier endet mein Traum jeweils (genau, immer wenn es am schönsten ist...). Noch im Übergang zwischen Schlafen und Wachen denke ich: bald. Bald können wir das hoffentlich. Wir arbeiten dran.

●

## Literatur

- Moretti, Franco (1999): Atlas des europäischen Romans. Wo die Literatur spielte, Köln. (Die englische Originalausgabe erschien 1998 unter dem Titel «Atlas of the European Novel: 1800-1900».)
- Piatti, Barbara (2009): Die Geographie der Literatur. Schauplätze, Handlungsräume, Raumphantasien, 2. Aufl., Göttingen.
- Piatti, Barbara (2017): Literary Cartography: Mapping as a Method, in: Engberg-Pedersen, Anders (Hg.): Literature and Cartography: Theories, Histories, Genres, Cambridge, S. 45–72.
- Piatti, Barbara (2016): Mapping Fiction: Theories, Tools, Limits and Potentials of Literary Cartography, in: Donaldson, Christopher und David Cooper (Hg.): Literary Mapping in the Digital Age, Farnham, S. 88–101.

## Links

[www.literaturatlas.eu](http://www.literaturatlas.eu)  
[www.literatur-karten.ch](http://www.literatur-karten.ch)

## DOI

10.5281/zenodo.3538859

## Zur Autorin

Barbara Piatti ist promovierte Germanistin, Sachbuchautorin und Kulturunternehmerin. Nach Stationen an der Stanford University, am Wissenschaftskolleg zu Berlin und der ETH Zürich hat sie 2014 ihre eigene Firma in Basel gegründet. Eines ihrer Spezialgebiete ist die Literaturgeografie ([www.barbara-piatti.ch](http://www.barbara-piatti.ch)).



# NETZWERK *RÉSEAU*

# Personalia

## **Antoinette Weibel in Ausschuss der SAGW gewählt**

Antoinette Weibel wurde Ende September vom Vorstand der SAGW als Vertreterin der Sektion 5 (Wirtschafts- und Rechtswissenschaften) in den fünfköpfigen Ausschuss gewählt. Antoinette Weibel ist Professorin für Personalmanagement an der Universität St. Gallen; seit 2018 ist sie Mitglied im Vorstand der SAGW. Des Weiteren gehören dem Ausschuss an: Jean-Jacques Aubert (Präsident SAGW), Cristina Urchueguía (Vizepräsidentin und Vertreterin Sektion 2: Kunstwissenschaften), Sibylle Hofer (Quästorin) und Susanne Bickel (Vertreterin Sektion 1: Historische und archäologische Wissenschaften). Das Gremium erledigt Geschäfte, die ihm vom Vorstand übertragen werden, und bereitet Entscheide zur Beschlussfassung vor.

●



Antoinette Weibel



Samantha Besson

## **Samantha Besson élu Professeure au Collège de France**

Samantha Besson, titulaire de la chaire de droit international public et droit européen de l'Université de Fribourg depuis 2005, occupe depuis le 1<sup>er</sup> octobre la chaire «Droit international des institutions» nouvellement créée au Collège de France à Paris. Le Collège de France est l'un des établissements d'enseignement les plus prestigieux de France. Il se consacre à la recherche fondamentale et enseigne le savoir en train de se constituer dans tous les domaines des sciences. Samantha Besson continuera d'enseigner à Fribourg à temps partiel. Samantha Besson est membre du Comité de l'ASSH depuis 2017.

●

## **Mathias Plüss mit dem Prix Média 2019 der Akademien der Wissenschaften Schweiz ausgezeichnet**

«TUN SIE WAS! – eine Anleitung von A bis Z zur Rettung der Welt», so der Titel des preisgekrönten Artikels des freien Wissenschaftsjournalisten Mathias Plüss. Die zehnköpfige Preiskommission wählte den Text, der 2019 im Magazin des «Tages-Anzeigers» erschien, aus 31 eingegangenen Beiträgen aus und würdigte insbesondere dessen «ungewöhnliche Herangehensweise» an das Thema Nachhaltigkeit, die zugleich humorvoll, absolut moralinfern und journalistisch und wissenschaftlich sauber sei, wie die Akademien der Wissenschaften Schweiz mitteilten. Der Prix Média ist mit 7500 Franken dotiert und wird jährlich vergeben. Die diesjährige Preisverleihung fand am 19. September im Rahmen des Schweizer Jahreskongresses der Wissenschaftskommunikation «ScienceComm» in Biel statt.

●



Mathias Plüss, Prix Média 2019

## Dominik Hangartner erhält Latsis-Preis für Grundlagenforschung

Der Zürcher Politologe Dominik Hangartner untersucht in seiner Forschung die Auswirkungen der Migrationspolitik in der Schweiz. «Wir bringen kühle Analyse in eine heisse Debatte. Wir zeigen datenbasiert und computergestützt, was im Migrationsbereich funktioniert und was verbessert werden kann», wird Hangartner zitiert. Er und sein Team betreiben Grundlagenforschung – und machen diese für die Gesellschaft nutzbar. Sie konnten beispielsweise belegen, dass Menschen, deren Einbürgerungsgesuch knapp angenommen wurde, sich schneller und umfassender in die Schweizer Gesellschaft integrieren als solche, deren Gesuch knapp abgelehnt wurde. Der Schweizerische Nationalfonds, welcher den Latsis-Preis im Auftrag der in Genf ansässigen Internationalen Latsis-Stiftung vergibt, würdigte Hangartners Arbeit als «exzellente empirische Forschung», die beispielhaft stehe «für das, was die Sozialwissenschaften im 21. Jahrhundert leisten können». Dominik Hangartner ist 38-jährig und seit 2017 Co-Direktor des Immigration Policy Lab der ETH Zürich.

Der Nationale Latsis-Preis honoriert besondere Leistungen in der Grundlagenforschung in allen Wissenschaften. Er geht an eine Wissenschaftlerin oder einen Wissenschaftler im Alter von maximal 40 Jahren. Der Preis wird jährlich verliehen, ist mit 100 000 Franken dotiert und gehört zu den renommiertesten wissenschaftlichen Auszeichnungen in der Schweiz. Die Preisverleihung findet am 16. Januar 2020 im Rathaus Bern statt.

## Remise des Prix Balzan 2019

Les Prix Balzan 2019 en sciences humaines et sociales ont été décernés au cinéaste français Jacques Aumont (Université de la Sorbonne) et à l'islamologue britannique Michael Cook (Princeton University). Jacques Aumont a été honoré en particulier pour «son rôle de fondateur des études cinématographiques en tant que discipline scientifique et universitaire», Michael Cook pour l'«impact exceptionnel» de son œuvre sur les «origines et l'histoire primordiale de la pensée islamique», ainsi que l'a précisé un communiqué de presse de la Fondation internationale Prix Balzan. Les prix dans les domaines des mathématiques et de la médecine ont été attribués respectivement à l'Italien Luigi Ambrosio et au groupe de recherche allemand composé d'Erika von Mutius, Klaus F. Rabe, Werner Seeger et Tobias Welte. Le 14 novembre 2019, les lauréat·e·s ont présenté leurs travaux dans le cadre du «Balzan Forum» public à Berne, organisé par les Académies suisses des sciences. Les prix scientifiques, du nom du journaliste italien Eugenio Balzan (1874–1953), sont attribués depuis 1961. Ils sont dotés de 750 000 francs chacun.

## Agenda

### 28.11.2019

12.15–13.00 Uhr  
Haus der Akademien, Bern

**Science at Noon: «Was du nit waisst das solt du fragen...» – Einblicke in die Datenanalyse des Repertorium Academicum Germanicum», Referat von Rainer Christoph Schwinges und Kaspar Gubler (Universität Bern)**

*Akademien der Wissenschaften Schweiz*

### 06.12.2019

12.30–17.00 Uhr  
Universität de Neuchâtel

**Présentation du projet «Toponymy de la Suisse romande.» Glossaire des patois de la Suisse romande**

SAGW

### 09.12.2019

12.15–13.00 Uhr  
Haus der Akademien, Bern

**Science at Noon: «Vitrosearch – eine wissenschaftliche Datenbank der Kunstgeschichte / Une base de données scientifique en histoire de l'art», Sarah Keller (Corpus Vitrearum) und Sarah Amsler (Vitrosearch)**

*Akademien der Wissenschaften Schweiz*

### 12.12.2019

17.30–18.30 Uhr  
Haus der Akademien, Bern

**SDG 16: «Frieden, Sicherheit, starke Institutionen und die Schweiz – eine Verantwortung nach innen wie nach aussen?»**

SAGW

### 17.01.2020

9.30–16.30 Uhr  
Universität Zürich

**«Bildungsraum – Bildungsräume», Reihe «La Suisse existe – La Suisse n'existe pas»**

*Schweizerische Gesellschaft für Bildungsforschung*



Peppina Beeli



Flavio Eichmann

### **Schweizerische Gesellschaft für Geschichte**

#### **Wechsel im Generalsekretariat**

Nach zehnjähriger Tätigkeit verlässt die bisherige Generalsekretärin Peppina Beeli die Schweizerische Gesellschaft für Geschichte (SGG), um sich neuen beruflichen Herausforderungen zuzuwenden. Während ihrer Anstellungszeit wurde das Generalsekretariat professionalisiert und ausgebaut. Die scheidende Generalsekretärin war federführend bei der Initiierung und der Organisation von diversen nationalen Veranstaltungen, darunter den Schweizerischen Geschichtstagen, die 2019 bereits zum fünften Mal stattfanden. «Stets im Interesse der HistorikerInnen und der Geschichtswissenschaften handelnd», habe Peppina Beeli der SGG auch «in politischen Prozessen vermehrt Gehör» verschafft, schreibt die Gesellschaft auf ihrer Website.

Die Nachfolge von Peppina Beeli tritt Flavio Eichmann an. Er studierte Geschichte und Pädagogik an der Universität Bern und promovierte 2016 mit einer Arbeit zu «Krieg und Revolution in der Karibik: Die Kleinen Antillen (1789–1815)». Nebst akademischer Erfahrung als Assistent und Lehrbeauftragter an der Universität Bern sammelte Flavio Eichmann berufliche Erfahrungen in der Bundesverwaltung sowie in einer nichtstaatlichen Organisation. Ihm werde es gelingen, «die bereits erreichte Professionalisierung zu konsolidieren und auszubauen», so die SGG. Flavio Eichmann wird die Stelle im Generalsekretariat der SGG, das derzeit interimistisch von Alice Bloch geleitet wird, Anfang 2020 antreten.

### **Schweizerische Gesellschaft für Bildungsforschung**

#### **Doris Edelmann neue Präsidentin**

Die Generalversammlung der Schweizerischen Gesellschaft für Bildungsforschung (SGBF) wählte Ende Juni in Basel Doris Edelmann zu ihrer neuen Präsidentin. Zuvor war sie bereits Vizepräsidentin. Sie folgt auf Isabelle Milli, Universität Genf, welche das Präsidium seit 2015 innehatte. Doris Edelmann ist Leiterin des Instituts für Forschung, Entwicklung und Evaluation und Mitglied der Hochschulleitung der Pädagogischen Hochschule Bern. Neben anderen Mandaten ist sie auch Mitglied der Kommission Forschung und Entwicklung in der Kammer Pädagogische Hochschulen bei Swissuniversities. Als wichtigste Ziele nannte Doris Edelmann bei Amtsantritt die nationale Vernetzung, den internationalen Austausch und das Engagement für den wissenschaftlichen Nachwuchs. Die 1975 gegründete SGBF verfolgt das Ziel, die Bildungsforschung im nationalen und internationalen Wissenschaftskontext zu stärken. Sie ist Mitglied der SAGW sowie der European Educational Research Association.



Doris Edelmann



Isabelle Raboud-Schüle

### **Verband der Museen der Schweiz**

#### **Isabelle Raboud-Schüle neue Präsidentin**

Die Generalversammlung des Verbands der Museen der Schweiz (VMS) wählte im August in St. Gallen Isabelle Raboud-Schüle als Präsidentin in den Vorstand. Sie folgt auf Stefan Zollinger, Leiter des Nidwaldner Museums, der den Verband für ein Jahr interimistisch geführt hatte. Die 61-jährige Walliserin leitet seit 2006 mit Erfolg das ethnografisch ausgerichtete Musée gruérien in Bulle. Neu in den Vorstand des VMS gewählt wurden auch Peter Wandeler (Musée d'histoire naturelle, Fribourg) und Carole Haensler Huguet (Museo Villa dei Cedri, Bellinzona). Der Vorstand des nationalen Komitees des Internationalen Museumsrates (ICOM) mit seinem Präsidenten Tobia Bezzola bleibt hingegen unverändert. Vizepräsident Philippe Büttner (Kunsthaus Zürich), Susanne Buder (Kunstsammlungen des Bundes) und Elisabeth Abgottsporn (Ortsmuseum Küsnacht) wurden an der gleichentags stattfindenden Generalversammlung alle für eine zweite Amtsperiode bestätigt. Eine Neuerung gibt es bei der Verbandszeitschrift «museums.ch». Sie erschien im November erstmals mit neuem Konzept und Layout. Die Publikation ist nun eine reine Mitgliederzeitschrift und legt den Fokus auf Themen, die direkt relevant für ihre Mitglieder sind.





**Schweizerische Gesellschaft  
für Kulturtheorie und Semiotik**

**Wechsel im Vorstand**

Auf die letzte Generalversammlung im April in Lausanne ist Marie Theres Stauffer (Universität Genf) nach fünf Jahren (2014–2019) als Präsidentin der Schweizerischen Gesellschaft für Kulturtheorie und Semiotik (SGKS) von ihrem Amt zurückgetreten. Sie bleibt allerdings weiterhin als Beisitzerin im Vorstand der Gesellschaft. Gleichzeitig hat sich die frühere Präsidentin (2007–2014) und spätere Beisitzerin Margrit Tröhler (Universität Zürich) aus dem Vorstand verabschiedet. An ihre Stelle treten Hans-Georg von Arburg, Professor für neuere deutsche Literatur an der Universität Lausanne, als neuer Präsident und Thomas Wegmann (Universität Innsbruck) als zweiter Beisitzer.

Margrit Tröhler und Marie Theres Stauffer haben die Geschicke der SGKS in den vergangenen Jahren massgeblich geprägt. Sie sind namentlich mit dafür verantwortlich, dass die ehemalige Schweizerische Gesellschaft für Semiotik nach dem Relaunch als Schweizerische Gesellschaft für Kulturtheorie und Semiotik den kulturwissenschaftlichen Paradigmenwechsel in den Sprach- und Literaturwissenschaften nicht nur überlebt hat, sondern wissenschaftlich kreativ nutzen konnte. Der neue Vorstand möchte ihr Engagement für eine interdisziplinär vernetzte akademische Tätigkeit in der Form von Kooperationsprojekten auf nationaler und internationaler Ebene fortsetzen.

**27.01.2020**

17.15–19.15 Uhr  
Haus der Akademien, Bern

**Vernetzungs- und Informationsanlass zu den Sustainable Development Goals**

SAGW

**06.02.2020**

17.30–19.30 Uhr  
Unitobler, Bern

**Abendveranstaltung zu  
«Versöhnt leben. Eine interdisziplinäre Konferenz über Chancen und Grenzen von Versöhnungsprozessen»**

*Interdisziplinäres Komitee,  
in Zusammenarbeit mit der SAGW*

**18.03.2020**

13.15–15.00 Uhr  
Hotel Kreuz, Bern

**Politikforum «Tertiärisierungsdruck – Herausforderungen für das Bildungssystem, den Arbeitsmarkt und das Individuum»**

SAGW

**20.03.2020**

Haus der Akademien, Bern

**Museumsnacht mit Fokus auf die Sustainable Development Goals**

*Science et Cité, SAGW*

**05. / 06.06.2020**

Chur

**Jahresversammlung der SAGW**

**14.09.2020**

Kursaal, Bern

**Altersfreundliche Umgebungen – eine Tagung zum Schwerpunkt Ageing Society**

SAGW

# Publications et projets

## Transfert de huit éditions du Fonds national suisse à l'ASSH

Les infrastructures en sciences humaines comprennent des projets d'édition à long terme. L'ASSH reprend actuellement huit éditions du Fonds national suisse (FNS), dont l'importance stratégique pour la Suisse en tant que centre de recherche a été confirmée en 2016. Il s'agit des projets suivants: la Collection des sources du droit suisse, l'édition bâloise de la correspondance du mathématicien Bernoulli, l'édition Johann Caspar Lavater, l'édition des œuvres complètes d'Anton Webern, le catalogue des manuscrits médiévaux et prémodernes conservés en Suisse, l'édition critique Robert Walser, l'édition Jeremias Gotthelf et le fonds littéraire Karl Barth. En collaboration avec les partenaires des projets, les préoccupations centrales de l'Open Science Initiative, telles que formulées dans l'Open Science Policy de l'ASSH, seront également réalisées. Le transfert des éditions du FNS à l'ASSH représente en outre une nouvelle étape vers la clarification des responsabilités dans le paysage fragmenté de l'encouragement suisse: le FNS restera responsable des éditions d'une durée inférieure à douze ans et l'ASSH des projets à plus long terme. Le processus de planification pour la période 2021-2024 a été lancé en août 2019.

## Agate: eine europäische Datenbank für langfristige Forschungsprojekte

Eine Studie der SAGW (2018) zur Finanzierung von Forschung in der Schweiz hat ergeben, dass sich die Förderung insbesondere von geisteswissenschaftlichen Forschungsinfrastrukturen im Vergleich zu anderen Disziplinen im letzten Jahrzehnt unterdurchschnittlich entwickelt hat. Noch fehlt aber eine Übersicht zu den geistes- und sozialwissenschaftlichen Projekten mit langfristig verfügbaren Daten. Die SAGW möchte dies ändern und öffnete ein Schweizer Fenster des europäischen Projekts «Academies Gateway for the Humanities and Social Sciences» (kurz Agate). Agate betreibt eine Datenbank, die gegenwärtig rund 200 Einträge mit langfristigen Editionen, Sammlungen, Wörterbüchern und Datenrepositorien verzeichnet; das Gros der zurzeit erfassten Projekte ist in Deutschland domiziliert. Agate soll künftig auch auf andere Länder erweitert werden. Die SAGW sammelt derzeit Informationen zu den relevanten Infrastrukturen in der Schweiz, die laufend in die Datenbank integriert werden, und schafft so erstmals eine verlässliche empirische Grundlage, auf der die Forschungsleistung und die Bedeutung solcher Langzeitprojekte sichtbar gemacht werden können.

---

<https://agate.academy/>



## Bericht zu «Big Data in der Lehre»

Spätestens seit der Lancierung des Nationalen Forschungsprogramms 75 im Jahr 2015 hat das Thema zu Big Data breitenwirksam Einzug in die akademische Forschung gehalten. Die Forschungsdatenbank P3 des Schweizerischen Nationalfonds zeigt, dass sich gegenwärtig über alle Fördergefässe hinweg 232 Forschungsprojekte inhaltlich oder methodisch mit Big Data befassen. Wenig vertreten und präsent sind die Geistes- und Sozialwissenschaften (mit Ausnahme der Wirtschaftswissenschaften).

Der Bericht «Big Data in der Lehre» basiert auf einer Onlinebefragung von rund 400 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern an Schweizer Universitäten und Hochschulen, die in der sozialwissenschaftlichen Forschung und Lehre tätig sind: Er zeigt, dass in den Sozialwissenschaften und verwandten Disziplinen Big Data häufiger in der Forschung als in der Lehre Verwendung findet. In der Lehre ist Big Data zwar ebenfalls angekommen, jedoch nicht hinreichend institutionalisiert und wenig auf die akademischen Curricula abgestimmt. Es sei deshalb an der Zeit, den Mehrwert von Big Data «aufzuzeigen sowie die Kombination von unterschiedlichen Datentypen und weiteren möglichen Forschungsdesigns zu thematisieren», heisst es in der Einführung zum Bericht.

---

Zimmermann, Barbara, Janine Widmer und Jana Silberring (2019): Big Data in der Lehre in den Sozialwissenschaften. Schlussbericht im Auftrag der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (Swiss Academies Communications 14,9).



### «Kulturerbe total – Les multiples facettes du patrimoine»

**Publication sur la série de manifestations «La Suisse existe – La Suisse n'existe pas»**

En 2018, l'ASSH, en étroite collaboration avec le Centre national d'information sur le patrimoine culturel NIKE, a lancé une nouvelle série de manifestations intitulée «Les multiples facettes du patrimoine» sous le label «La Suisse existe – La Suisse n'existe pas». L'objectif de la série était moins de présenter des objets isolés que de transmettre le patrimoine culturel dans son contexte social global. Car le patrimoine culturel comporte de nombreuses facettes: de nature matérielle ou immatérielle, il est étroitement lié avec le passé et le présent, avec les traditions et l'artisanat, l'art et l'économie, le paysage et la politique. Enfin, et ce n'est pas le moins important, le patrimoine culturel contribue à notre qualité de vie dans une mesure que l'on ne saurait surestimer, comme l'écrit Boris Schibler du Centre NIKE dans l'introduction de la publication «Kulturerbe total» qui paraîtra début décembre. La publication se présente sous la forme du recueil des rapports des 14 manifestations constituant la série qui se sont déroulées dans toute la Suisse entre février et novembre 2018 et montre de manière exemplaire comment des mots-clés de la politique culturelle et scientifique tels que «participation culturelle» ou «transfert de connaissances» peuvent être appliqués concrètement.

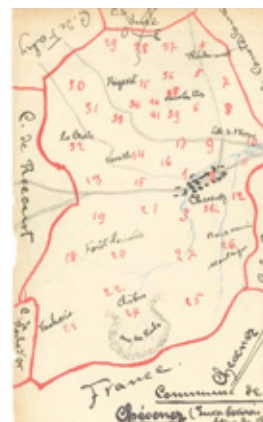
ASSH (2019): Kulturerbe total – Les multiples facettes du patrimoine. Recueil des rapports de la série de manifestations scientifiques soutenues par l'ASSH et organisées par ses sociétés membres (Swiss Academies Communications 14,7).



### Open Science: factsheet des Académies suisses

La factsheet, publiée en août, contient des recommandations sur la mise en œuvre de l'Open Access et de l'Open Data. Elle s'adresse à la communauté des chercheuses et chercheurs, aux organisations scientifiques et aux organes décisionnels. Les recommandations les plus importantes concernent la promotion de modèles Open Access pour la diffusion la plus large possible des résultats scientifiques, les modèles de coopération et de financement alternatifs pour les scientifiques et les éditeurs, la publication sous licences Creative Commons, les systèmes incitatifs pour les publications Open Access et les travaux de gestion des données, ainsi que les aspects du stockage des données.

Académies suisses des sciences (2019): Open Science in Switzerland: Opportunities and Challenges (Swiss Academies Factsheet 14,2).



### Projet «Toponymie de la Suisse romande» – la recherche suisse sur les toponymes se met en réseau

Le projet vise à promouvoir la recherche sur les toponymes en Suisse romande et à la rendre plus visible dans un lexique en ligne. Actuellement, il n'existe pas de plateforme sur les toponymes en Suisse romande, comme c'est le cas dans les autres régions de la Suisse. Le projet «Toponymie de la Suisse romande» s'appuie sur le «Fichier Muret», une collection établie au début du XX<sup>e</sup> siècle d'environ 120 000 fiches de toponymes et de lieux-dits, déjà rétro-numérisées dans un avant-projet. Dans le cadre de ce projet, les différents acteurs de la recherche suisse sur les toponymes coopèrent par-delà des frontières linguistiques. Il s'agit du Glossaire des patois de la Suisse romande, du Centre de recherche pour l'onomastique (Forschungsstelle für Namenkunde) de l'Université de Berne, du portail toponymes.ch et du Schweizerisches Idiotikon. Le groupe de projet est présidé par Iwar Werlen, linguiste et professeur émérite à l'Université de Berne. Le projet est financé et soutenu par l'ASSH.



## Documents diplomatiques suisses

### **Série sur l'histoire de la Suisse et la construction du multilatéralisme**

L'année 2019 marque les 100 ans de la fondation de la Société des Nations. Avec la création de cette organisation internationale, la diplomatie multilatérale prend, dès 1919, une nouvelle dimension. Le choix de Genève comme siège ne fut pas accidentel. En effet, depuis le XIX<sup>e</sup> siècle, la Suisse est pionnière en matière « d'internationalisme ». Elle joue de ce fait un rôle prépondérant, favorisée par sa neutralité qui ne va toutefois pas sans causer des problèmes à la Société des Nations.

Le livre «La Suisse et la construction du multilatéralisme», édité par Sacha Zala et Marc Perrenoud, présente une sélection de 50 documents sur l'histoire de la Suisse et la Société des Nations depuis les débuts de la conception de l'organisation pendant la Première Guerre mondiale jusqu'à sa dissolution après la Seconde Guerre mondiale. La documentation est complétée par de nombreux autres documents et ressources numériques disponibles sur la base de données en ligne Dodis. Le livre fait partie d'une suite de trois volumes sur l'histoire de «La Suisse et la construction du multilatéralisme» qui vont paraître successivement dans la série «Quaderni di Dodis».

---

Zala, Sacha et Marc Perrenoud (2019): La Suisse et la construction du multilatéralisme / Die Schweiz und die Konstruktion des Multilateralismus 1918–1946 (Quaderni di Dodis 14), Berne.

## Société d'histoire de l'art en Suisse

### **La collection «Monuments d'art et d'histoire de la Suisse» sera digitalisée**

Depuis près d'un siècle, la Société d'histoire de l'art en Suisse (SHAS) édite la collection «Monuments d'art et d'histoire de la Suisse» (MAH). À ce jour, ce ne sont pas moins de 137 volumes qui ont été publiés. Le dernier en date – qui s'intéressait à la cathédrale de Bâle – est sorti en octobre dernier, à temps pour célébrer le millénaire du monument dont l'inauguration aurait eu lieu le 11 octobre 1019. La SHAS travaille actuellement sur le «MAH-online», le projet digital le plus imposant des sciences humaines, comme l'écrit la SHAS sur la version allemande de son site. Depuis fin mai déjà, tous les volumes sont disponibles en ligne au format PDF, ce qui représente environ 65000 pages et tout autant d'images. En considérant le «MAH-online» comme un «projet exemplaire sur le plan des *digital humanities*», la SHAS fait encore un voire deux pas supplémentaires: les contenus des différents volumes seront non seulement digitalisés mais également indexés, géo-localisés et renseignés à l'aide de métadonnées. Un moteur de recherche créé sur mesure permettra de filtrer et cartographier les objets de la base de données et d'images en fonction de différents critères. Selon la directrice de la SHAS, Nicole Bauermeister, ce profond développement ouvre des possibilités de recherche insoupçonnées. Le projet devrait durer huit ans et s'achever en 2027, à l'occasion du centenaire de la collection.

---

[www.gsk.ch/fr/mah-online.html](http://www.gsk.ch/fr/mah-online.html)

## Gesellschaft für Kommunikations- und Medienwissenschaft

### **Initiatives zur Stärkung internationaler Kooperationen**

Die Schweizerische Gesellschaft für Kommunikations- und Medienwissenschaft (SGKM) versteht sich als Brückenbauerin zwischen den verschiedenen Fachgesellschaften der umliegenden Länder und möchte das kommunikationswissenschaftliche Schaffen über die Sprach- und Landesgrenzen hinweg stärker sichtbar machen. Mit den Gesellschaften in Deutschland, Frankreich (SFSIC) und Österreich finden regelmässige Präsidententreffen statt. Innerhalb der letzten zwei Jahre konnte insbesondere mit der französischsprachigen Fachgesellschaft der Kontakt auch auf fachlicher Ebene intensiviert werden. So lud die SFSIC 2018 eine schweizerische Delegation an ihre Jahrestagung in Paris ein. Dort konnte die Geschäftsleitung nicht nur die SGKM vorstellen, sondern unter der Leitung von Sébastien Salerno (Universität Genf) auch ein Panel zum Thema «Créativité citoyenne, dispositifs d'enseignement et économie de la culture en Suisse» gestalten. 2019 wurde unter Beteiligung der SGKM eine Dreiländer-Doktorandenkonferenz im Raum Basel-Mülhausen durchgeführt. 2021 werden die Jahrestagungen der drei nationalen Gesellschaften gemeinsam in Zürich veranstaltet. Zudem arbeitet die SGKM zurzeit daran, ländervergleichend Informationen zusammenzutragen, um Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den wissenschaftlichen Karrieren und Publikationskulturen transparent zu machen. Dies soll es ermöglichen, die Vielfalt der Karrieremöglichkeiten im internationalen Raum aufzuzeigen.



## Le futur du vieillissement

### Rapport du réseau Sapea

L'allongement de l'espérance de vie des personnes est l'un des plus grands défis de la société actuelle. Le défi consiste à s'adapter à une société vieillissante et à trouver des moyens financièrement viables de continuer à garantir à tous des soins de santé et des services sociaux. Le rapport «Transforming the future of ageing», publié récemment, vise à fournir une base factuelle pour les décisions politiques futures, issue des savoirs des sciences sociales, politiques et du comportement ainsi que des sciences naturelles et biomédicales. Le rapport a été publié par le réseau Sapea (Science Advice for Policy by European Academies). L'équipe d'experts désignés par les Académies européennes pour rédiger le rapport préconise une nouvelle compréhension du vieillissement humain. Selon cette dernière, le vieillissement individuel ne serait pas tant un processus dicté par la nature qu'un processus grandement influençable par l'être humain, qui se déroulera à l'avenir dans des contextes complètement différents de ceux auxquels nous sommes habitués. Des phénomènes tels que le changement climatique, la résistance aux antibiotiques et les changements sociaux auront de plus en plus d'influence.

Sapea (2019): Transforming the future of ageing, Berlin.

## Impact-Reloaded: zum Verhältnis zwischen den Geistes- und Sozialwissen- schaften und der Gesellschaft

### Themenheft der Plattform für Forschungs- und Technologiepolitik- evaluierung

Im Europa der Wissenschaftsförderung wird neu in Forschungsmissionen gedacht. Zur etablierten Forschung und Lehre tritt als dritte Mission die «translationale Forschung», die mit dem Transfer von Wissen und gesellschaftlichem Engagement befasst ist. Impact, und gerade auch Impact über das akademische Umfeld hinaus, wird von den Wissenschaften erwartet und vermehrt explizit eingefordert. Die 48. Ausgabe des «fteval Journal» bildet die Beiträge der Konferenz «Pathways to impact from SSH research» (2018) in Wien ab, an der prominente Wissenschaftsforscherinnen und etablierte Forschungsförderer die Stunde des Impact-Gebots kritisch reflektierten. Wie können die Geistes- und Sozialwissenschaften besser in missionsorientierte Forschungsdesigns einbezogen, wie deren genuine Verankerungen in der Gesellschaft besser aufgezeigt werden? Welche wissenschaftskulturellen Eigenheiten sind beim Erarbeiten von Evaluationsinstrumenten zu bedenken? Die Autorinnen und Autoren verhandeln unter anderem diese Fragen – stets mit Blick auf die europäische Forschungsagenda p.H. (post Horizon). Wie der Titel besagt, ist es der Weg hin zum Impact, den es zu gestalten gilt, und weniger das Ziel selbst.

Proceedings of the Conference «Impact of Social Sciences and Humanities for a European Research Agenda – Valuation of SSH in mission-oriented research!», fteval Journal for Research and Technology Policy Evaluation 48, Wien, 2019.



## «Swiss Sports History» – ein neues Portal möchte die Schweizer Sportgeschichte zugänglich machen

Das digitale Portal «Swiss Sports History» möchte das historische Erbe des Schweizer Sports erhalten, Sportgeschichte erforschen und als Erlebnis vermitteln und dient dabei «der breiten Öffentlichkeit, der Forschung, den Medien und der schulischen Vermittlung», wie es auf der Website heisst. Das Projekt pflegt unter anderem Dienstleistungen Vernetzungs- und Literaturlisten sowie Veranstaltungskalender und bietet Beratungsdienste für Privatpersonen, Sportvereine und -verbände bei Fragen zur Archivierung an.

Die Projektleiter Michael Jucker, Historiker an der Universität Luzern, wo das Portal angesiedelt ist, und Christian Koller, Leiter des Schweizerischen Sozialarchivs in Zürich, konnten ein breites Spektrum an Partnern für das Projekt gewinnen, darunter diverse universitäre Institute und Seminare. Als Botschafterinnen unterstützen das Projekt unter anderen die Fussballerin und Politikerin Sarah Akanji und die ehemalige Eiskunstläuferin Denise Biellmann. «Swiss Sports History» wird finanziell unterstützt vom Schweizerischen Nationalfonds und von der Gebert RUF Stiftung.

[www.sportshistory.ch](http://www.sportshistory.ch)

## Le mot de la fin

# Une question de chance ?

Sabine Pitteloud

Un-e doctorant-e qui termine sa thèse sous financement et dans un climat de travail favorable peut s'estimer « chanceux-se ». En effet, les statistiques de l'Université de Genève nous apprennent que sur les 2283 doctorant-e-s inscrit-e-s en thèse en 2018, 42% n'avaient pas de contrat, ni auprès du Département de l'instruction publique, ni auprès du Fonds national suisse (FNS). Et pour celles et ceux qui bénéficiaient d'un poste, le taux moyen d'occupation s'élevait à 76,4%. Si des données comparatives manquent, il semble que les standards en vigueur à l'Université de Genève soient représentatifs de tendances similaires dans les autres universités suisses.

## Le doctorat: un parcours hasardeux

Ces chiffres devraient préoccuper, car ils ne reflètent pas uniquement l'existence d'un darwinisme académique sain, où seuls les « Homo thesardus » les plus brillants et les mieux adaptés obtiendraient les ressources nécessaires à la conduite de leur recherche. Ils ramènent également à une réalité moins reluisante, à savoir que le doctorat est un parcours en partie hasardeux et que les chances sont loin d'y être égales.

Premièrement, il y a la question du financement de la recherche: poste avec enseignement, bourse, source financière externe. Au sein de la même institution, les contrats varient souvent, parfois même du simple au double entre 50% et 100%, et ce, rarement par choix des intéressé-e-s. Il revient alors aux doctorant-e-s concerné-e-s de bricoler pour compléter leur taux ou de se résigner à profiter de leur temps libre imposé. Chercher des emplois d'appoint se révèle souvent extrêmement chronophage et demande un investissement conséquent pour se lancer continuellement dans de nouvelles activités.

Un second facteur d'inégalité a trait à l'accès au financement de la mobilité académique. Cela comprend l'accès aux fonds pour assister à des conférences et des

colloques aussi bien que l'accès à des bourses pour effectuer un séjour à l'étranger. La possible prochaine annulation du Doc.Mobility par le FNS, une bourse qui offre l'opportunité à chaque doctorant-e basé-e dans une université suisse de faire un séjour à l'étranger, pourrait ajouter une nouvelle inégalité conséquente entre celles et ceux qui ont pu bénéficier de cette année de financement supplémentaire ainsi que des avantages qu'elle comporte en termes de réseaux, et les doctorant-e-s inscrit-e-s en thèse récemment qui ne pourraient plus bénéficier de cette offre.

## La loterie académique

Finalement, comme l'a pertinemment souligné Aniko Fehr dans le dernier bulletin de l'ASSH, la situation est loin de s'améliorer après le doctorat, faute de politique de la relève concrète et ambitieuse. Les postes intermédiaires qui assurent une certaine stabilité (maître-assistant-e et maître d'enseignement et de recherche) sont si rares qu'il faut effectivement croire en sa bonne étoile pour que l'ouverture de l'un d'entre eux coïncide avec la fin de sa thèse.

Si la décentralisation a parfois du bon, les inégalités des chances qu'elle engendre fragilisent les fondements de l'idée méritocratique et précarisent injustement les doctorant-e-s les moins bien loti-e-s. La question de l'égalité des chances dans le parcours doctoral ne devrait-elle pas faire l'objet de réflexions concertées entre les universités? Les doctorant-e-s doivent-ils se résigner à laisser leurs conditions de travail et de financement être déterminées par les lois de la loterie académique?



*De jeunes chercheuses et chercheurs s'expriment sur les perspectives d'avenir au sein des sciences humaines et sociales. L'auteure passe le relais à une personne qu'elle souhaiterait lire dans le prochain numéro.*

### L'auteure

Sabine Pitteloud est maître-assistante depuis août 2019 à l'Université de Genève où elle poursuit ses recherches sur les activités politiques des multinationales suisses. Pour le prochain numéro, Sabine Pitteloud passe le relais à Florian Müller, doctorant à l'Université de Zurich.



## Impressum

Bulletin, 25, 4 Dezember 2019.

Das Bulletin kann auf der Website der SAGW kostenlos abonniert werden.

### Auflage

2500

### Redaktion

Heinz Nauer, unter Mitarbeit von Fabienne Jan (französische Texte, Übersetzungen), Elodie Lopez (französische Texte) und Howald Fosco Biberstein / SIK-ISEA (Bildessay)

### Bilder

- Titelbild: © Howald Fosco Biberstein, Bildkollage aufgrund von Jaster / Adobe Stock
- Seite 6: © Fotoarchiv der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, Foto: Wilhelm Dierks / Silbergelatineabzug DOP auf Barytpapier, 13 x 18 cm, SGV\_04P\_03274
- Seiten 11–13: © Reproduktionen aus: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek, Göttingen; GNB, Goethes Naturwissenschaftliche Sammlung – Botanik, Klassik Stiftung Weimar; Staatliche Museen zu Berlin, Münzkabinett
- Seite 22: ©
- Seite 36: © Monika Streule
- Seite 39: © Jack E. Boucher
- Seite 40: Scan des Exemplars in der Bibliothek Werner Oechslin, Einsiedeln
- Seite 44: © <https://de.wikipedia.org/wiki/Daguerreotypie>
- Seite 49: © Barbara Piatti (Inhalt)/Anne-Kathrin Weber (Design)/Schweizerische Botschaft in Berlin (Redaktion)

### Gestaltung

Howald Fosco Biberstein, Basel

### Druck

rubmedia AG, Wabern / Bern

### DOI

10.5281/zenodo.3539389



Dies ist eine Open-Access-Publikation, lizenziert unter der Lizenz Creative Commons Attribution. Der Inhalt dieser Publikation darf demnach uneingeschränkt und in allen Formen genutzt, geteilt und wiedergegeben werden, solange der Urheber und die Quelle angemessen angegeben werden. Das Verwertungsrecht bleibt bei den Autorinnen und Autoren der Artikel. Sie gewähren Dritten das Recht, den Artikel gemäss der Creative Commons Lizenzvereinbarung zu verwenden, zu reproduzieren und weiterzugeben. Autorinnen und Autoren wird empfohlen, ihre Daten in Repositorien zu veröffentlichen.

### Wir legen Wert auf eine nachhaltige Produktion.

Gedruckt wird mit Strom aus Wasserkraft. Die Farbe ist frei von Mineralöl, potenziell toxischen Metallrückständen, ist energiesparend und besitzt das Gold-Zertifikat Cradle-to-Cradle. Das Recyclingpapier Refutura ist nach dem Standard «Blauer Engel» zertifiziert. Die Folie für die Verpackung enthält kein Plastik, sondern wird aus Kartoffelschalenstärke gefertigt, welche als Abfallprodukt bei der Pommes-frites-Produktion entsteht.

printed in  
switzerland





ISSN 1420-6560